Der Stern

Heft 44 • 2. Jahrgang • 30. Oktober 1949 • Verlagsort Hamburg

40 PF

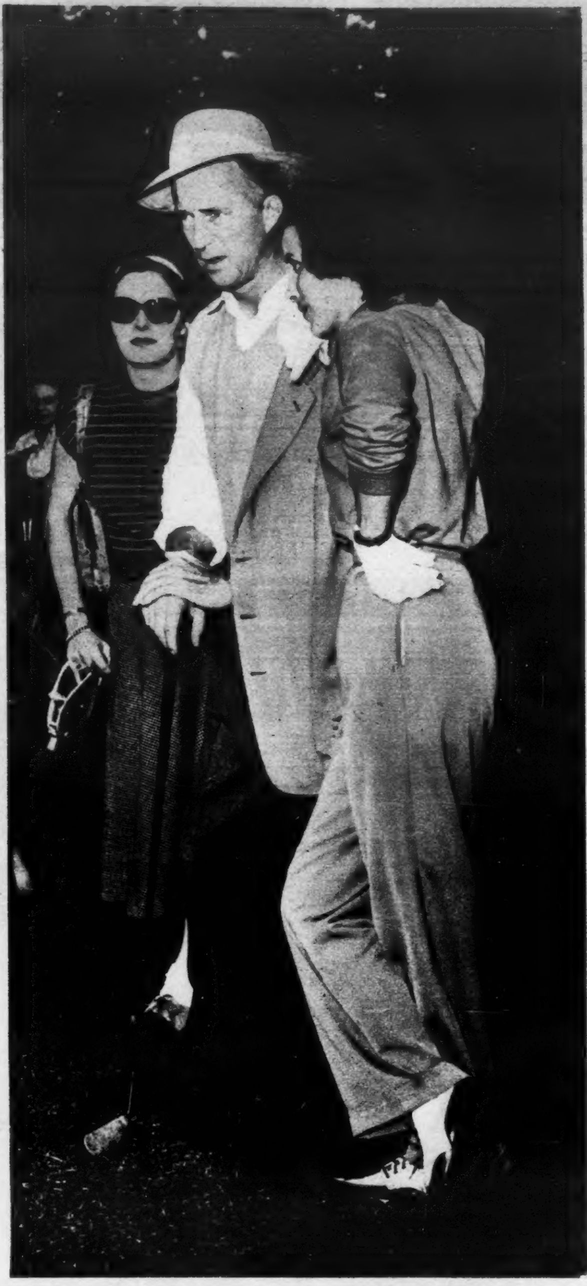
Von Eben Emael nach Wesel

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Hannelore Schroth und Hermann Lenschau führten in den Hamburger Kammerspielen des Amerikaners Elmar Rice Komödie „Das träumende Mädchen" unter Regie von Otto Kurth zu einem großen Premierenerfolg Foto: Meyer-Plandt

PROFIL DER ZEIT

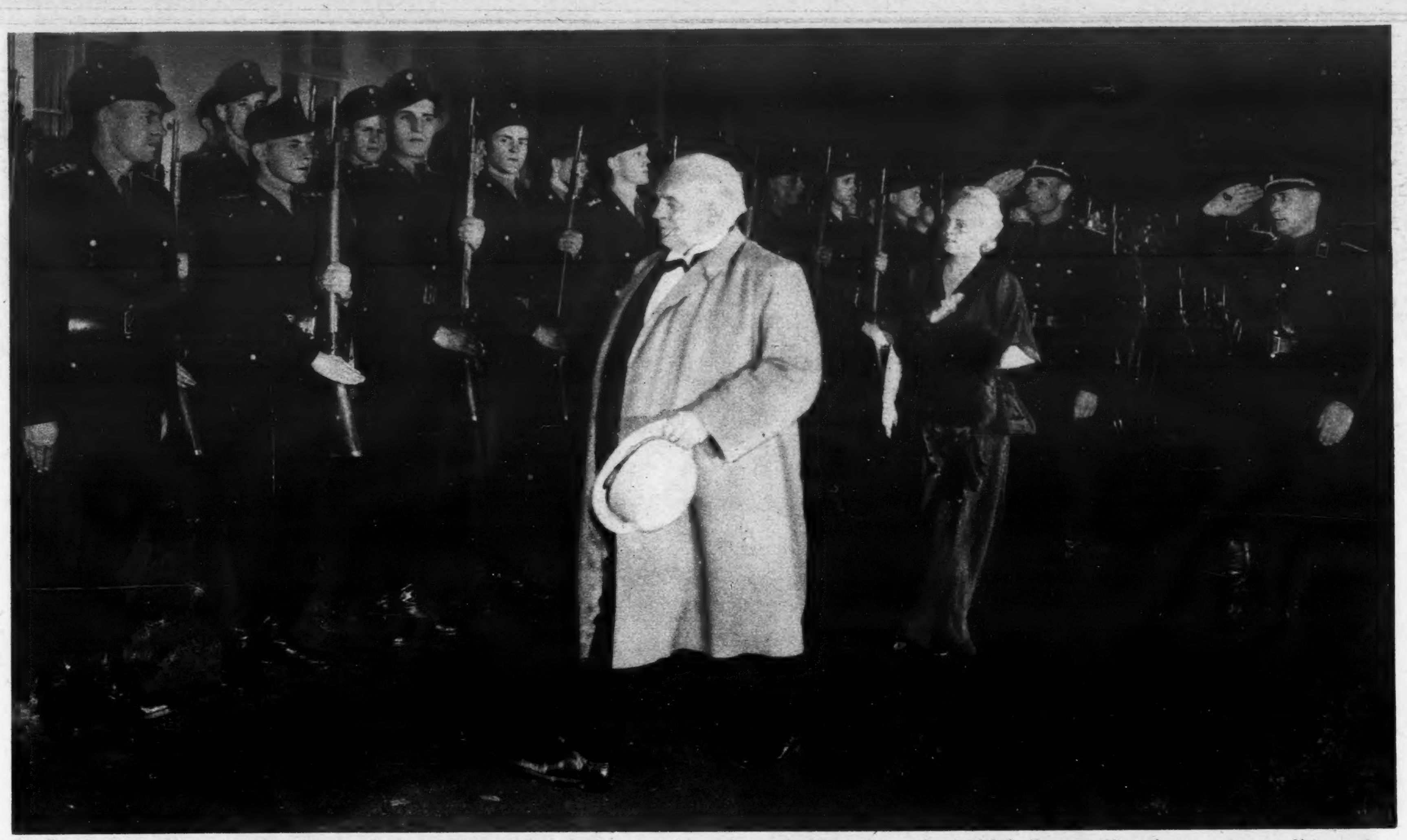
Wie ein Knallbonbon mit Spitzenrüsche ist die Dame mit dem Goldfischhautgürtel in das schwarze Brokatkleid eingebunden. „Vamp 1950" heißt das Londoner Modell dieses kurzen Abendkleides. Bubenkopf à la 1925 und Schuhe aus Goldfischhaut sind dazu unerläßlich FOTO: KEYSTONE



Zur Nervenberuhigung spielt Ex-König Leopold von Belgien im Exil Golf. Er wartet auf die Abstimmung, ob das belgische Volk ihn wieder zum König haben will oder nicht. An der Schulter ihres Gemahls lehnt Prinzessin de Rethy, ehemals Lilian Baels FOTO: KEYSTONE

Als „Mister G." war König Gustaf von Schweden oft Partner, Schüler und Gastgeber des deutschen Tennismeisters v. Cramm. Hier, „im Dienst", spricht er zur Einweihung des neuen schwedischen Justizministeriums FOTO: KEYSTONE

Der kalte Krieg wird wärmer durch die Truppenübungen, die überall in Europa und Übersee stattfinden. Am nächsten der Zündschnur gehen die Herbstmanöver der jugoslawischen Armee vor sich. Gut getarnt wie seine Infanterie (Bild oben), ist auch Tito auf sein Ziel zugekrochen. Moskau merkte zu spät, daß der wichtigste Mann des Balkans aus der Marschkolonne der Satelliten ausgeschert war. Generalissimus Tito (Bild links) gibt jetzt selbständig Befehl. Seine Generale beraten ihn bei der Führung der Armee. „Der Feind steht links" scheint Titos weisende Hand zu sagen. Aber dies ist erst die Generalprobe. Auch für den Generalissimus. Das letzte Mal war er noch Bandenführer FOTO: AP



Von der „Piecke“ auf hat sich Ostdeutschlands neuer Staatspräsident Wilhelm Pieck in unwandelbarer Moskautreue hochgedient, bis er endlich als der Mühe Lohn in seinen neuen Amtssitz, das ehemals königlich-preußische Jagdschloß Berlin-Niederschönhausen, einziehen konnte. Wilhelm erbte also von den Hohenzollern mehr als bloß den Vornamen. Hier schreitet er, im neuen Heim angekommen, mit seiner Gemahlin die Front seiner Volkspolizeiprätorianergarde ab, mit den Rudimenten westlichen Kapitalismus' in Gestalt von Eckenkragen und Smokingschleife bedenklich behaftet FOTO: AP

***Ein Sesselmotorrad** für den Inhaber des Heiligen Stuhls überreichte Signor Piaggo in Castel Gandolfo dem Papst Pius XII. persönlich. Es ist Nr. 200000 aus der Produktion der Vespa-Motorroller, die auch schon in Deutschland zu sehen sind* FOTO: AP

***Eine Fahrt ins Blaue** traten die Kommunistenhäuptlinge und -aktivisten Chiles mit geballten Fäusten ziemlich unfreiwillig an. Sie wurden, betreut von Carabineros mit geladenen Maschinenpistolen, über die Grenze abgeschoben. Es war der Nachbarstaat Bolivien, der schließlich mit dieser Fracht „Erster Klasse“ beglückt wurde. Südamerikas Weltrevolutionäre schlagen ihr Hauptquartier an einem neuen Platz auf* FOTO: KEYSTONE

***Wer kraucht denn da im Busch herum?** Es sind die Häscher des Polizeiobersten Luca, die in Siziliens Schilf und Höhlen den Räuberkönig Giuliano suchen. Es ist eine mühselige Jagd, aber zuletzt sind viele Hunde doch des Hasen Tod* FOTO: KEYSTONE

***Angekommen im neuen Heim** ist die „Kommandeuse von Buchenwald“, Ilse Koch. Der Umzug erfolgte in der „Grünen Minna“. Die Amerikaner übergaben Ilse in Landsberg am Lech den deutschen Behörden, die sie nach dem Frauengefängnis Aichach transportierten. Die hohe Reisende beschimpfte mit wüsten Worten Reporter und Fotografen. Sie will „enthüllen“. In der Zelle des Landsberger amerikanischen Militärgefängnisses hat sie „Memoiren“ geschrieben* FOTO: AP

„Weit ist der Weg zurück ins Heimatland . . .“ Sie haben ihn noch nicht gefunden, sie sind noch auf der Wanderschaft. Die toten Kameraden, die neben ihnen gefallen sind, haben sie nach dem Heidedorf Wesel zusammengeführt. Viele Eltern und Frauen, die in Briefen anfragten, ob man etwas von ihren Männern und Söhnen wisse, die schon viele Jahre vermißt sind, konnte man Nachricht geben

Von Eben Emael nach Wesel

FALLSCHIRMJÄGERTREFFEN IM HEIDEKRUG

Erst am Sonnabend hob der englische Sicherheitsoffizier das Verbot auf. Aber viel Polizei war zusammengeholt worden, damit die ehemaligen Fallschirmjäger aus dem Regiment des Oberstleutnant Laun auf ihrem „Regimentstag“ nicht etwa national-militaristische Kundgebungen im Heidedorf Wesel losließen. Über einhundert Kameraden kamen. Ein Teil hatte sich nach Wesel am Niederrhein verirrt. General der Fallschirmtruppen Student ging, obgleich man auch ihn eingeladen hatte, am Sonntag mit demokratischem Bürgerpflichtbewußtsein in Hamburg zur Wahl und ward im Wald und auf der Heide nicht gesehen. Dafür kam auf fahrbarem Untersatz eine Menge neugieriger Journalisten und Pressefotografen, die einen Knüller erhofften. Es wurde leider nichts daraus. Die Züge der hinbeorderten Polizei entspannten sich, als sie die Regimentskameraden zu Fuß, mit Fahrrad, Bahn und Wagen ankommen sahen. Es wurde in dem Heidedorf weniger aufregend als bei einem Fußballspiel. Nicht einmal einen Schiedsrichter gab es zu verprügeln FOTOS: DPA

Die Wagen vor dem Gasthof „Heidelust“ gehören den Pressereportern, die eine Sensation witterten. Doch sie hörten kein grollendes „trotz Verbot nicht tot“. Die schnatternde Gänseschar wurde von dem Stehkonvent der Journalisten vor dem Heidekrug unwiderstehlich angezogen

Die Polizei im Herrenzimmer hatte es sich gemütlich gemacht, rauchte Zigarren und brauchte nicht einzugreifen. Dafür kramte man alte Soldatenerinnerungen aus. Denn auf Kreta, in Norwegen und bei Kiew, wo die Fallschirmjäger eingesetzt waren, war man auch dabei

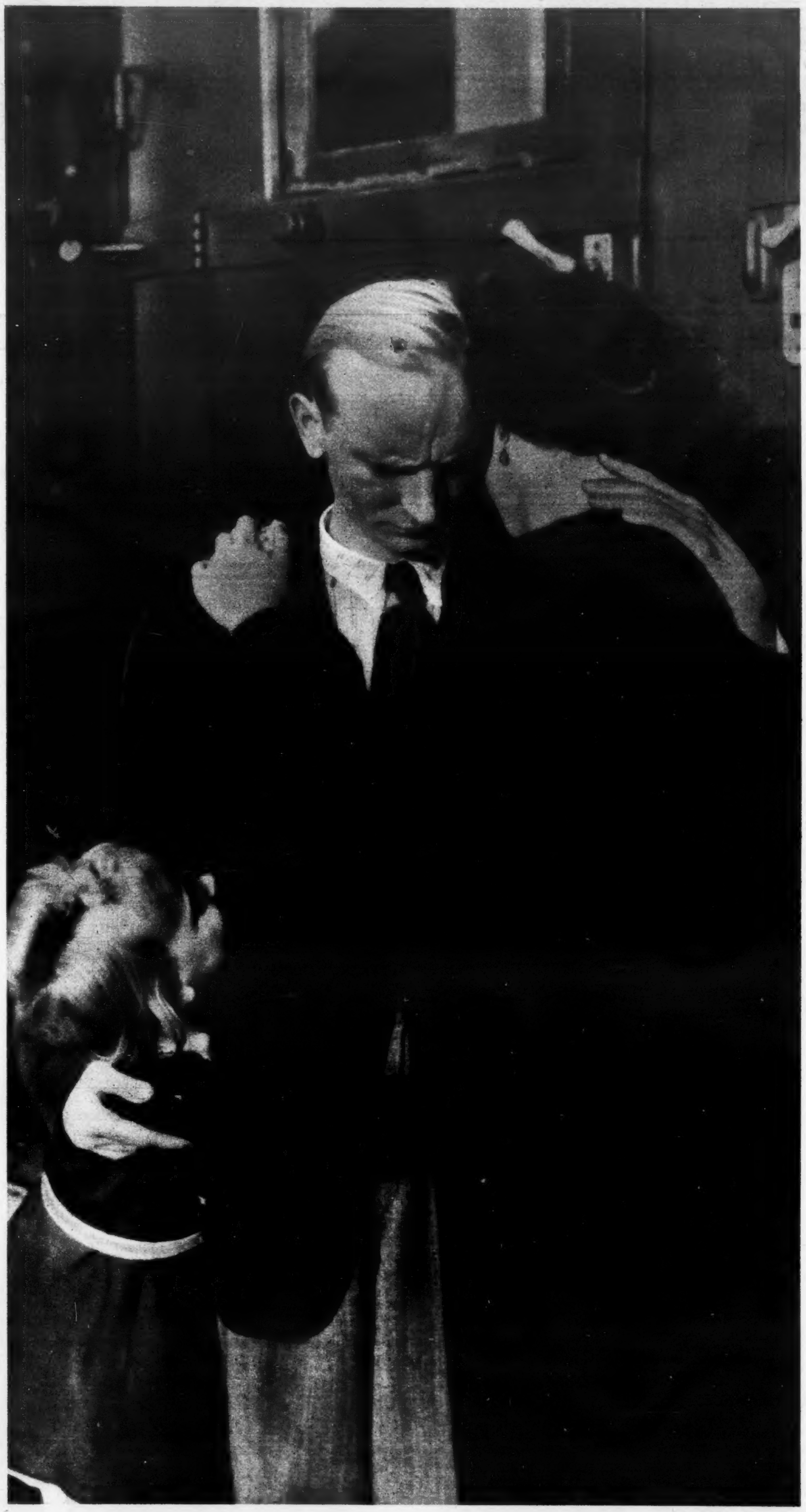
Ein Tisch voller Briefe kam von Angehörigen vermißter Kameraden. Auf den eingeschickten Fotos erkennt man sie wieder. Endlich erhalten die Eltern und Frauen sichere Nachrichten über ihre vermißten Söhne und Männer

Als Alibi könnte diese Aufnahme u. U. einmal bedeutungsvoll werden. Denn Generaloberst a. D. Student kam nicht nach Wesel, sondern wählte in Wohldorf bei Hamburg an diesem Sonntag die Bürgerschaftsvertreter

In Höhlen und Laubhütten hausen sie, ringsherum um das Lager Uelzen, weil man sie dort nicht aufnehmen will. Und zurück in die Ostzone? Um keinen Preis. Sie krallen sich im Boden des Westens fest. Achtundfünfzig sind seit Wochen zu einem Waldmenschendasein gezwungen. Mit ihren Kindern schlafen sie auf Stroh, halb in der Erde, und die Nächte sind schon kalt. Der Verwaltungsapparat der Behörden knirscht und steht still: dieser Fall ist nicht vorgesehen. Die Bevölkerung hilft mit Decken, Kleidung und Nahrungsmitteln. Auch die Behörden möchten etwas tun, aber sie haben Angst, daß der „Sitzstreik“ der 58 Schule macht. „Schließlich hätten alle 14 Millionen der Ostzone das Recht herüberzukommen“, sagen sie mit Sorgenfalten über der goldenen Brille FOTOS: DPA

Schicksal OST-WEST — Ausrede OST-WEST

Man kann es schon nicht mehr hören, man weiß es ja seit Jahren, und es ist doch nichts daran zu ändern: der Graben mitten durch Deutschland, das Elend von Millionen Vertriebenen, der langsame Zerfall eines Landes in zwei Staaten mit zwei Regierungen und mit Menschen, die beginnen, verschiedene Sprachen zu sprechen und verschiedene Gedanken zu denken. Es begann als ein weltpolitisches Problem, als eine traurige Bewahrheitung dessen, was die nationalsozialistische Propaganda immer vorausgesagt hatte: Der Streit der Sieger um die Beute, die Furcht vor der Übermacht des Partners, die Fragwürdigkeit eines militärischen Zweckbündnisses für den Frieden. Man hat den Teufel Hitler durch den Beelzebub Bolschewismus ausgetrieben und kann sich nun der Geister, die man rief, nicht mehr erwehren. Man hat den Krieg gewonnen und ist auf dem besten Wege, den Frieden endgültig zu verlieren. Und es setzt sich fort bis in unser persönliches Leben, bis in unsere ost-west-zerissenen Familien, bis in unser Heim, das wir mit denen teilen, die der Krieg von Haus und Hof vertrieb. Und es wird zum Prüfstein für jeden einzelnen von uns. Denn das deutsche Schicksal wird nicht in den Konferenzen der Staatsmänner entschieden, es liegt in unseren eigenen Herzen beschlossen. Und während für die einen das nationale Unglück, das unser Land in Ost und West zerteilt, zum tragischen Schicksal ihres eigenen Lebens wird, stehen auf der Gegenseite die anderen — die Skrupellosen, die Abenteurer und Fischer im Trüben, deren große Stunde schlug, als Recht und Gesetz auseinanderfielen. Für sie ist der Riß durch Deutschland zur großen Ausrede geworden, sie wechseln über die Grenzen und werfen Schuld und Verstrickung, Schicksal und Verpflichtung hinter sich wie ein abgetragenes Gewand. Schicksal Ost-West und Ausrede Ost-West — wann einmal wird diese Tragödie ihr Ende finden?



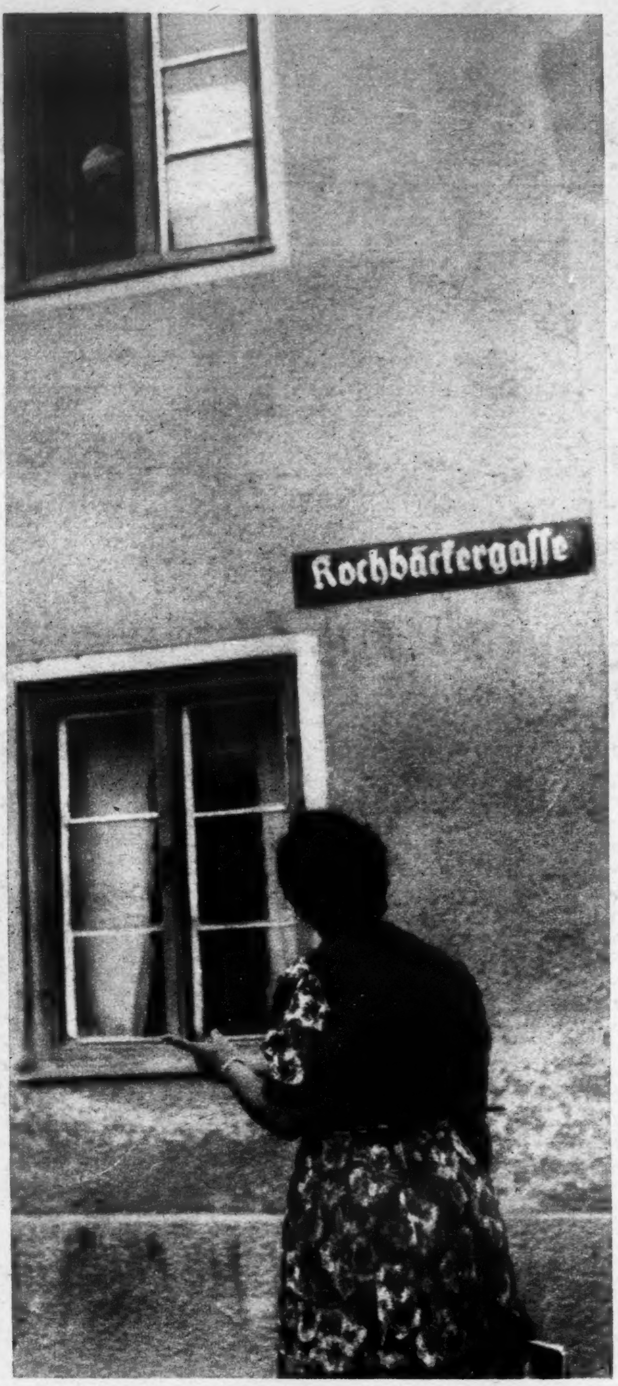
SCHICKSAL *Vier Jahre nach Schluß des Krieges findet der Glasermeister Wilhelm Seifert aus Hamburg seine totgeglaubte Frau und sein Töchterchen Karin in Hilkerode am Harz wieder. — Seit der Kapitulation hatte er seine 1943 nach Schlesien evakuierte Familie vergeblich gesucht. Im März 1947 entdeckt er irgendwo im Oldenburgischen sein Kind. Die Frau bleibt verschollen und wird 1948 für tot erklärt. Wilhelm Seifert heiratet wieder, eine zweite Tochter wird geboren. Im Juli 1949 erhält er vom Suchdienst des Roten Kreuzes plötzlich die Nachricht, daß seine erste Frau und seine Tochter leben. Das Mädchen aus Oldenburg ist nicht sein Kind. Innerhalb eines Jahres — so bestimmt das Gericht — soll er sich für eine der beiden Frauen entscheiden* FOTO: ADRIAN

AUSREDE *Gleich werden die Handschellen der beiden Landpolizisten die Hände des Franz Fronzek zusammenketten. — Als die großen Trecks der Flüchtenden von Schlesien nach dem Westen strömten, ließ Feldwebel Fronzek seine Frau in Leipzig zurück. Er selbst erlebt im Westen das „Große Halt". In seine Heimat kann er nicht zurück, die alternde Frau in Leipzig bedeutet dem Abenteurer nur eine Belastung — so streift er sein bisheriges Leben wie eine lästige Haut ab und taucht unter. Ein Gastspiel in Freilassing in Bayern unter richtigem Namen aber mit gefälschtem Geburtsdatum — schließlich, durch die Heirat mit einer viel jüngeren Frau, der Sprung in eine neue Existenz in Steingaden im Allgäu. Dort kommt die Nichte Garda Dahlitz, die ihren Onkel sucht, ihm auf die Spur, er versucht Ausflüchte, aber das Spiel ist aus* ROBOT-FOTO: WAGERT

AUSREDE OST-WEST

Auf der großen Flucht aus Schlesien wurde Martha Fronzek nach zwanzigjähriger Ehe von ihrem Mann getrennt. Nun sitzt die alternde Frau in einem ärmlichen Flüchtlingszimmer in Leipzig und wartet — wartet schon vier lange Jahre auf ein Lebenszeichen von ihm

Anna, die verheiratete Tochter der Fronzeks, hat die Qual ihrer Mutter nicht länger mit ansehen können. Sie wagt den Sprung über die Grenze. Mit Hilfe ihrer Cousine Gerda Dahlitz, die in Bayern wohnt, will sie im Westen die Suche nach ihrem Vater aufnehmen



Gerda Dahlitz fährt nach München zum Suchdienst des Roten Kreuzes. Da ist ein Franz Fronzek gemeldet — aber nach der von ihm selbst ausgefüllten Flüchtlingskarte ist er zehn Jahre jünger und auch der Geburtsort stimmt nicht. Die Adresse: Freilassing, Kochbäckergasse 18 bei Frau Wagner. Gerda Dahlitz beschließt, hinzufahren . . . es ist, als ahnte sie es

„Franz Fronzek? Ja, aber das kann Ihr Onkel nicht sein — seine erste Frau ist doch lange tot! Ein Lump ist er — mir versprach er die Ehe und dann nützte er mich aus, Nun hat er eine andere genommen, eine jüngere natürlich - drüben in Steingaden im Allgäu wohnt er jetzt!"

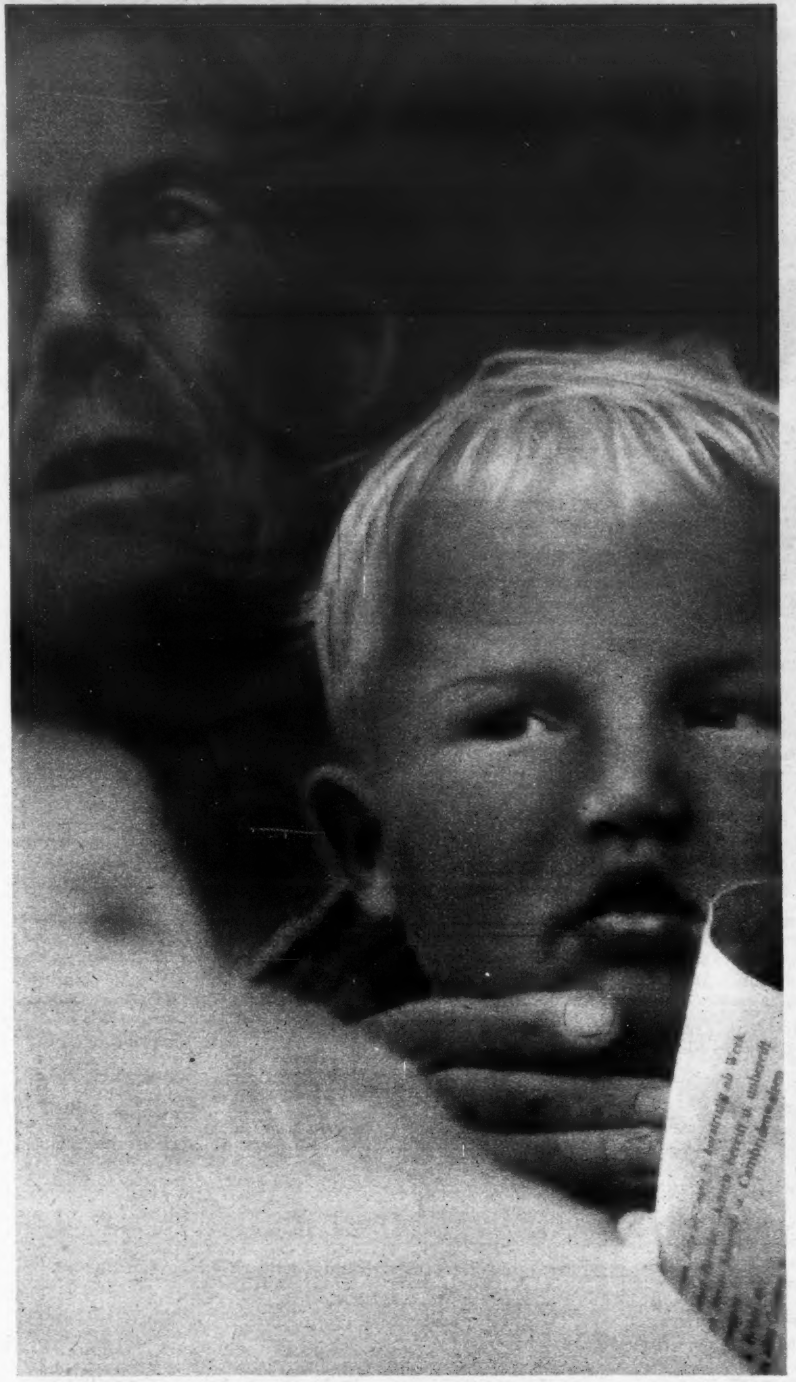
Zwei Tage später steht Gerda Dahlitz dieser anderen, jüngeren Frau Fronzek in Steingaden gegenüber. Ein breites, sinnenhaftes Gesicht. Mißtrauisch blickt sie die Besucherin an. Was will diese Frau von ihrem Mann? Er ist übrigens nicht zu Hause, er ging vor einer Stunde in den Wald, Brombeeren sammeln — er wird bald zurück sein

SCHICKSAL OST-WEST

Als der Glasermeister Wilhelm Seifert aus der Gefangenschaft nach Hamburg zurückkommt, findet er von seiner Frau und seinem Kind, die 1943 nach Schlesien evakuiert wurden, keine Spur mehr. Alles Suchen ist vergeblich, und dennoch gibt er die Hoffnung nicht auf

1947 findet er in einer Zeitschrift das Foto eines durch den Krieg elternlos gewordenen Kindes (oben). Es ist seine Tochter Karin! Er erfährt, daß die Mutter bei einem Bombenangriff in Swinemünde umkam. Am 18. 2. 1948 wird sie vom Amtsgericht für tot erklärt

Die Zeit heilt alle Wunden. Wilhelm Seifert hat wieder geheiratet, eine zweite Tochter ist geboren. Glück und Frieden sind auch bei ihm wieder eingekehrt. Da kommt im Juli 1949 eine Vermißtenpostkarte: Seine erste Frau lebt! Er kann es nicht glauben — aber am nächsten Tage schon schließt er in Hilkerode am Harz die Weinende in seine Arme. Und neben ihr steht — seine wirkliche Tochter. Das Mädchen aus der Zeitschrift war es nicht



Mit langsamen Schritten geht Franz Fronzek dem Dorfe zu, man könnte ihn für einen Landarbeiter halten, der seit jeher in den Wäldern und auf den Wiesen des Allgäu zu Hause ist. Nur manchmal sieht er scheu nach rechts und links, als verfolge ihn ein drohender Schatten

„Guten Tag, Onkel Franz!“ - es sollte unbefangen klingen, aber als der letzte Zweifel fällt, daß er es ist: Franz Fronzek aus Breslau, der seine Frau verriet und sie als gestorben ausgab, um eine andere zu heiraten — da schnürt es Gerda Dahlitz die Kehle zusammen. Und auch der Mann kann seine Erregung nur mühsam verbergen. Er sucht nach Worten, aber er findet nur Lügen

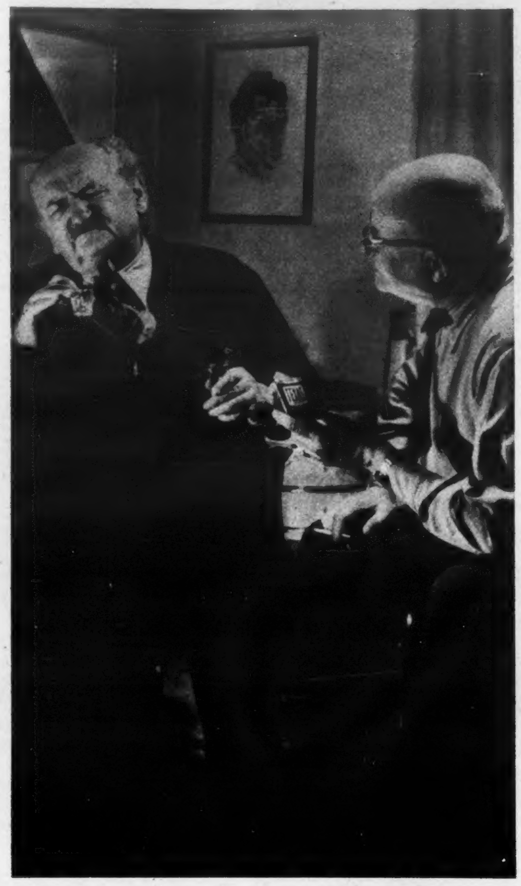
Als Gerda Dahlitz zur Seite blickt, durchzuckt sie die Gewißheit, daß sie auf der richtigen Spur ist. Das Kind, das die alte Großmutter da aus dem Fenster reicht, hat eine auffallende Ähnlichkeit mit ihrem Onkel. Gerda Dahlitz muß an die sorglosen Jugendtage denken, die sie einst in glücklicheren Zeiten bei ihrem Onkel in Breslau verbrachte — und sie denkt an die einsame wartende Frau in Leipzig — und plötzlich hat sie eine würgende Angst vor dem Kommenden

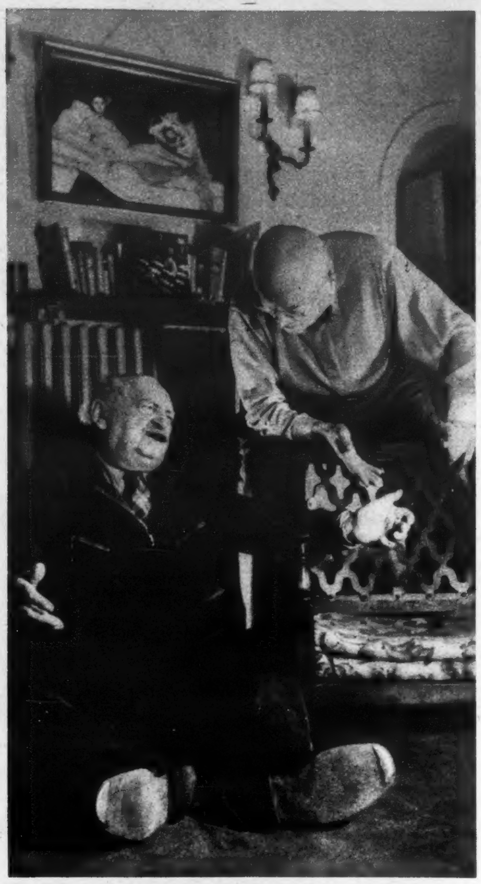
Franz Fronzeks frevelhaftes Spiel, begründet auf die unselige Teilung Deutschlands in Ost und West, ist verloren. Verständnislos hat die jüngere Frau Fronzek der Szene zugesehen. Nun erwartet sie eine Erklärung. Und noch einmal belügt er diese Frau, die ihn nichtsahnend liebte und ihm ein Kind schenkte: er habe eben erst erfahren, daß seine erste Frau noch lebe. Doch die Staatsanwaltschaft weiß mehr. Als er nach Stunden zurückkommt, treten ihm aus dem Dunkel zwei Polizisten entgegen. Gebeugt folgt er ihnen in die Nacht

Else Seifert ist mit Karin nach Hamburg zurückgekehrt und wohnt bei einer Schwester ihres Mannes. Er selbst lebt weiter mit seiner zweiten Frau Ilse zusammen, denn auch diese Ehe ist rechtsgültig — so bestimmt das Gesetz. Jeden Tag besucht Wilhelm Seifert Else und ihre Tochter Karin. Innerhalb eines Jahres soll er sich für eine der beiden Frauen entscheiden. Er liebt sie beide, beide haben ein Recht auf ihn und beide schenkten ihm ein Kind

Karin und Christa, die beiden Kinder aus den Ehen Wilhelm Seiferts, ahnen nichts von der Tragik des Schicksals, das über ihre Eltern kam. Sie haben sich schnell gefunden. Und sie lieben ihren Vater beide. Nur das kleine namenlose Mädchen, das man unter den Trümmern von Swinemünde hervorzog, und das zum Anlaß all der Verwirrungen wurde, verlor seinen Vater zum zweiten Male. „Und doch“, sagt Wilhelm Seifert, „wenn mir auch die Zukunft noch ganz unklar ist — eines weiß ich sicher: dieses Kind gebe ich nicht mehr her!“

„Jakob, alter Junge! Laß uns zwei Krebse uns umarmen! Und hier ein Kuß zu deinem 50jährigen Bühnenjubiläum!“ „Na, und wat is mit der anderen Backe, Ernst?“ — „Auf die küß ich dich zum hundertjährigen! Dann sehen wir weiter“



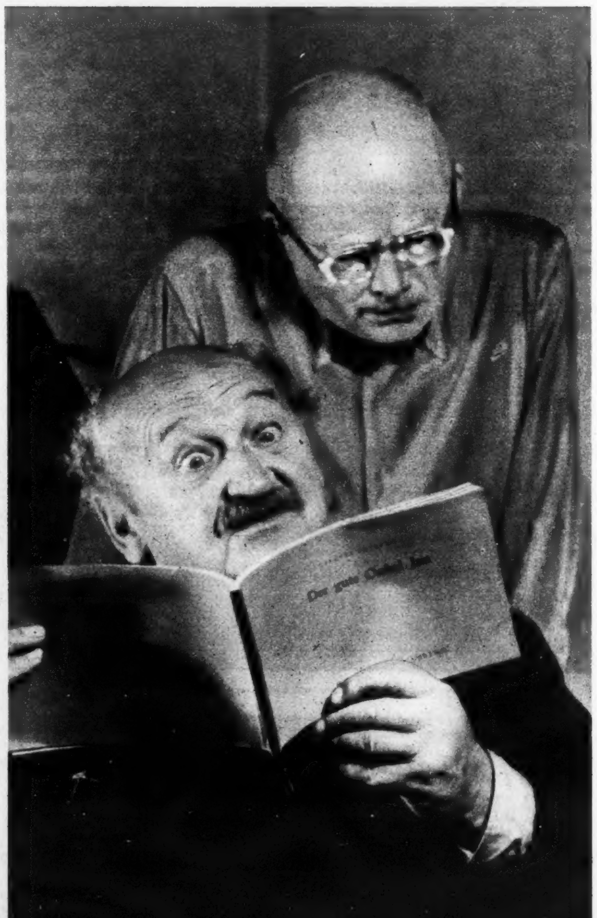


„So, Jakob, ein Schnäpschen - - - und dann steck dir 'ne Zigarette an!“ — „Ach, Ernst, quäl mir doch nich! Du weeßt doch, ick rooche nur ‚starke Sachen‘, ick biete dir doch ooch keen Sodawasser an!“ „Dann setz dich wenigstens hier auf diesen alt-englischen Kaminstuhl!“ - - „Nee, weeßte, det is mir zu unsicher!“ - - „Jakob, stell dir vor, der Stuhl steht vor einem Kamin, du wärmst dir die Füße, auf der Erde steht griffbereit eine Pulle Whisky . . -“ — „Ach, laß mir hier! Erstens haste keen Kamin, zweetens will ick mir die Füße nich wärmen - - und denn bin ick hier unten ooch der Pulle viel näher!“

Besuch am Abend

Jakob Tiedtke und Ernst Rowohlt, zwei Persönlichkeiten, zwei Welten und eine große Freundschaft seit Jahrzehnten. Im Kreis des großen Arztes und Dichters Carl Ludwig Schleich haben sie sich kennen gelernt und festgestellt, daß sie an einem Tag Geburtstag haben. Den haben sie denn auch regelmäßig gefeiert, oft zusammen mit den gleichtagigen Geburtstagsfreunden Mathias Wieman und Werner Krauss. Heute gilt ihre Feier einem Jubiläum: dem 50jähr. Bühnenjubiläum Jakob Tiedtkes, der in der Uraufführung des Hamburger Thalia-Theaters die Titelrolle der Komödie „Der gute Onkel Jan“ von Jacques Faydeau / Heinz Bruck spielt.

Ernst Rowohlts „Gewissensfrage“: „Sag mal, Jakob, fühlst du dich denn immer noch so jung?“ - - „Ach, Ernst“, sagt Jakob Tiedke nachdenklich - philosophisch, „det mit dem Sichfühlen is ja Quatsch! Man is immer nur so alt, wie einen die eijene Frau fühlt!“



„Jakob, das sollst du alles auswendig lernen?“ - „Ja, da siehste's mal: verlegt is so wat leicht . . aber jelernt?!“ BILDER: Dr. WALTER BOJE

„Was, Elga, du?" „Assessor" Struwe (Carl Raddatz) packt das Mädchen Lukretia (Hilde Krahl) am Arm. Er hat sie wiedererkannt, trotz ihrer erblondeten Locken. Diese Gegend der Großstadt ist sein Revier und auch ihr altes Milieu. Aber der Ekel packt sie vor diesem Mann

Auf der Marmorplatte der Destillentheke klirren die Gläser. Der Schnaps ist billig wie die Mädchen und ihr Talmischmuck. Ein Männerblick taxiert die Kleine. In dieser Welt der Dirnen und Ganoven, aus der sie vor zwei Jahren sich rettete, verbirgt sich Elga vor Magnus und Struwe. Doch beide finden sie wieder

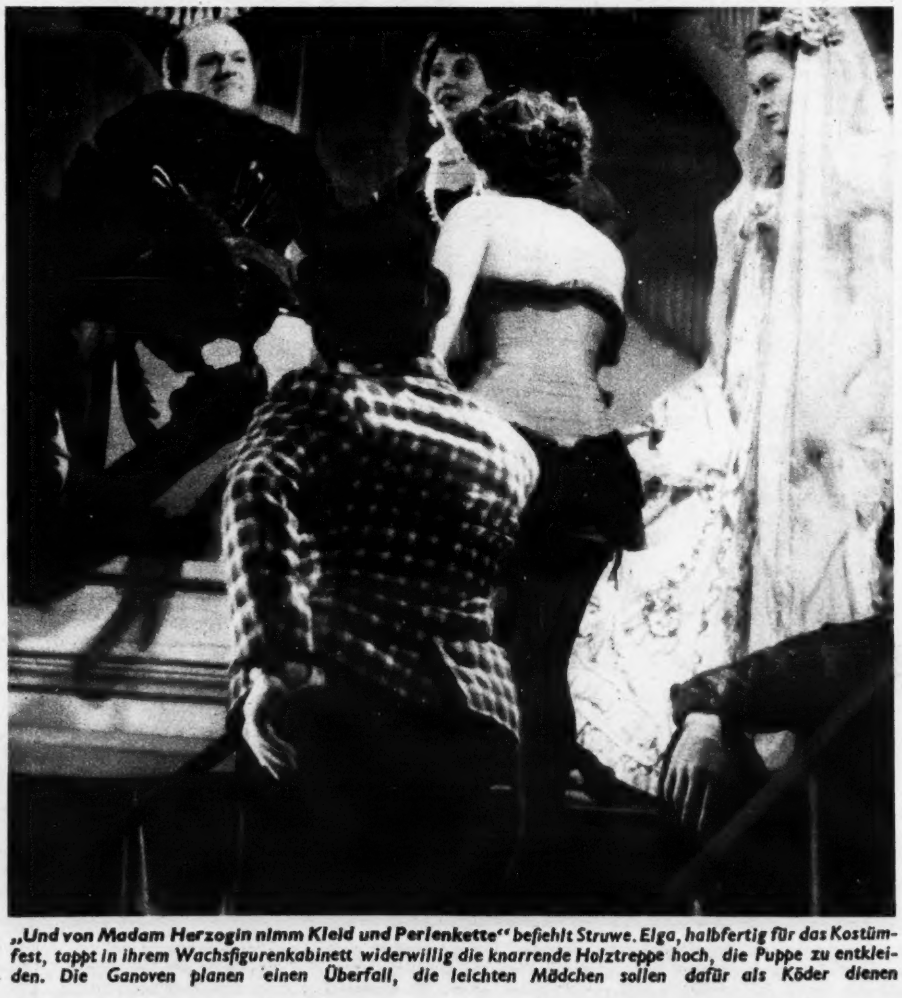
Ballade der Nacht

EIN NEUER REAL-FILM MIT HILDE KRAHL

In dem zwielichtigen und gefährlichen Dämmer zwischen Ganovenkeller und Wachsfigurenkabinett beginnt die Ballade der Nacht. Ihre Melodie ist das Mädchen Elga, Kassiererin zu dem grotesken Reich der Wachsfiguren, nebenher Freundin und Komplicin von Gangstern und Dunkelmännern (Hilde Krahl). Magnus, von Beruf Verleger (Willy Fritsch), der auf einem Kostümball ihr und des Gangsteranführers Struwe (Carl Raddatz) Opfer werden soll, wird ihr Schicksal. Die Melodie der Ballade blüht auf. Das Glück eines bürgerlichen Heimes umgibt Elga. Ihr Mann liebt sie. Aber der Abgrund ist nur überdeckt; in ihre Geborgenheit bricht die Vergangenheit jäh ein. Struwe, aus dem Gefängnis entlassen, kommt zu einer Gesellschaft in ihr Haus. Sie verfällt dem Erpresser wieder, da sie nicht die Kraft findet, sich und ihre Herkunft ihrem Mann, den sie liebt zu offenbaren. Ein zerschelltes Motorboot wird gefunden mit Kleidern von ihr. Sie ist aus der Welt gegangen, aus der Welt der Dame zurück in die der Dirne. Hier findet sie Struwe wieder und erkennt sie, hier findet sie Magnus und ist schmerzlich erregt durch die Ähnlichkeit des Tingeltangelmädchens Lukretia mit Elga. Elga erkennt erschüttert, daß sie das ideale Bild der toten Elga, das Magnus sich geschaffen, nicht zerstören darf. Sie läßt sich zurück ins Dunkel gleiten. Die Melodie erlischt.

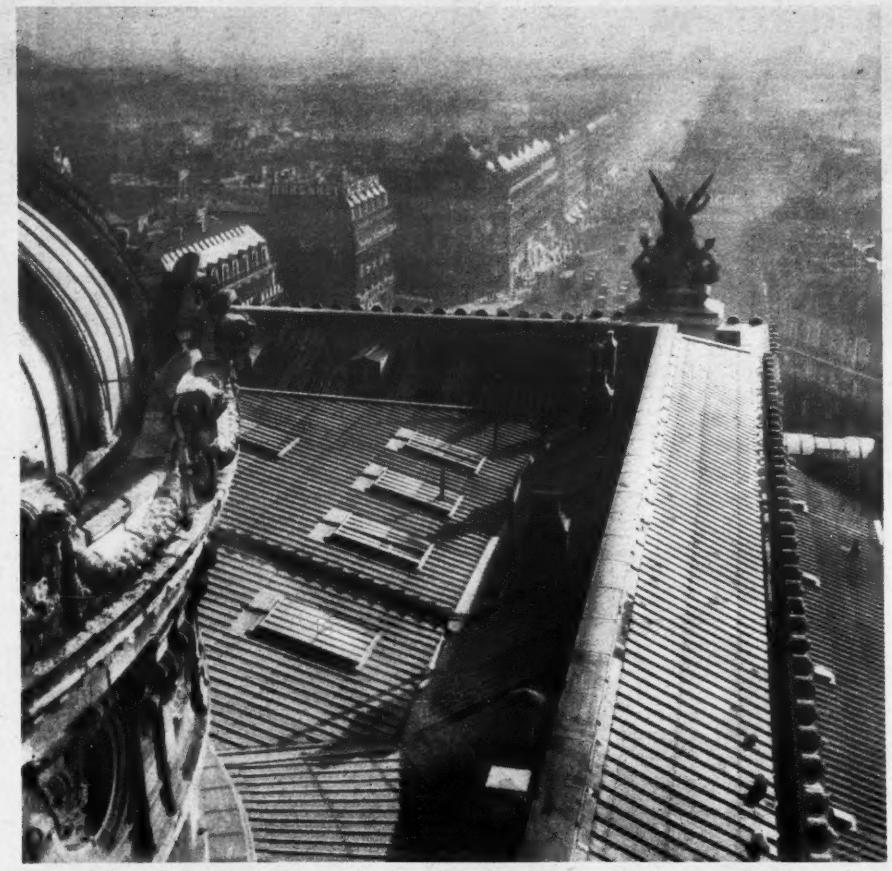
FOTOS: REALFILM / MICHAELS

Sie spürt im Rücken, wie Struwe zu ihr hinblickt. Sie ist sein Opfer, es gibt keinen Ausweg. Das Heim, die Musikabende, die Freunde, ihren Mann, der sie liebt und der sich besorgt zu ihr beugt (Willy Fritsch), alles wird sie aufgeben müssen. Starr, zu Tode getroffen, sitzt sie da



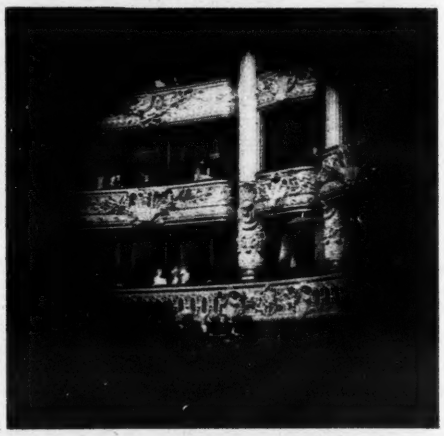
„Und von Madam Herzogin nimm Kleid und Perlenkette" befiehlt Struwe. Elga, halbfertig für das Kostümfest, tappt in ihrem Wachsfigurenkabinett widerwillig die knarrende Holztreppe hoch, die Puppe zu entkleiden. Die Ganoven planen einen Überfall, die leichten Mädchen sollen dafür als Köder dienen

Große Oper



Das Dach der „Großen Oper“ überragt das Viertel, in dem sie liegt, und in dessen weltberühmten Hotels alle wohlhabenden Fremden wohnen. Von diesem Dach aus sieht man in die „großen Boulevards“ mit ihren welthistorischen Namen hinein, und wenn man den Blick schweifen läßt, über die ganze Stadt

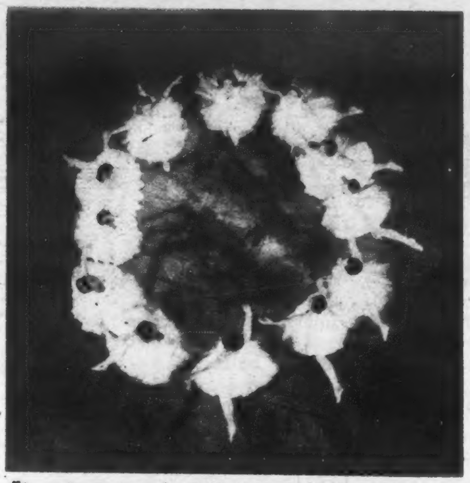
Die kleinen Ballett-Ratten der Oper. Schon mit acht Jahren kommen sie in eine harte, erbarmungslose Schule. Hier üben sie an der „Stange“ nicht nur jeden „Pas“, sondern auch das verführerische Lächeln, mit dem sie später versuchen werden, auch außerhalb der Oper eine große Karriere zu machen



Der Abendregisseur späht durch das Loch im Vorhang, um festzustellen, ob er das Zeichen zum Beginn der Vorstellung geben soll. Vor seinem Blick glitzern die kostbaren Diademe und Halsketten der Damen in den Logen und leuchten hell die weißen Frackhemden der Herren; matt blitzen die Perlen

Das Orchester besteht nur aus bekannten Solisten. Tief eingebettet in das Gold der Brüstungen und den roten Samtüberzug der Wände harrt es der Zeichen des Kapellmeisters. Die Mitglieder des Orchesters haben das Recht, um ihr Urteil gefragt zu werden, ob ein berühmter Gast dirigieren darf oder nicht

Tagsüber proben die einzelnen Mitglieder oder Gruppen des Orchesters unter der Leitung von Orchester-Repetitoren in allen möglichen Räumen der Oper. Tagsüber herrscht also ein verblüffendes Gewirr von musikalischen Geräuschen im ganzen Hause. Hier probt eine Bläsergruppe zum „Faust“



Überirdisch tanzt das Ballett. Nach der Vorstellung warten ausländische Wagen, Herren in Zylindern, Blumen in der Hand, am Bühnenausgang auf die Tänzerinnen

in Paris

Die „Große Oper" in Paris ist mehr als ein Opernhaus. Von 1873 an, dem Jahre ihrer Gründung, bis heute, ist sie der Treffpunkt der „großen Welt". Jede altangesehene amerikanische Millionärsfamilie, der reiche englische Hochadel, die Staatsmänner der südamerikanischen Reiche, alle wirklich mächtigen Familien der westlichen Welt halten sich Jahr für Jahr in diesem Hause ihre eigene Loge. Jedesmal bei Saisonbeginn spielen sich im Abonnementsbüro der Oper verzweifelte Szenen ab; wutentbrannt verläßt der reichgewordene Spekulant, der seiner Frau und seinen Töchtern eine eigene Loge in der „Großen Oper" versprochen hat, um die Familie endlich gesellschaftsfähig zu machen, das Haus. Um die Loge mieten zu können, muß man mehr vorweisen können als Geld. Man muß „dazugehören". Jede Aufführung ist vollkommen, jede Rolle ist mit der besten Kraft besetzt, die es auf der Welt gibt. Die Vorstellungen der Metropolitan-Oper in New York sind provinziell gegen die Meister-Inszenierungen in der Pariser Oper.

Die Damen das Ballets plaudern in dem berühmten „cercle privée". In diese schönsten, mit den galanten Bildern von Boucher und Watteau geschmückten Räume der Oper dürfen nur die Logeninhaber eintreten. Aber nur Herren machen traditionsgemäß davon Gebrauch. Ältere Herren meistens

Ein „Solo-Repetitor" probt mit einer Wagner-Figur. Die Wagnerschen Opern gehören jetzt zum festen Bestand des Repertoirs. Vergessen ist die Tatsache, daß der „Tannhäuser" in der „Großen Oper" in Paris bei seiner Uraufführung einen skandalösen Durchfall erlebte. Die elegante Pariser Welt war deshalb böse, weil es kein Ballett gab

Mephisto wartet unter der Bühne auf seinen Auftritt. Bald wird er in Flammen gehüllt, teuflisch anzusehen, aus der Versenkung auf der Bühne auftauchen. Durch das Mikrophon ruft ihm vorher der Maschinist zu: „Achtung, fertig! Mephisto! Jetzt steigen Sie auf!"

NEU!

Das „Haarglanz“-Schaumpon in der Tube

Für die ganze Familie ist die Haarwäsche jetzt viel einfacher und rationeller als bisher . . .

EIN HANDBREITES STÜCK
Schauma wird zwischen den Handflächen und anschließend auf dem angefeuchteten Haar verteilt. Die Haar und Kopfhaut pflegende „Haarglanz“-Wäsche beginnt . . .

DIE KRÄFTIGE SCHAUM-MASSAGE
reinigt rasch und gründlich; die kosmetisch-biologischen Wirkstoffe machen Schwarzkopf-Schauma zu einer pflegenden Schaum-Wäsche.

ÜBERRASCHENDE WIRKUNG
Wie schön das Haar sein kann, sehen Sie nach dem Schauma-Bad. Kein gequollenes Haar, daher rasches Trocknen. Keine Kalkseife, daher seidiger, natürlicher Glanz.

Schauma
CREME-SCHAUMPON D.R.P.

Normal-Tube 95 Pf.
Doppel-Tube 1.65 DM

EIN SCHWARZKOPF-ERZEUGNIS

. . . und für die tägliche Haar- und Kopfhautpflege:
SCHWARZKOPF-SPEZIAL-HAARWASSER

DER POLIZEIFEIND

VON RAY GOULDEN

Sheriff Clark Gannan brachte sein Pferd in einem Kiefergehölz zum Stehen und blickte auf das alte Holzhaus am andern Flußufer. Vor dem Haus waren fünf Pferde angepflockt — wenn er sich nicht sehr irrte, dann zechten die Kerle, hinter denen er her war, jetzt in Jules Kellands Laden.

Als Clark Gannan weiterreiten wollte, ging die Tür des Ladens auf und ein Mann trat heraus. Gannan erkannte die kurze dicke Gestalt von Jules Kelland, der seit fünf Jahren dieses einsame Geschäft führte, seinen eignen Whisky braute und überall herumerzählte, daß er dem ersten Vertreter des Gesetzes, der ihn daran zu hindern suchte, eine Ladung Schrot in den Bauch jagen würde. Gannan war früher schon hier gewesen und wußte, daß Kelland ein verbitterter, schweigsamer Mann war, der in Ruhe gelassen zu werden wünschte. Man erzählte sich, daß das einzige Lebewesen, an dem sein Herz hing, sein alter hängeohriger Hund Lump war.

Der Dicke pfiff, und dann rief er: „Lump, hierher, Lump — komm her!“ Aber der Hund erschien nicht und schließlich schüttelte Kelland den Kopf und ging zurück ins Haus.

Gannan ritt über die Lichtung. Der Wind pfiff durch die Kiefern und es kam ihm vor, als ob das Rauschen der Zweige ihn davor warnen wollte, als einzelner fünf Banditen gegenüberzutreten.

Vor dem Haus saß Gannan ab und machte sein Pferd neben den anderen fest. Mit fest zusammengepreßten Lippen ging er auf die Tür zu. Ohne Zögern stieß er die schwere Holztür auf und trat schnell in den niedrigen, verräucherten Raum. Ohne sich umzudrehen, zog er die Tür mit dem Hacken zu und blieb, die Hand nahe am Revolvergriff, stehen und musterte die anwesenden Männer.

Jules Kelland stand hinter der Theke. Gannan fühlte, wie der Mann ihn anstarrte, aber seine Augen wandten sich zu den fünf Männern, die an einem Tisch in der Mitte des Zimmers saßen. Ihr Gewerbe stand deutlich auf den bärtigen Gesichtern geschrieben — Ring Dillard und seine Bande, der Abschaum des Bezirks.

Sie hatten sich umgedreht und starrten Clark Gannan an. Argwohn in den kalten Augen. Der Sheriff fand Ring Dillard sofort heraus — ein großer Mann mit struppigem Haar und bösen kleinen Augen unter buschigen schwarzen Brauen. Als Gannan hereinkam, war Dillard gerade dabei gewesen, die Karten zu mischen, jetzt saß er bewegungslos, die harten Augen auf den Eindringling gerichtet.

Es war ganz still in dem Raum, alle warteten auf die erste Bewegung des Sheriffs. Aber soweit war es noch nicht. Er trat an die Bar, von der aus Kelland ihn beobachtete. Gannan erinnerte sich, daß der Dicke einmal ein hoffnungsvoller junger Geschäftsmann in Texas gewesen war, dem ein schuftiger Sheriff seinen kleinen Bruder von der Seite weggeknallt hatte. Wie die Leute sagten, war Kelland seitdem ein einsamer, finsterer Mann, der alle haßte, die das Abzeichen des Sheriffs trugen.

Kelland stützte sich mit beiden Händen auf die Theke. „Hab Ihnen schon mal erzählt, Gannan — Sie sind hier nicht gern gesehn. Was wollen Sie?“

„Zunächst mal was trinken“, erwiderte Gannan und fühlte dabei, wie die Augen der fünf Männer am Tisch sich in seinen Rücken bohrten. Kelland setzte ihm mürrisch Flasche und Glas hin. Als er auf den Sheriffstern an Gannans Rock blickte, zuckten seine Lippen.

Mit rauher Stimme sagte er: „Was haben Sie vor, Gannan?“

Der Sheriff hatte Mühe, eine Grimasse zu verbergen, als er den Whisky hinunterkippte. Er wischte sich den Mund mit dem Handrücken, Kelland hatte ihm das schlechteste Zeug gegeben, das er hatte.

„Das Büro vom Express wurde heute überfallen“, sagte er beiläufig. Kellands Augen blieben ausdruckslos, und Gannan warf einen schnellen Blick zu den Spielern. Die Banditen saßen steif in ihren Stühlen, wie Statuen. Sie warteten, bereit zum Absprung.

„Wissen Sie, wer es getan hat?“ fragte Kelland.

Gannan schüttelte den Kopf. „Die Kerle waren maskiert, und niemand hat sie erkennen können.“

Das Kratzen von Dillards Stuhl über den Fußboden unterbrach die Stille. Gannan sah über die Schulter zu dem großen Mann hin. Dillard hatte sich herumgedreht, so daß er jetzt der Bar zugewandt war, seine Lippen waren hart gegen die gelben Zähne gepreßt.

„Glauben Sie vielleicht, daß wir das Ding gedreht haben, Sheriff?“ sagte er.

Gannan seufzte. „Was ich glaube und was ich beweisen kann, ist zweierlei.“

Die Spannung der Männer am Tisch schien sich zu lockern. In Dillards Augen blitzte bösartiger Humor auf. „Sie haben Nerven, allein hierher zu kommen, Gannan“, sagte er. „Das muß ich Ihnen lassen.“ Kellands Stimme veranlaßte den Sheriff, sich wieder zur Bar zu wenden. „Worauf warten Sie noch, Gannan? Sie haben Ihren Whisky gehabt.“

Der Sheriff sah den Händler nachdenklich an und versuchte sich vorzustellen, was für eine Art Mensch er gewesen war, ehe das Unglück ihn gebrochen hatte.

„Ich geh gleich“, sagte Gannan. „Ich dachte nur, vielleicht könnten Sie mir was erzählen.“

Kelland stieß ein leises, trockenes Lachen aus: „Gehn Sie zum Teufel, Gannan. Und wenn ich was wüßte, wären Sie der letzte Mensch auf der Welt, dem ich es erzählen würde. Ich kann Eure Sorte nicht riechen, und das wissen Sie ja auch.“

Gannan wiegte traurig den Kopf. „Sie sind komisch, Kelland. Weil ein Sheriff ein Schwein war, sind Sie gegen uns alle. Das ist nicht richtig. Ich hasse Banditen, aber ich weiß, daß es Kerle darunter gibt, die doch nicht durch und durch schlecht sind.“ Kellands Gesicht wurde nicht weicher. „Sie vergeuden Ihre Worte, Gannan“, sagte er scharf. „Mir ist es egal, ob das Express-Büro jeden Tag in der Woche ausgehoben wird, geht mich nichts an.“

„Vielleicht doch“, erwiderte Gannan.

Etwas in Gannans Stimme veranlaßte Kelland, ihn eindringlich anzusehen, und die fünf am Tisch starrten ebenso. Gannan wußte, daß sie auf der Lauer saßen. Auf ein Wort ihres Führers würden sie blank ziehen und ihn niederzuknallen versuchen — und in jedem Augenblick konnte Ring Dillard das Zeichen geben.

„Ihr alter Hund ist nicht da, Kelland“, bemerkte Gannan.

Der Dicke sah Gannan noch immer forschend an. „Der Hund ist weg“, sagte er, „hab ihn seit heut Morgen nicht gesehn. Das erstemal, daß er so lang weggeblieben ist. Aber wo soll das hinaus?“

Gannan drehte sich eine Zigarette, ohne seine Augen von Kellands Gesicht zu lassen. „Lump war heute in der Stadt — Ihr Futter muß ihm nicht mehr behagt haben“, sagte er.

(Schluß auf Seite 25)

Weiß man, wen man liebt...

DER ROMAN EINES GROSSEN ABENTEUERS VON HANS HOLGARD

Inhalt des bisher erschienenen Teiles:

Frank Patterson, Inhaber des englischen Welthandelshauses Pattersen, Patterson & Co., der mit seiner Frau Silvia und seinem Schwager Bob nach Cape York Peninsula gefahren ist, um die Leitung der „Pandora", seiner neuentdeckten Erzader zu übernehmen, sieht sich großen Schwierigkeiten gegenüber. Sein geheimer Widersacher ist der Chinese Ling Hsü, der durch Mittelsmänner versucht, die Aktienmehrheit der „Pandora" in die Hand zu bekommen. Der Gewerkschaftssekretär Tom Haynes lehnt die Einstellung von Arbeitern auf der „Pandora" ab, weil er die Arbeitsbedingungen, besonders während der Regenzeit, für unzulänglich hält. Pattersons Frau Silvia, die nach einem Unfall auf der „Pandora" nach Sidney ins Sanatorium gebracht worden ist, wendet sich selbst an Tom Haynes. Frank Patterson hat sich vergeblich in Canberra um die Verlängerung des Kontraktes bemüht. Silvia geht deshalb noch einmal zu Tom Haynes, und es gelingt ihr, die gewünschte Genehmigung zu bekommen. Bob hat Frank Patterson mit Henry Rainier, einem dunklen Geschäftsmann aus Sidney, zusammengebracht, der ihm zwei seiner Freunde als an der „Pandora" interessierte Aktionäre vorstellt. In der anschließenden Verhandlung kann jedoch keine Einigung erzielt werden, weil Patterson sich grundsätzlich weigert, die absolute Aktienmehrheit aus der Hand zu geben. Da die drei Aktionäre auf Franks Vorschläge nicht eingehen, sieht er keinen anderen Ausweg, als sich an seine Frau zu wenden, die ihm früher schon ihr Privatvermögen zur Verfügung stellen wollte. Er findet Silvia im Spielzimmer des Hotels beim Bridge.

9 Fortsetzung

Sie sah ihn ruhig an, ohne Neugier, ohne Erregung.

„Du hattest mir heute morgen das Geld von Papa angeboten. Ich wollte dich fragen, ob. . . Die Situation hat sich nämlich verändert . . . Es ist jetzt so . . ." Er fing an, ihr im Flüsterton das Geschäft zu erklären.

Sie unterbrach ihn nach den ersten Sätzen.

„Aber das ist doch selbstverständlich", sagte sie. „Wenn du das Geld brauchst, steht es dir zur Verfügung. Das habe ich dir doch schon heute morgen gesagt."

„Ich danke dir . . ich danke dir tausendmal", sagte er, ergriff ihre beiden Hände und schüttelte sie.

„War das alles?" fragte sie erstaunt.

Er nickte. Sie sah ihn lächelnd mit zusammengekniffenen Augen an. Es schien ihm fast, als läge Spott in ihrem Blick.

Er war verblüfft. Aber dann war die Freude stärker. Nun hielt er die „Pandora" wieder fest in der Hand.

Als er sich dem Konferenzzimmer näherte, scholl ihm lautes Stimmengewirr entgegen: das Konsortium zankte sich. Sobald er eintrat, verstummten sie.

„Meine Herren", Frank begann zu reden, schon während er seinem Platz zuschritt, „ich habe die Lösung gefunden. Von dritter Seite werden 62 000 Aktien zu pari übernommen. Unter diesen Umständen sehe ich keine Schwierigkeiten mehr, auch bei einer Bewertungsgrundlage von einer Million. Die Anlage wird ohne Motorschiff mit 450 000 Pfund eingesetzt, 62 000 Aktien sind bereits placiert, so daß das Konsortium nur noch 488 000 zum Emissionskurs von 95 zu übernehmen hätte."

Ein eisiges Schweigen antwortete.

„Danach bliebe uns nur noch übrig", sagte Rainier nach einer Weile, „über die Modalitäten der Übernahme und die Verteilung der Posten zu sprechen. Haben Sie in dieser Richtung Vorschläge, Mr. Patterson?"

Rainiers Frage war so aggressiv, daß Frank stutzte.

„Ich denke", meinte er vorsichtig, „die Ausarbeitung der Statuten würden wir am besten den Juristen überlassen. Ich würde nur Wert darauf legen, den Vorsitz im Aufsichtsrat zu bekommen."

„Und die Übernahme der Aktien?"

„Ja, meine Herren, das muß ich Ihnen natürlich überlassen. Aber wenn ich ganz offen sein soll, ich hatte mir gedacht, Sie würden das ganze Paket sofort übernehmen."

Kid Featherstone lachte.

„Verzeihung, Mr. Patterson, aber diese Auffassung scheint mir etwas naiv. Ich glaube, keiner von uns hat die Absicht, mit den Dividenden der ‚Pandora' ein Rentnerdasein anzufangen. Und sie werden doch nicht im Ernst meinen, daß die Börse bei der augenblicklichen Marktlage einen solchen Brocken zu 95 schluckt. Eine Mine oben in Cape York, von der kein Mensch jemals etwas gehört hat, nein, nein, Mr. Patterson. Und wenn wir dieses Straußenei mit den blumigsten Presseberichten garnieren, da beißt nicht mal ein Buschneger an."

Frank wurde ärgerlich.

„Wollen Sie mir bitte erklären . . ?"

„Langsam anfüttern, Mr. Patterson, langsam anfüttern", sagte Kid überlegen. „Das ist die Kunst. Erst ein kleines Paketchen, dann eine hübsche Nachricht über den Fortgang der Arbeiten, dann ein neues Paketchen . . ."

Rainier fiel ihm schroff ins Wort.

„Wie hoch beläuft sich der Sofortbedarf der ‚Pandora', Mr. Patterson?"

Frank rechnete.

„Etwa 250 000 Pfund", sagte er zögernd.

„Da Sie bereits von anderer Seite 62 000 Pfund erhalten haben, würde das also rund 190 000 Pfund bedeuten. Diese Summe steht Ihnen sofort nach Abschluß des Gesellschaftsvertrages zur Verfügung."

„Donnerwetter!" entfuhr es Larry O'Bryn. Kid Featherstone warf ihm einen strafenden Blick zu.

„Die restlichen 292 000 Pfund", fuhr Rainier fort, „bleiben im Portefeuille der Gesellschaft. Das Konsortium erhält das ausschließliche Recht, sie innerhalb der nächsten neun Monate jederzeit abzuberufen."

„Aber die ‚Pandora' wird doch wahrscheinlich schon in vier Monaten mit der Lieferung beginnen", wandte Frank ein.

„Die kleine Kurssteigerung bei einer etwaigen früheren Lieferung der Mine ist überhaupt der einzige Anreiz, den das Geschäft für uns hat", erklärte Rainier mürrisch. Er stand auf. „Werde mich dann in den nächsten Tagen mit Ihnen wegen Ausarbeitung der Statuten in Verbindung setzen."

„Ganz nach Ihrem Belieben", sagte Frank verbindlich. „Wollen wir noch einen Drink zusammen in der Bar nehmen?"

Rainier lehnte ab.

„Ich habe noch wichtige Post zu erledigen."

Auch die anderen Herren bedauerten.

Der Abschied war kurz und förmlich.

„Ich hoffe, daß sich unsere Geschäftsverbindung zur beiderseitigen Zufriedenheit entwickelt, Mr. Patterson", bemerkte Kid Featherstone und verbeugte sich gemessen und feierlich.

Bob war noch nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Frank fuhr allein im Lift hinauf. Er war mit sich zufrieden. Die Sache war glatt gegangen, glatter als er gedacht hatte. Und ohne unbescheiden zu sein: den Erfolg durfte er sich selbst zuschreiben.

Als er an Silvias Tür vorbeiging, zögerte er einen Augenblick, dann klopfte er und trat ein.

Sie saß vor dem Toilettentisch und kämmte sich. Der Ärmel des Frisiermantels war zurückgeglitten, ihr Arm war sehr schmal und kindlich zart. Er trat hinter sie und küßte zärtlich ihren Nacken.

Im Spiegel sah er, daß ihr Gesicht völlig unbewegt blieb. Sie fuhr fort, sich zu kämmen.

Er ließ sich in einen Sessel fallen und dehnte sich.

„Die Sorge mit der ‚Pandora' wären wir nun los", meinte er gut gelaunt.

„So?" Weiter sagte sie nichts.

Ihre Teilnahmslosigkeit verletzte ihn, aber er wollte sich die Stimmung nicht verderben lassen.

„Weißt du, Liebling, nun habe ich wieder mehr Zeit, und wenn du magst, können wir zusammen hinausfahren zu unserer Südseeinsel."

Sie wandte sich langsam um.

„Ich weiß nicht . . " sie zögerte, . . . „ich glaube, ich bin noch nicht wieder gesund genug."

Er sah sie erstaunt an.

Kapitel VII

19.

Es war Regenzeit in Cape York. Seit sechs Wochen schon. Der Himmel war ständig von einer trägen, grauen Wolkenmasse überzogen, die im Osten aus dem Meer aufquoll, langsam vorübertrieb und im Westen hinter den dunklen Rücken der Berge verschwand. Es regnete mindestens dreimal am Tag. Das Tal dampfte vor feuchter Hitze.

Die Männer saßen in Joe Riskoes Kantine und tranken. Das Leben war hart geworden auf der „Pandora". Das Arbeitszeug war nicht mehr trockenzukriegen. Es klebte am Körper wie eine zweite widerwärtige Haut, und sogar die Stiefel begannen an den Füßen zu schimmeln.

Die Männer saßen und tranken.

Draußen war es Nacht, und der Regen rauschte gleichmäßig auf das Wellblechdach.

Manchmal kam einer ins Haus, schüttelte sich, legte auf der Veranda das Ölzeug ab, trat in die Gaststube und setzte sich zu den andern an die langen Tische. Nach draußen ging keiner.

Die Schankstube füllte sich immer mehr.

Das gelbe Licht der Deckenlampe kämpfte vergeblich gegen die Tabakschwaden. Der untere Teil des Raumes blieb im Dunkeln, nur die bleichen, ausgemergelten Köpfe der Männer hingen unwirklich im Dunst. Über ihnen schwamm ein roter Vollmond, Joe Riskoes feistes Gesicht.

So sieht sie aus: die Seite 9 der Londoner Wochenschrift „Illustrated". Nicht so, wie wir sie uns vorgestellt hatten: Die viel gerühmte englische Objektivität. Schon der Titel „Heil Adenauer!" verrät, was Mr. Frischauer seinen Lesern gern weismachen möchte. Daß ein „Viertes Reich" der bösen Teutonen im Werden sei. Und weil die Dummheit einer Theorie noch nie ein Hindernis für ihre Wirkung war, beschäftigt sich der STERN auf Seite 28 eingehend mit diesem Bildbericht

Flatternde Herzen

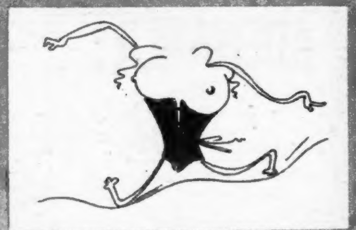
EINES EDLEN GRAFEN LIEB UND LEID VI

Ein Kurzroman, zusammengerafft bei Natalie Kurz-Marlstruth und mit wortwörtlich genommenen Zeichnungen versehen von Pia Mankopf.

Gänzlich verstört sinkt Graf Blödo auf den vom Vater auf den Sohn vererbten antiken Klaviersessel und läßt — in der Musik sein Weh ertränkend — das Instrument unter seinen bleichen Händen erbrausen.

Angelockt von den Klangwellen wogt der illustre Gästestrom durch die weitgeöffnete Flügeltür . . . . Indeß Graf Blödos Seele in rauschenden Akkorden ihren Schmerz verströmt,

ringt in ihrem Boudoir die untreue Gräfin immer noch krampfhaft mit den hervorstürzenden Tränen.

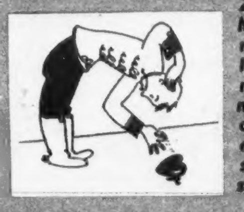


Ihre Brust geht seit dem Morgen wogend auf und ab, wie sie in Herzensangst und Not ihrem Geliebten immer wieder des Grafen blutrünstigen Rachedurst ausmalt,

ihn beschwörend, sie und sich selbst zu schützen vor der Schlinge, die ihnen des Pichelsteiners Haß um den Hals werfen wird. In diesen Stunden wächst Dagobert über sich selbst hinaus.

Er, der seit des Grafen dornigem Abgang in verständlicher Erregung sein männlich schönes Haupt hin und her warf,

er, der Schürzenjäger par excellence, der allen Mädchen die Köpfe verdrehte, wurde nun in den Gluten der Liebe zu seiner schönen Base ein anderer Mensch.



Zart biegt er sich hernieder und streut mit der ganzen Innigkeit seiner sonoren Männerstimme den Balsam auf das arme verwundete Herz. Dann heftet er sein großes feurigblaustrahlendes Augenpaar auf das trauerverhangene schöne Antlitz der edlen Freundin.

(Schluß folgt)

Ein Monteur kam herein. Es war Smith III von der Ladebrücke unten.

„Der Bach looft nich mehr", sagte er.

Niemand hörte auf ihn.

„Der Bach looft nich mehr!" rief er lauter, aber auch diesmal verschlang der Lärm seine Stimme.

Da ging er auf Mellins zu, den Schleusenmeister, packte ihn an der Schulter.

„Du, Mellins", schrie er, „der Bach looft nich mehr!"

Mellins wandte sich schwerfällig um und sah ihn mit verglasten Augen an.

„Wat hest du seggt?"

Er warf die Karten klatschend auf den Tisch und schob sich langsam hoch.

„Du kannst mien Partie weiter speeln", er nickte den dreien zu, mit denen er zusammengesessen hatte, und ging.

Als er heraus auf die Veranda trat, trieb ihm ein Windstoß einen Regenschauer ins Gesicht. Er warf sich einen Ölmantel über und stolperte in die Dunkelheit hinein. Nach wenigen Schritten war er unten im Bachbett. Smith hatte recht. Der Bach lief nicht mehr. Nur zwischen den Steinen krochen dünne, braune Rinnsale von Regenwasser.

Im Lichtkegel seiner Taschenlampe flogen die Tropfen vorbei wie silberne Funken. Er leuchtete die Ufer ab. Man konnte deutlich die frühere Wassergrenze erkennen. Das Gras war bis dorthin glatt an den Felsen gekämmt.

Mellins glotzte das eine Weile an und mühte sich ab, eine Erklärung zu finden. Plötzlich schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf: die Schleuse! „Die Schleuse muß offen bleiben", hatte Pahl gesagt. „Der frische Beton kann den Wasserdruck noch nicht aushalten!" Irgend jemand mußte die Walze geschlossen haben. Mellins warf sich nach vorn wie ein Pferd ins Geschirr und rannte das Bachbett hoch. Aber schon nach wenigen hundert Metern hielt er inne, denn er war fett und litt an Atemnot.

Eine Weile blieb er verschnaufend stehen. Langsam überkam ihn die Wut. Da stand er allein im Dunkeln, naß bis auf die Knochen, und unten bei Joe Riskoe saßen die jungen Kerle herum, warm und trocken, und soffen ihren Whisky. Einen Augenblick überlegte er, ob er umkehren sollte. Aber dann stieg er weiter mit schweren Schritten bergan. Der Wind knatterte in seinem Ölzeug, der Regen rann ihm den Nacken herunter, lief ihm von oben her in die Schaftstiefel herein. Ein Leben war das, zum Kotzen!

Er stolperte und stieß fluchend einen Stein zur Seite. Ja, so war das: vor einem Finsternis, hinter einem Finsternis, und nur der kleine, zitternde Lichtklecks der Taschenlampe, das war das Leben.

Das Tal wurde enger. Er näherte sich der oberen Schlucht. Die Berge bildeten hier einen gestreckten, wohl anderthalb Kilometer langen Korridor, der in den steil aufwärts führenden Kamin des Bachbettes mündete. Darüber ragte hoch der Staudamm auf.

Der Wind hatte nachgelassen. Man hörte deutlich das Geräusch, mit dem die Regentropfen auf den Felsen aufschlugen. Nur dieses eine Geräusch und der Tritt von Mellins genagelten Stiefeln, das war alles.

Und dann kam vom oberen Ende des Tales ein Knirschen. Es klang, als rissen die letzten Holzfasern, bevor ein gefällter Baum zu Boden stürzt. Das Knirschen wurde immer lauter, und plötzlich brüllte es auf, als schlüge dort oben ein Gewitter mit Donnerkeulen an die Berge.

„Das Wasser!" Schreck durchfuhr ihn siedend heiß. Er sprang den Hang rechts hoch, rutschte an dem nassen, glitschigen Geröll ab, arbeitete mit allen vieren. Seine Ohren waren von einem dumpfen Brausen erfüllt, das immer mehr anschwoll. Ein Luftzug strich über ihn hin. Er fuhr herum. Der Schein seiner Taschenlampe jagte voraus in die Dunkelheit. Und da sah er.

Eine schwarze Mauer kam auf ihn zu, höher, viel höher als er selbst. Ein Schaumstreifen leuchtete oben, hoch über seinem Kopf. Panisches Entsetzen ließ ihn erstarren. Er wollte schreien, aber kein Ton kam aus seiner Kehle. Er wollte fliehen, aber er konnte kein Glied rühren. Plötzlich fühlte er einen Riß durch sich hindurchgehen. Die Erstarrung fiel von ihm ab, die Angst, und eine tiefe Ruhe war da. Es war gut, es war alles gut, was kam, auch das Wasser.

Und dann war die Welle über ihm. Der Schleusenmeister Mellins hatte einen leichten Tod.

Drei Minuten später war Joe Riskoes Kantine vom Erdboden verschwunden. Die Welle war über das Haus hergefallen, hatte im ersten Anprall die Ostwand zerschlagen und dann die ganze Last von Balken, verbogenem Wellblech und toten Menschen mit sich gerissen und auf dem Grund des Tales entlanggeschleift bis zum Eintritt in die untere Schlucht.

Hier aber staute sich das Wasser von neuem. Treibende Balken, Geröll und Erdmassen versperrten ihm den Durchgang. Die Welle flutete zurück, und in wenigen Minuten stand am unteren Ausgang des Tales ein See, der ständig wuchs.

Der Regen hatte jetzt ganz aufgehört.

Der See aber wuchs und wuchs. Der Bach, der voll und reißend dahinströmte, nährte ihn. Kurze, harte Wellen liefen über ihn, und auf seiner Oberfläche schwammen zwischen treibendem Holz Tote.

An einer Stelle hatte die große Welle Dornengestrüpp und Schlick hoch auf die Uferböschung geworfen. In diesem Gestrüpp begann es sich zu regen, und dann taumelte langsam ein Mann hoch. Er sah sich um, betrachtete seinen Körper, dessen Haut weiß durch die Stoffetzen seines Anzuges schimmerte, griff in sein Haar, das voll Schlamm und Wasser war, blickte mit blöden Augen auf den Fluß hinunter und auf den See.

Und fing an zu schreien. Er schrie immer lauter, immer gellender, aber niemand antwortete. Dann begann er zu laufen, den Berg hinan, auf das Lager zu. Die Lampe, die jede Nacht vor dem Maschinenhaus brannte, wies ihm den Weg. Als er dicht beim Lager war, schrie er von neuem los.

Pahl erwachte zuerst. Er lief ans Fenster und sah draußen vor der Maschinenhalle einen Mann stehen. Der Mann schrie mit voller Lungenkraft, er beugte sich weit vor, als müsse er die Töne aus dem Leibe herauspressen. Sein Gesicht lag im Schatten. Pahl konnte ihn nicht erkennen.

Er riß das Fenster auf.

„Sind Sie verrückt, Kerl?"

Der Mann torkelte auf ihn zu. Er sprach kein Wort. Erst als er dicht unter dem Fenster stand, hob er das Gesicht. Pahl sah, daß seine Haare voll Schlamm und Wasser waren. Er erschrak.

„Was ist denn los?"

Der Mann bemühte sich, zu sprechen, aber es kam kein Ton heraus. Er öffnete den Mund und schloß ihn wieder, und dann bellte er plötzlich los:

„Der Staudamm ist gebrochen!"

„Was?"

Aber der Mann hatte den Kopf schon wieder gesenkt und antwortete nicht mehr.

Pahl schlug das Fenster zu. Auf bloßen Füßen rannte er hinaus. Im Laufen riß er einen Mantel vom Haken und warf ihn sich über.

Der Mann hatte sich auf eine Treppenstufe vor der Tür gesetzt. Den Kopf hatte er in beide Hände vergraben. Pahl fuhr auf ihn los.

„Was haben Sie da eben gesagt?"

Fortsetzung auf Seite 23

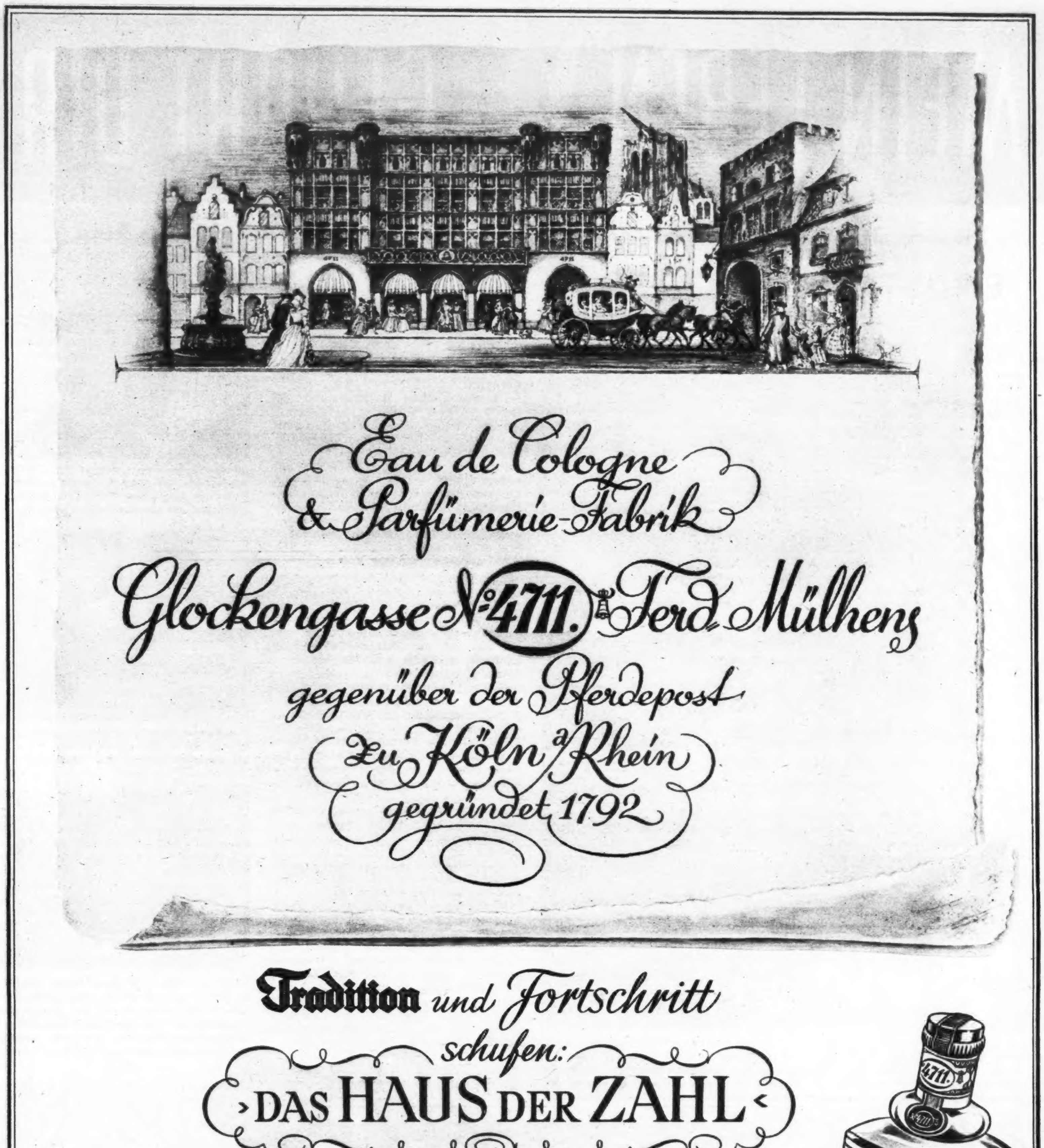


Bild N° 101. Aus: »Die Geschichte eines Welthauses in Bildern seiner Werbung«.

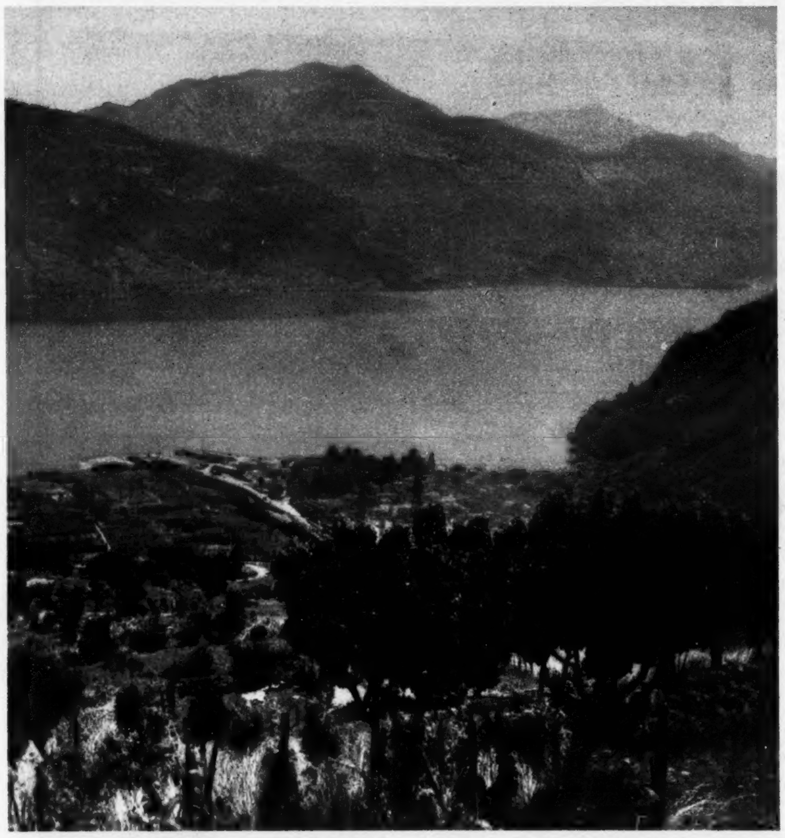
MEIN LEBEN GEHÖRT DIR

Die Liebe der Claretta Petacci zu Benito Mussolini • Ein Tatsachenbericht von Guido Renzi

ENDSTATION DONGO

Auf das verschlafene Musso sehen die drei Kastelle oberhalb des Ortes, deren verspielte Türmchen in der Morgensonne goldig schimmern, so friedlich herab, als könne es gar nicht wahr sein, daß vor Jahrhunderten von hier aus der teuflische Cian Giacomo de Medici zu seinen Brandschatzungen auf die Dörfchen am Comer See ausgegangen sei.

Der Panzerspähwagen nähert sich, mit Abstand vor der Kolonne fahrend, zögernd der Straßensperre. Die Uferstraße ist in dieser Gegend durch zahlreiche enge Kurven so unübersichtlich, daß die Fliehenden zu langsamer Fahrt gezwungen sind. Gleich hinter der kühnen Brücke über den Vallerba hat man einen Baum in geringer Höhe quer über die Straße gelegt — eine provisorische Sperre nur, aber doch zu stark, als daß der Spähwagen sie einfach durchbrechen könnte. Gleich dahinter senkt sich die Straße langsam auf Dongo zu, von dem ein Zipfel verschwommen aus dem Morgenebel hervorlugt.



In engen Spitzkehren senkt sich die Straße auf Dongo zu, den kleinen Ort am Comer See, in dem die Tragödie der letzten beiden Tage Mussolinis und Clarettas ihren Anfang nahm. Diese Aufnahme wurde später von der Stelle aus gemacht, an der die Fluchtkolonne von den Partisanen der 52. Brigade Garibaldi aufgehalten wurde. Am Morgen des 26. April lag dichter Nebel über dieser zauberhaften friedlichen Landschaft

Pfffft! Aus dem kleinen Personenauto des deutschen Kolonnenführers, das hinter dem Panzerspähwagen fährt, entweicht plötzlich mit lautem Zischen die Luft. Die Insassen springen mit schußbereiten Maschinenpistolen heraus und werfen sich in den Straßengraben. Auch von den dahinterfahrenden Lastwagen springen die deutschen Soldaten ab und verschwinden im Graben.

Doch weder geht eine Mine hoch, noch werden Handgranaten geworfen. Nur oben auf den Bergen knattert eine Maschinenpistole, aber das klingt eher wie Signalschüsse.

Deutsche Kommandos werden laut. Alles deutet auf eine blutige Auseinandersetzung mit den hinter den Felsen lauernden Partisanen hin. Da ruft von weit hinten eine Stimme aus der Kolonne:

„Halt! Nicht schießen! Nicht schießen!"

Jetzt sieht man, daß es ein Geistlicher ist.

„Ich bin der Pfarrer von Musso, Don Enea Mainetto. Kann ich vielleicht mit den Leuten verhandeln?"

Der Deutsche herrscht den Priester an: „Was will man von uns? Wir sind Deutsche! Wir wollen nichts als nach Hause!"

Ausgerechnet in diesem Augenblick knattern zwei Motorradfahrer in Schwarzhemden aus der Kolonne heraus und fahren mit dröhnenden Motoren nach hinten. „Aha", sagte sarkastisch der plötzlich auf der anderen Seite der Straßensperre aufgetauchte Partisanenführer Barbieri, „Deutsche, lauter Deutsche . . .!"

Der Leutnant macht ein finsteres Gesicht. „Was wollt Ihr von uns?"

Davide Barbieri zeigt zu den Bergen hinauf, wo an vielen Stellen das verwaschene Rot und Grün von Halstüchern unter abenteuerlichen Kopfbedeckungen sichtbar wird

„Kommen Sie mit nach Dongo! Gleich wird unser Kommandant Pedro dort sein. Mit ihm können Sie dann verhandeln."

Zu Fuß gehen Barbieri und der Deutsche zum Rathaus von Dongo, wo sie den Partisanenführer Pedro, einen schmalen, sehnigen Dreißiger mit kleinem Spitzbart und blauer Schirmmütze antreffen, begleitet von einem nur wenig älteren Mann, der sich in fehlerlosem Deutsch „Alois Hofmann" vorstellt und auf das erstaunte Gesicht des deutschen Leutnants hinzufügt: „Ich bin Schwyzer!"

„Duce, rettet Euch!"

Stunden um Stunden vergehen. Die Sonne steigt höher. Die Unruhe in der wartenden Kolonne wird immer größer, nur in dem großen Panzerspähwagen bleibt alles ruhig. Einmal hat sich die hintere Luke kurz geöffnet, und eine schmale Person in einem Monteuranzug ist in das Innere geschlüpft und sitzt jetzt dicht bei dicht mit den anderen Insassen.

Der neugekommene Monteur nimmt seine viel zu große Schirmmütze ab. Eine Fülle von braunen Locken ringelt sich um ein schmales Gesicht. Die verzweifelten Augen einer Frau glänzen in dem grauen Dämmerlicht auf.

„Konntet Ihr die Signora nicht davon abhalten?" Eine rauhe, tiefe Stimme fragt es aus dem Halbdunkel. „Mußte das sein?"

„Die Signora hat es so gewollt. Selbst Spögler hat sie nicht im Wagen zurückhalten können."

Mussolini wendet sich an die Frau: „Weshalb bliebt Ihr nicht mit Casali Nuovo in dem Personenauto bei Spögler? Weshalb geht Ihr nicht zu Eurem Bruder Marcello? Weshalb wollt Ihr nicht in die Schweiz? Ihr habt doch nichts zu fürchten! Marcello hat spanische Papiere auch für Euch!"

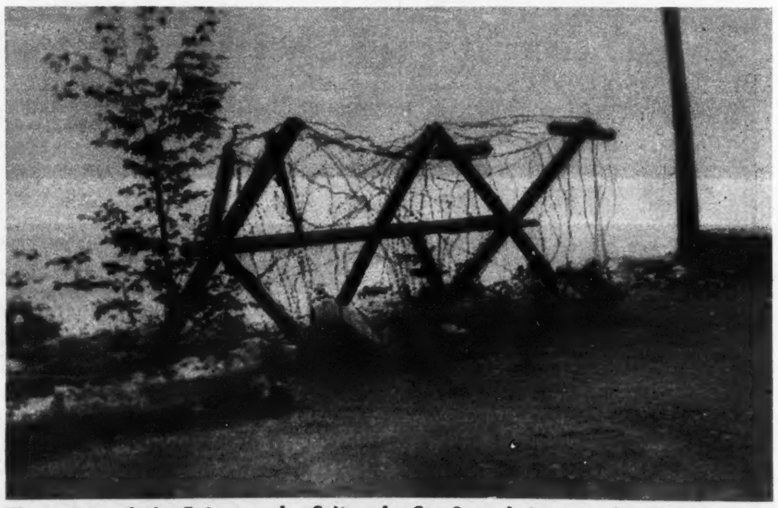
Aber das Kopfschütteln Clarettas ist so wild und beredt, daß Mussolini weitere Einwände für sich behält.

Fortsetzung auf Seite 18

„Pedro", der Kommandant der Partisanenbrigade, die Mussolini gefangennahm. Er ist der Sohn eines Florentiner Adelsgeschlechts, der Grafen Bellini delle Stelle

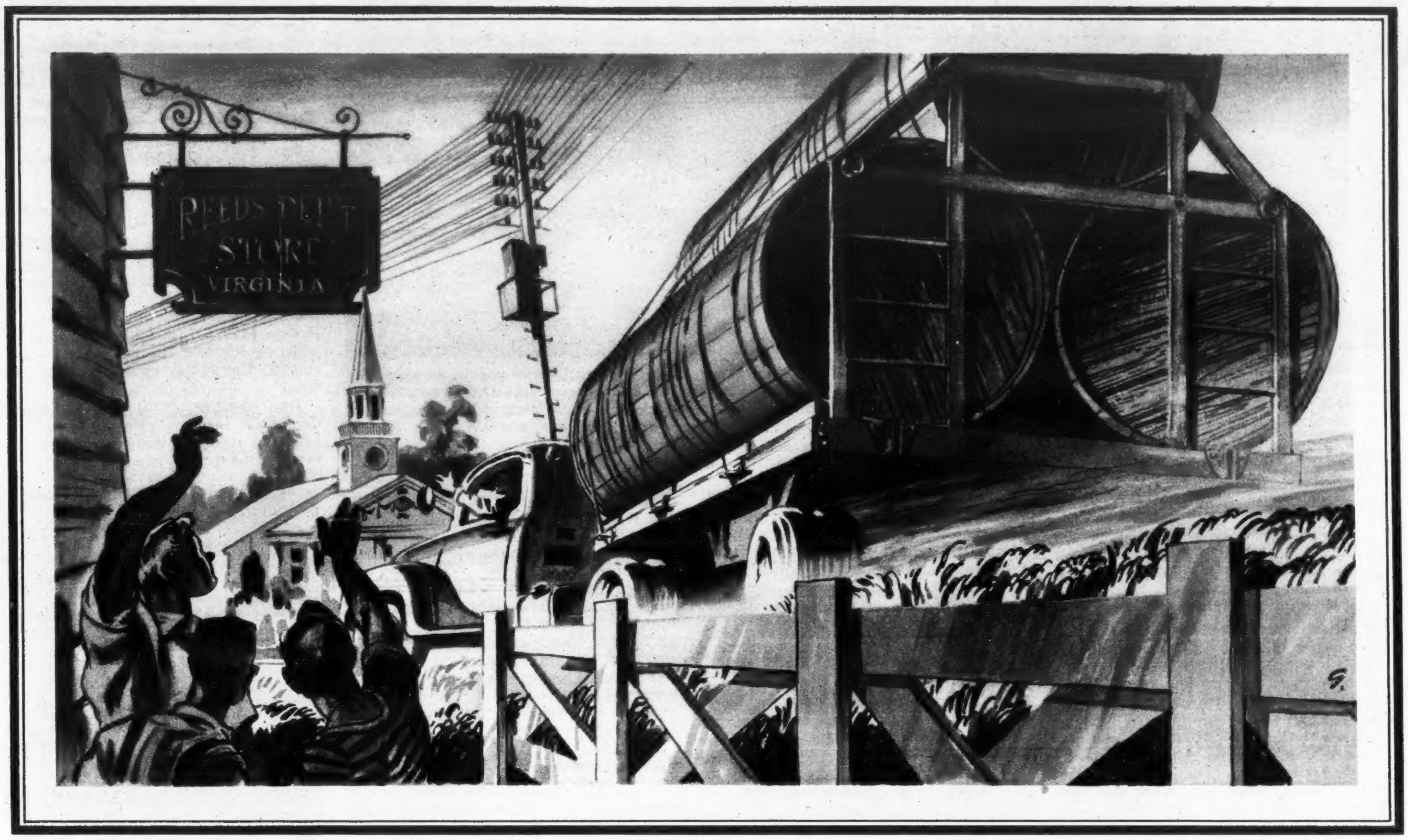
Don Enea Mainetti, der Pfarrer von Musso. Er war der Kolonne gefolgt und bot sich als Parlamentär zu den Partisanen an

Über den Schweizer Alois Hofman gingen die Nachrichtenverbindungen der Partisanen. In der mysteriösen Geschichte des Verbleibs der ungeheueren Goldschätze, die die Fluchtkolonne mit sich führte, spielte er später eine entscheidende Rolle



Ein paar spanische Reiter an den Seiten der Straße und ein quer über den Weg gelegter Baumstamm — das war die ganze Straßensperre am Ende der Brücke über den Vallerba, wo die Fliehenden angehalten wurden. Diese Aufnahme machte der Partisanenführer Barbieri wenige Minuten bevor der Panzerspähwagen die Brücke erreichte

... story von Virginia und Märchen aus dem Orient



Hart und nüchtern, vom Realismus Amerikas geprägt, ist die story von Virginia: Motorenlärm und das Dröhnen rollender Transporte klingen darin und die Flüche hart arbeitender Männer. Um immer größere Ernten geht der Kampf, um immer bessere Sorten.

Heitere Anmut und der romantische Zauber orientalischer Märchen liegen über den malerischen Tabakdörfern des Südostens. Saat, Anbau und Ernte bestimmen Leben und Arbeit ihrer Bewohner. Wer den besten Tabak züchtet, gilt am meisten.

TABAKLAND VIRGINIA
und TABAKLAND ORIENT
geben ihr Bestes zum Besten der Fox

mild und süß

Als der deutsche Luftwaffenleutnant, der die Kolonne führt, den Partisanenführer fragt: „Was wollt ihr von uns?", da weist der nur stumm zu den Bergen hinauf, wo das verwaschene Rot und Grün von Halstüchern unter abenteuerlichen Kopfbedeckungen sichtbar wird. Die kommunistischen Partisanen trugen rote, die königstreuen grüne Halstücher. Die Hoffnung der Deutschen und der Faschisten, daß die beiden einander anfangs heftig befehdenden Gruppen sich niemals einig würden, war ein großer Irrtum

„Mein Leben gehört dir"

(Fortsetzung von Seite 16)

Endlich geht das Rätselraten zu Ende.

Ein kleiner schneller Lastwagen mit wehender weißer Flagge kommt von Dongo die Straße heraufgeprescht. Der deutsche Leutnant tritt von hinten an den Panzerspähwagen heran und teilt den Insassen die Bedingungen mit, die er bei den Partisanen ausgehandelt hat: „Alle Deutschen können weiter fahren! Aber die Italiener müssen sich den Partisanen gefangengeben."

Wie aus einem Munde ertönt im Innern des Wagens der Rat Pavolinis und Clarettas: „Duce, rettet Euch! Duce, rettet Euch! Ihr müßt mit den Deutschen zu fliehen versuchen!"

Während die deutschen Soldaten ihre Kommandos weitergeben: „Aufsitzen! Waffen bereithalten! Ohne Befehl nicht schießen!" öffnet sich die hintere, der Straßensperre abgewandte Luke des Panzerspähwagens, und in dem allgemeinen Durcheinander springen zwei Menschen heraus. Der eine wird von deutschen Soldaten in einen Lastwagen gehoben, der andere erhält einen Stoß, daß seine krampfhaft angeklammerten Hände vor Schmerz loslassen müssen und er weinend in den Staub fällt.

Hinter den beiden rechten Fenstern im ersten Stock der Trattoria Albano in Dongo wurde Clarettas Bruder Marcello, der, als spanischer Diplomat getarnt, der Verhaftung zu entkommen suchte, interniert

„Oh, pieta!" Clarettas Jammer dringt nicht durch den Lärm der anspringenden Motoren.

*

An der Piazza Vittorio Emanuele vor dem Rathaus von Dongo stauen sich die Neugierigen, um der Durchsuchung der deutschen Kolonne nach versteckten Italienern zuzusehen.

Gleichmütig stehen die Deutschen an ihren Wagen, die hoch mit Gepäck und Gerät beladen sind. Soldaten aller Truppengattungen: in Feldgrau, im Blaugrau der Luftwaffe und mit den schnittigen Käppis der Marine. Es ist keine geschlossene Kampfkolonne; alles, was in der turbulenten Mailänder Umsturznacht den Fluchtweg nach Norden hat finden können, hängte sich tags zuvor in Como an die kleine Gruppe des Luftwaffenleutnants an.

„Bill, schau dir den Kerl mal an!"

Im Halbdunkel des fünften Wagens der Kolonne macht sich ein ehemaliger Matrose zu schaffen, der seiner Uniform auch als Partisan auf den Bergen nur teilweise untreu geworden ist. Unter einem Knäuel schmutziger Decken im Hintergrund ist die massige Gestalt eines an die Führerkabine angelehnten Schlafenden zu sehen. Ein deutscher Stahlhelm und der hochgeklappte Kragen des Übermantels eines Luftwaffenfeldwebels bedecken sein Gesicht. Auf der Piazza ist alles Lärm und Bewegung, und die deutsche Besatzung dieses Wagens ist längst geräuschvoll zur Untersuchung abgesprungen. Nur dieser Schlafende rührt sich nicht.

Der Matrosenpartisan weiß nichts mit ihm anzufangen. Beiläufig sagt er zu dem Mann, der die Untersuchung leitet, einem grobschlächtigen breitgebauten Partisanen, der noch die Uniform des ehemaligen Grenzers trägt: „Bill, schau du dir den Kerl doch mal an!"

Bill springt mit einem Satz auf den Wagen in die Gruppe der inzwischen wieder aufgestiegenen deutschen Soldaten hinein. Im Hintergrund schnarcht es vernehmlich unter den Decken. Bill schiebt ein paar Soldaten beiseite, die ihm die Sicht versperren, und zupft an dem Deckenknäuel. Unter dem Stahlhelm lugen die schwarzen Riesenaugen einer dunklen Sonnenbrille hervor, und das Schnarchen verstärkt sich.

„Kamerad — vino — betrunken — ubriaco — kaputt!" Die Beteuerungen der deutschen Soldaten nehmen kein Ende.

Bill stößt den Schlafenden, der eine Mitra im Arm hält, kräftig an: „Eh, documenti!"

Keine Antwort.

Bill knufft den Schlafenden noch einmal heftig in die Seite und brüllt in sein Ohr: „Documenti, documenti!"

Er zieht an der dicken Aktentasche, auf der der Schlafende sitzt. Ein unverständliches Lallen ist die Folge:

Von der Absprungkante des Lastwagens her sekundieren wieder die Deutschen: „Kamerad betrunken, vino!"

Doch Bill reißt ihm mit einem Ruck den Kinnriemen des Stahlhelms weg und streift ihm die Sonnenbrille herunter, und als der kahle mächtige Kopf mit einem kleinen flachen Käppi der Miliz zum Vorschein kommt, da gibt es keinen Zweifel mehr. Einer ruft es, und rundherum setzt es sich wie ein Schrei durch die Menge fort und übertönt alle anderen Geräusche: „Er ist's, der Duce! Mussolini! Mussolini!"

Noch hält er die Mitra in Schußstellung, aber er schießt nicht. Kreidebleich, übernächtigt aussehend und an allen Gliedern zitternd, läßt er sich die Maschinenpistole abnehmen. Zur kindlichen Freude der Partisanen kreist die Mitra in der Runde. Auf ihrem Schaft sind die Initialen „B. M." eingebrannt.

„Ich kenne die Dame nicht!"

In einem großen Alfa Romeo, der gerade auf der Piazza erscheint, hält ein brünetter stämmiger Mann mit blond-braunem Spitzbart der Frau an seiner Seite mit Gewalt den Mund zu. Ein hysterisches Schluchzen erschüttert ihren Körper, und sie bäumt sich auf unter dem harten Griff des Mannes, der nicht locker läßt.

„Bist du wahnsinnig geworden?"

*

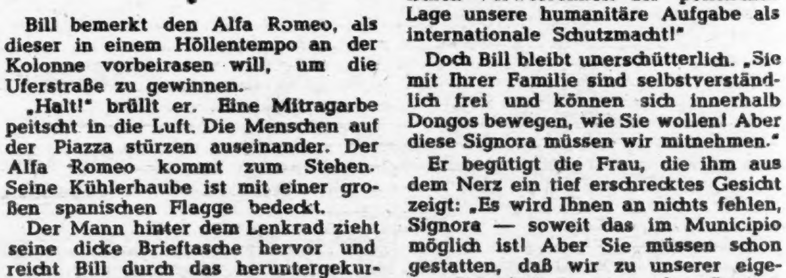
Bill bemerkt den Alfa Romeo, als dieser in einem Höllentempo an der Kolonne vorbeirasen will, um die Uferstraße zu gewinnen.

„Halt!" brüllt er. Eine Mitragarbe peitscht in die Luft. Die Menschen auf der Piazza stürzen auseinander. Der Alfa Romeo kommt zum Stehen. Seine Kühlerhaube ist mit einer großen spanischen Flagge bedeckt.

Der Mann hinter dem Lenkrad zieht seine dicke Brieftasche hervor und reicht Bill durch das heruntergekurbelte Wagenfenster lässig ein paar Pässe. „Corpo diplomatico, comandante! Ich bin spanischer Konsul in Bozen."

Seine groben Linien, die braune Haut und die dunklen Haare verraten die fremdländische Herkunft.

Bill blättert in den spanischen Pässen und murmelt vor sich hin:



Dongo, in der Mitte die Piazza Vittorio Emanuele mit dem Rathaus, in dem Mussolini und Claretta zunächst untergebracht wurden. Sämtliche Fotos dieser Seite, bis auf das Porträt des Partisanen Bill, wurden von Davide Barbieri an dem Tage der Gefangennahme Mussolinis gemacht und sind bisher noch nirgends veröffentlicht worden

„Don Juan Castillo Muñoz und Señora María Castillo Muñoz geb. Gonzales y Moreno mit dem sechsjährigen Kind Pierro und dem vierjährigen Fernando." Offenbar alles in Ordnung.

Doch Bill zögert: „Und diese Signora?" Er deutet auf die Frau neben dem Herrn, die sich fröstelnd in ihren Nerz einhüllt.

Der Spanier hebt die Hände. „Ich kenne die Dame nicht! Sie hat mich in einem der Dörfer am See angehalten und gebeten, sie mitzunehmen. Ihre Verwandten wohnen angeblich auch in Bozen."

Bill sieht die Frau fragend an: „Documenti?"

„Ich habe keine bei mir. Sie sind mit meinem Gepäck gestern in Mailand verschwunden."

Bill wiegt seinen breiten Körper hin und her. „Meine Herrschaften, es tut mir furchtbar leid, aber die augenblickliche Unruhe in dieser Gegend zwingt mich, Sie zu bitten, in Dongo einen Tag Station zu machen. Morgen können Sie bestimmt weiterreisen. Vor allem sicherer. Scusi, signori!"

Der Spanier erhebt ein Lamento, das Bill fast in Verlegenheit gebracht hätte. „Comandante, das gibt internationale Verwicklungen! Ich

Lazaro Urbano, als Partisan unter dem Namen „Bill" bekannt, entdeckte Mussolini, der den Schlafenden markierte, auf einem deutschen Lkw unter alten Decken

warne Euch! Gerade uns spanischen Diplomaten obliegt in der augenblicklichen Verworrenheit der politischen Lage unsere humanitäre Aufgabe als internationale Schutzmacht!"

Doch Bill bleibt unerschütterlich. „Sie mit Ihrer Familie sind selbstverständlich frei und können sich innerhalb Dongos bewegen, wie Sie wollen! Aber diese Signora müssen wir mitnehmen."

Er begütigt die Frau, die ihm aus dem Nerz ein tief erschrecktes Gesicht zeigt: „Es wird Ihnen an nichts fehlen, Signora — soweit das im Municipio möglich ist! Aber Sie müssen schon gestatten, daß wir zu unserer eigenen Sicherheit Personen ohne Papiere erst einmal unter die Lupe nehmen ..."

Aufseufzend nimmt sie ihre kleine Gepäcktasche, die ihr von hinten gereicht wird, während zugleich ein am Boden liegender zusammengeknüllter Monteuranzug im Gepäckraum verschwindet. Dann streift ihr Blick noch einmal den Bruder Marcello, die

Schwägerin Zita und die beiden Kleinen: „Seht zu, daß ihr durchkommt, macht euch keine Gedanken um mich, ich bin nun ja in seiner Nähe. Gott mit euch!"

„Ich traue dem Frieden nicht!"

In einem Zimmer des ersten Stockwerks, dessen vergitterte Scheiben auf die Piazza hinausgehen, sitzt die schöne Unbekannte aus dem Alfa Romeo des spanischen Konsuls auf einem in die Ecke geworfenen Strohsack. Vor ihr steht Pedro, der Sohn eines alten Florentiner Adelsgeschlechtes, der sich 1943 von der Universität weg auf die Berge zu den Partisanen geschlagen hat.

„Wollen Sie uns nicht endlich sagen, wer Sie sind?"

Die Frau schüttelt stumm den Kopf.

Pedro betrachtet ihr hellgrau getupftes Kostüm mit der hauchdünnen Spitzenbluse darunter. Er läßt ein mißbilligendes Schnalzen hören. „Signora, haben Sie Hunger?"

Eine erneute stumme Verneinung.

„Wünschen Sie sonst irgend etwas?" Keine Antwort.

Pedro geht zur Tür. „Es wird kalt heute abend, ich lasse Ihnen gleich eine Matratze bringen. Decken haben wir keine, aber Sie haben ja Ihren Mantel."

Draußen jubelt und lärmt die Menge: „Mussolini gefangen! Wir haben ihn!"

Im Erdgeschoß des Rathauses stehen Bill und Pedro in einer Ecke zusammen. In dem schmalen wettergegerbten Gesicht Pedros zuckt es unaufhörlich. Alle Augenblicke unterbricht er die Unterhaltung und läuft nervös zu der Treppe vor dem Rathaus: „Ich traue dem Frieden nicht!"

Bills grobes Gesicht zeigt das gleiche Mißtrauen. „Ich meine ja, wir sollten wenigstens Mussolini und ein, zwei andere Gefangene wegbringen!"

Pedro überlegt. „Germasino, das wäre das richtige! Dort wird inn niemand vermuten. Ist das Gerücht wahr, daß eine faschistische Kolonne im Anmarsch auf Dongo ist, dann werden sie ihn hier vergeblich suchen."

Bill lacht ein behäbiges stolzes Lachen. „Und außerdem wollen wir, die wir ihn gefangen haben, ihn auch dem Comitato in Mailand übergeben und nicht etwa den Alliierten."

Pedro nickt und geht in die Zelle gleich neben dem Haupteingang. „Machen Sie sich fertig! Wir fahren fort!"

Er will dem Gefangenen noch einmal den Ubermantel des deutschen Feldwebels geben, der am Boden liegt. Doch Mussolini wehrt heftig ab: „Basta tedeschi!"

„Muß ich es Ihnen sagen!"

Durch den strömenden Regen fahren sie in die abendliche Dämmerung hinaus bergauf nach Germasino. Der kurvenreiche Weg ist eng und steil, und es dauert eine halbe Stunde, bis die sechshundert Meter Höhenunterschied zum Comer See geschafft sind.

Der Schließer der Zollkaserne in Germasino erwartet sie in seinem Büro. Antonio Spadea hat zwar Feuer angezündet, aber noch dampft der Raum vor Feuchtigkeit.

Mussolini durchmißt mit großen Schritten den Raum. Pedro fragt: „Wollen Sie vielleicht etwas essen?"

Mussolini nickt. Ein paar Minuten später bringt Spadea auf einem Tablett Gemüse, Spaghetti, Ziegenfleisch, etwas Butter, ein Ei und warmen Tee. Der Heißhunger Mussolinis erstaunt seine Bewacher.

Vom See her weht durch das offene Fenster eine frische Brise in das Zimmer. Draußen fällt mit monotonem Geriesel der Regen in die lautlose Dunkelheit.

Um Mitternacht stellt Mussolini seinen tappenden Marsch durch das Zimmer ein und tritt auf Pedro zu, der zigarettenrauchend am Tisch sitzt, vor sich die Mitra. „Darf ich Sie um eine große Gefälligkeit bitten?"

Pedros Antwort ist unverbindlich genug. „Das hängt von der Gefälligkeit ab."

„Bitte sagen Sie der Signora, die in meiner Kolonne reiste, daß es mir gut geht!"

Pedro wird aufmerksamer: „Wer ist sie denn, diese Signora?"

Mussolini wird verlegen, er sieht Pedro verwundert an. „Ich dachte, Sie wüßten es längst. Muß ich es denn sagen?"

Pedro macht ein gleichmütiges Gesicht: „Wir würden es ja doch erfahren!"

Mussolini zögert noch mit der Antwort. Dann kommt es in einem Atemzug aus ihm heraus: „Es ist die Signora Petacci! Aber bitte machen Sie es nicht bekannt! Man könnte ihr Ubles tun ..."

Pedros Gesicht ist undurchdringlich geworden. „Ich will sehen, was ich tun kann!"

Mussolini macht eine Runde durch den Raum und kommt wieder zum Tisch zurück.

„Haben Sie vielleicht ein Blatt Papier und einen Bleistift?"

„Ich habe es so gewollt!"

In der Zelle der schönen Unbekannten im Rathaus von Dongo wird von draußen das Licht angeknipst, und Pedro tritt mit einem höflichen „Buona sera, Signora!" herein.

„Buona sera! Was gibt's?" Die junge Frau hat sich von der Matratze aufgerichtet und reibt sich die Augen. Sie hat nicht bemerkt, daß ihr ein kleines, goldenes Medaillon aus dem Halsausschnitt herausgerutscht ist und auf der üppigen Brust schimmert.

Pedro tritt einen Schritt auf sie zu. „Lassen Sie doch einmal sehen!" Er greift nach dem Medaillon und entziffert die Ziselierung: „Clara-Ben."

„So, Sie heißen also Clara! Ein schöner Name! Wer mag wohl Ben sein?" Er tut, als bemerke er die Verlegenheit der Frau nicht. „Eine schöne Goldschmiedearbeit! Ich bin Florentiner, ich verstehe mich darauf."

Er geht zur Tür und wendet sich plötzlich um. „Ubrigens bat mich Mussolini, Ihnen seine Grüße auszurichten, es geht ihm gut!"

Ein Schrei löst sich von den Lippen der jungen Frau. Weinend wirft sie sich vor die Füße Pedros und umklammert seine Knie. „Was ist mit ihm? Sagt es mir! ... was habt Ihr mit ihm vor? Ich flehe Euch an, sagt mir die Wahrheit!"

Wortlos zieht Pedro einen Zettel aus der Tasche und gibt ihn der Weinenden.

Claretta tritt unter das spärliche Licht der Zellenlampe und liest: „Ich erkläre, daß ich am 27. April auf dem Platz von Dongo von den Männern der 52. Brigade Garibaldi gefangengenommen wurde. Ihr Verhalten während und nach der Gefangennahme war korrekt. Mussolini."

Eine Tränenflut löst sich. Nur eine Gnade erbitte ich: Vereinigt mich mit ihm! Laßt mich sein Schicksal teilen!"

Tief erschüttert von dieser hingebenden Liebe verläßt Pedro den Raum.

*

In der Halle des Rathauses von Dongo treffen die beiden zusammen.

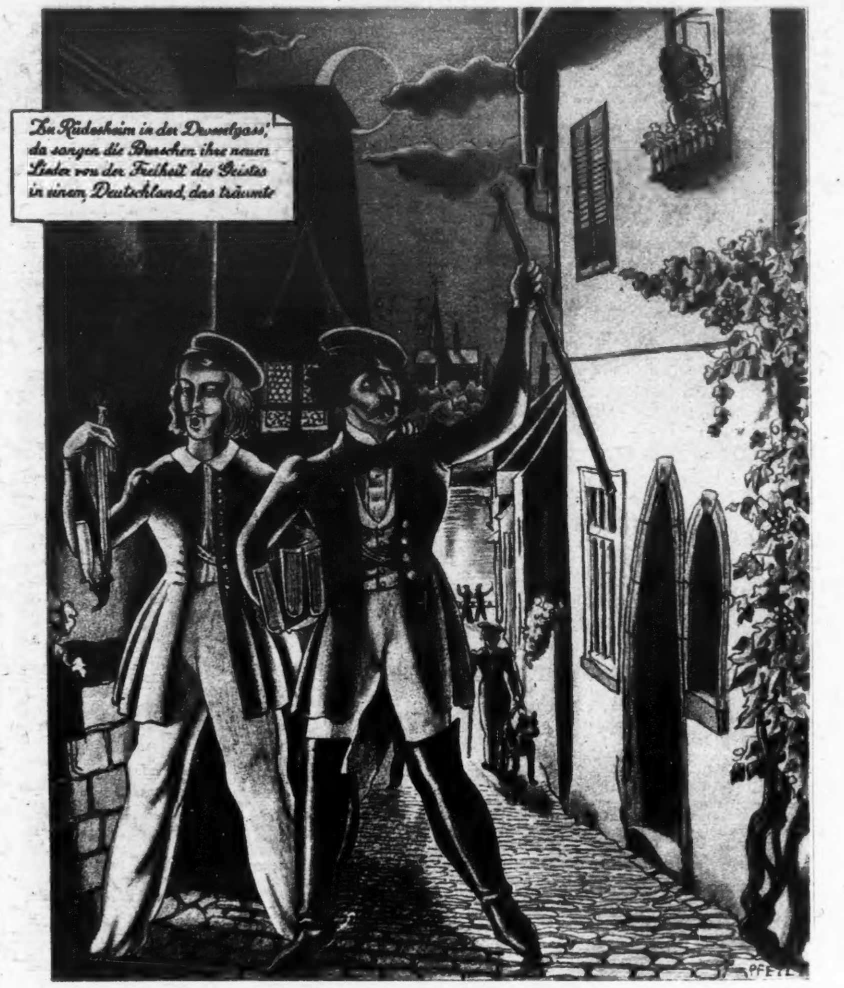
„Buona sera, Eccellenza!" Clara sagt es mit grüßendem Kopfnicken. Mussolini sucht aus tiefen toten Augenhöhlen ihren Blick festzuhalten.

„Auch Ihr, Signora?"

Clara Petacci faßt seine Hand und führt ihn hinaus auf die Piazza vor dem Rathaus, wo in bedrückender Eintönigkeit der Regen auf das Pflaster klatscht.

„Ich habe es so gewollt!"

(Fortsetzung im nächsten Heft)



So ist es...

Der Wein erleuchtet die Geister und stärkt die Herzen . . .

Je schlechter die Zeiten – desto besser der Wein, sagt man am Rhein, und so ist es: die Jahre 1945, 1946, 1947, 1948 bescherten uns recht gute Weine, die dank der Kunst der Kellermeister bald ausgereift waren – und manchmal schon sechs oder acht Wochen nach der Lese angeboten und getrunken wurden!

In der Weinbrennerei ist es anders. Da braucht man heute noch viel Zeit, viel Geduld! Der ASBACH URALT will lange lagern, langsam heranwachsen und gemächlich altern – und dabei unermüdlich gehegt und gepflegt werden! Er lohnt es reichlich: mit seiner vollen Blume und mit seinem milden, weinigen Geschmack!

IM Asbach Uralt

IST DER GEIST DES WEINES

Gegen Husten, sagt sich Otto,
hilft ein Schal, ganz nach dem Motto:
„Kluge Leute beugen vor!" –
Doch wer Otto richtig kennt,
weiß, der nimmt auch „LYKAMENT"!

Dr. Hillers LYKAMENT enthält die uralten, natürlichen Heilstoffe Eukalyptus und Menthol in neuer, hochkonzentrierter Form. Ein Spezialverfahren verleiht den Dragees die gesteigerte, langandauernde Wirkung.

schützt vor Erkältungen, lindert Husten, heilt Katarrhe

In der handlichen Schütteldose zu DM -.90 in Apotheken und Drogerien

JEANETTE UND DER MALER

Von Richard Kaufmann

Jeannette Huyzinger entzündete den Primuskocher unter dem Wassertopf, als sie von dem Podest heruntergestiegen war. Cabot hatte ihr zwar gesagt, daß kein Kaffee im Haus sei, aber das wußte sie selbst — Cabot hatte weder Kaffee noch Geld, nicht einmal genug Geld für ein so billiges Modell wie Jeannette hatte er. Er stand jetzt in der Ecke und kratzte an der Leinwand mit dem Spachtel. Das Kratzen klang unzufrieden und das Gesicht des Malers war noch unzufriedener. Er war kein häßlicher Mann, aber in dieser Stimmung schob er die schwarzen Brauen zusammen und der Ansatz seiner dunklen Haare wanderte in die Stirn. Obwohl er in diesen Stimmungen wild und ein wenig schrecklich aussah, fürchtete Jeannette sich keineswegs vor ihm. Sie zog an ihrer Zigarette und dachte darüber nach, daß sie kein Geld hatte. Sie war eine Frau im Balzac-Alter, das heißt, sie näherte sich den Dreißig und hatte sie vielleicht schon überschritten. Mit achtzehn Jahren Verkäuferin im Bazar Corot, mit zwanzig Mannequin im Modesalon der „Femina" in Brüssel. Später kam der Photograph, der Jeannette jahrelang als Krankenschwester, Luft-Stewardeß, Coca-Cola-Verkäuferin, Straßenbahnschaffnerin und als Zahnpasta-Reklame photographierte. Das war seit rund zwei Jahren vorbei. Photographie bekam ihrer Haut nicht mehr, aber die Malerei bekam ihrer Haut immer noch; es brachte nicht so viel Geld, immerhin, es brachte Geld, und ein moderner Maler verlangt keinen Teint. Sie hatte eine hübsche, zierliche Figur, nicht zu schlank — gerade das, was gefragt war.

Als das Wasser im Topf zu singen begann, war Cabots Gesicht etwas freundlicher geworden; das war gut so, dachte Jeannette und trat hinter den Schirm, um sich anzukleiden. Cabot liebte, außer bei der Arbeit, keine ausgezogenen Modelle tagsüber.

„Warum hast du das Wasser angestellt?" fragte Cabot plötzlich hinter seiner Leinwand hervor. Sie hatte ihre Toilette beendet und trat neben ihn. Er war kein großer Maler, Jeannette wußte das seit langem, aber er war immer fleißig, und mit ein wenig geschickter Regie, dachte sie, war viel zu helfen. Augenblicklich malte er so, wie Braque malt, und er hatte schon Zeiten gehabt, wo er in der Art von Matisse und Picasso arbeitete, aber das war ein Fehler. Die Menschen kauften Matisse und Braque, weil es Namen waren. Cabot war kein Name. Er mußte so malen, daß es den Menschen gefiel. Auf diese Weise würde er zwar keine zwanzigtausend Dollar für ein Gemälde bekommen, wie vor kurzem Braque, aber es genügte, dachte Jeannette, wenn er zweihundert oder fünfhundert Dollar für einen Cabot bekam. Doch das konnte sie ihm natürlich nicht sagen. Sie sagte daher etwas ganz anderes:

„Eigentlich ist es sehr hart, daß ich nicht mehr für dich stehen kann, Cabot", erklärte sie und betrachtete das Gemälde. „Es ist für mich ebenso schwer, eine neue Stelle zu finden, wie für dich, ohne Modell zu malen". Cabot runzelte erstaunt die Stirn. „Du zahlst für ein Modell so viel, wie ich für ein Zimmer zahle", sagte Jeannette. „Ich habe in den letzten Wochen immer mein Zimmer mit deinem Geld bezahlt. Übrigens, wer wäscht deine Hemden?"

„Es sind nur zwei", sagte Cabot.

„Aber sie müssen gewaschen werden, genau so wie deine Strümpfe ..."

„Drei Paar", sagte Cabot.

„Meinst du nicht, daß man sehr viel Geld sparen könnte?"

„Womit?" fragte Cabot.

„Wenn du mich heiraten würdest. Wir könnten die Miete und das Geld für ein Modell sparen — und die Wäscherin und ..." Cabot machte ein vorsichtiges Gesicht, als er das Wort Heiraten hörte, aber Jeannette ließ ihm keine Zeit, einen Gedanken zu formulieren.

Das warme Plätzchen
Zeichnung: Flemig

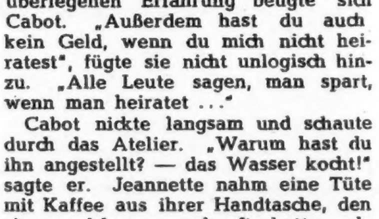
„Du bist jetzt bald vierzig, Cabot, und ich bin achtundzwanzig", erklärte sie. (Jedenfalls sehe ich keinen Tag älter als achtundzwanzig aus!) „Ich bin ein gutes Modell und eine gute Hausfrau, ich kann deine Wohnung in Ordnung halten ..." Cabot warf einen Blick durch das Atelier mit dem zersplitterten Boden und den schlecht gekalkten Wänden, der besagte, daß es keiner großen Spesen bedürfe, um hier die bestehende Ordnung aufrecht zu halten. Aber sein Gesicht war nicht unfreundlich und wurde freundlicher, je länger Jeannette sprach. Er zog die Brauen auseinander und schob die schwarze Kappe von Haaren aus der Stirn; schließlich kniff er die Augen zusammen und nickte.

„Aber ich habe deswegen immer noch kein Geld, auch wenn ich dich heirate", wandte er ein.

„Geld, das man nicht ausgibt, ist Geld, das man nicht einzunehmen braucht", sagte Jeannette. Dieser überlegenen Erfahrung beugte sich Cabot. „Außerdem hast du auch kein Geld, wenn du mich nicht heiratest", fügte sie nicht unlogisch hinzu. „Alle Leute sagen, man spart, wenn man heiratet ..."

Cabot nickte langsam und schaute durch das Atelier. „Warum hast du ihn angestellt? — das Wasser kocht!" sagte er. Jeannette nahm eine Tüte mit Kaffee aus ihrer Handtasche, den sie am Morgen gekauft hatte, als der Gedanke an dieses Gespräch in ihr dämmerte, ging zu dem Primuskocher, tat den Kaffee in eine kleine, abgestoßene Porzellankanne und goß das sprudelnde Wasser darüber. Cabot hob die Nase und schnüffelte. „Nicht schlecht", sagte er. Er schnüffelte noch mal. „Wenn du meinst, können wir ja heiraten", sagte er, die Nase immer noch in der Luft.

(Fortsetzung auf Seite 21)



„Das ist sie, und die Haare sind echt"
Zeichnung: Himstedt

Sternschnuppen

Daß Frauen, wenn sie lieben, zu allem fähig sind, wurde wieder einmal bewiesen. Ort der Handlung: Manila. Personen: Nicolas Pelino = Bräutigam, Angela = seine Braut, von Beruf Messerstecherin. Eines Abends gab Nicolas seiner Meinung, daß Angela in letzter Zeit sehr viel dicker geworden sei, Ausdruck. Angela war von diesem „Kompliment" wenig erbaut und forderte ihren Bräutigam zu einem Messerkampf heraus. „Durchbohre mich, wenn du es wagst", meinte Nikolas. Eine halbe Stunde später lag er bereits im Krankenhaus. Mit einem Loch im Bauch.

•

Unter dem Motto „Nützen Sie die Gelegenheit und essen Sie bei der Armee" wurde in Amerika eine Großwerbung gestartet. Sie soll bereits entlassene Soldaten zum Wiedereintritt in die Armee bewegen, und verspricht den Ex-Soldaten täglich drei komplette Mahlzeiten mit Brathuhn, diversen Gemüsen, Würstchen, Schinken, Bratkartoffeln, Eiern und Cocktails.

•

Bei den großen Waldbränden in Südwestfrankreich zeigte sich, daß Mais besonders feuerfest ist. Wo alle anderen Gewächse vom Feuer vernichtet waren, hatte der Mais standgehalten. Es ist geplant, Ackerstreifen mit Mais zu bepflanzen, um so einen „Sicherheitsgürtel" für den Fall von Großbränden zu schaffen.

•

Ivar Hartzell aus Kalifornien wurde mit schweren Verbrennungen ins Hospital von Yerka eingeliefert. Seine Hose war explodiert. Sie war mit einer explosiven Chloratlösung durchtränkt, die zum Vernichten von Unkraut dient. Als der Farmer die Hände in die Hosentasche steckte, erfolgte durch die Reibung die Entzündung.

•

Oberbürgermeisterwahlen wie in Essen und Köln, wo das Los entscheiden mußte, wären in der Türkei nicht möglich. Wenn dort zwei Kandidaten die gleiche Stimmenzahl bekommen, gilt der als gewählt, der verheiratet ist. Sind beide verheiratet, dann ist gewählt, wer die meisten Kinder hat. Erst wenn auch die Kinderzahl gleich ist, entscheidet das Los.

Als Leonard Putney, ein reicher Geschäftsmann aus St. Louis, kürzlich starb, hinterließ er 40 000 Dollar und eine Frau. Die Frau glaubte, für den Rest ihres Lebens nunmehr versorgt zu sein, denn 40 000 Dollar sind eine hübsche runde Summe. Bei der Testamentsöffnung mußte sie jedoch erfahren, daß nicht ein Dollar ihr gehört. Herr Putney hat bestimmt, daß alles Geld für die Sterilisation von Hauskatzen und -hunden verwendet wird.

•

Der Italiener Marion Albertini, der in einem bekannten Pariser Hotel als Kellner tätig ist, verlangte einen Monat lang den Gästen 50 Prozent mehr Geld ab, als die Rechnung ausmachte. Nur 10 Prozent der Zahlenden machten ihn darauf aufmerksam, daß er sich in der Rechnung geirrt habe. 90 Prozent bezahlten, ohne die Rechnung zu kontrollieren, den geforderten Betrag. Nach Beendigung seines Experimentes schickte er die zuviel verlangten Beträge an die Gäste. Mehr als 60 Prozent der übervorteilten Kunden schickten jedoch den Betrag und oftmals noch mehr an den ehrlichen Ober mit dem Bemerken zurück, daß ihnen diese Belehrung sehr wertvoll gewesen sei.

•

In Regina kam es zu einem bisher einzigartigen Streik. Ein Restaurant hatte eine größere Anzahl Angestellte entlassen. Diese griffen zu folgendem Mittel: Kurz vor Beginn der Essenszeit betraten genau so viel Personen das Restaurant, als dieses Stühle aufwies. Sie setzten sich nieder, bestellten eine Tasse Kaffee und blieben so lange dort sitzen, bis die Essenszeit vorüber war, so daß kein anderer Gast sein Mittagessen einnehmen konnte. Die Leute wurden wieder eingestellt.

•

In Mordialloc in Victoria (Australien) plünderten drei Diebe das Haus eines Arztes vollkommen aus. Unter den verschiedenen Flaschen, die die Diebe im Auto entführten, war ein großer Behälter mit Chloroform. Dieser Behälter ging während der Fahrt entzwei. Die Wirkung machte sich schnell bemerkbar. Offenbar konnte aber der Chauffeur den Wagen wenigstens noch zum Stehen bringen, ehe auch er selbst in tiefen Schlummer fiel. Widerstandsloser und friedlicher dürften noch nie Diebe verhaftet worden sein.

Jeanette und der Maler

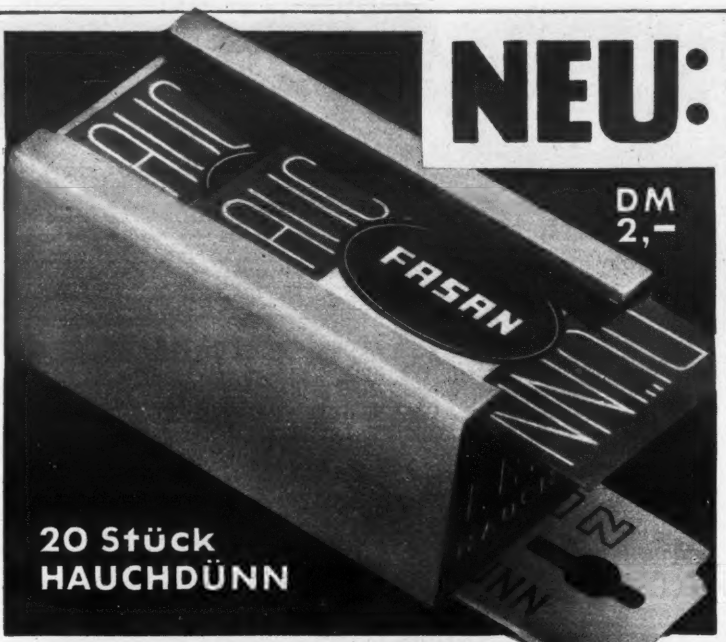
(Fortsetzung von Seite 20)

„Wir können morgen früh heiraten, ich habe mit dem Priester gesprochen", sagte Jeannette. „Komm jetzt zum Kaffee!" Cabot setzte sich und griff nach der Tasse. Wortlos aß er eines der Brötchen, die sie daneben gelegt hatte, wie ein Mann ißt, der den ganzen Tag noch nichts in sich aufgenommen hat außer dem Terpentingeruch seiner Farben. Er sagte unter dem Kauen: „Morgen früh ist so gut wie jeder andere Tag. Dann könnten wir morgen nachmittag weiterarbeiten . . ."

Er kaute und trank den heißen Kaffee, und seine Augen wanderten durch die abgeblätterte Kalkwand hindurch und sahen viele fertige Gemälde, die er alle schon im Kopf hatte, fertige Gemälde, die in großen Kunstsalons hingen, und vor denen sich Menschen stauten — von Jeannette und von Landschaften und von anderen Dingen, bizarrer und wilder als alles, was die Welt und Pablo Picasso bisher gesehen hatten.

„Morgen früh um neun Uhr . . .", sagte Jeannette und goß seine Tasse wieder voll. Sie lächelte und ihre Augen sahen ebenfalls durch die Kalkwand hindurch — auf ein schönes, einstöckiges Haus mit einem Nordatelier in Flandern, auf hübsche, rechteckige Gemälde, die in Kunstsalons hingen, von ausgezogenen und bekleideten Jeannettes, von Pferden, Schlössern und Windmühlen, gefällig in den Farben und Stück für Stück für dreihundertfünfzig Dollars.

Der Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1, Telefon 32 10 04, erscheint wöchentlich im Verlag Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1, Telefon 32 10 04. Chefredakteur: Henri Nannen, Stellvertretender Chefredakteur und Bildredaktion: Karl Beckmeier. Redaktion: Günther Dahl, Eberhard Seeliger. — Anzeigen und Vertrieb: Verlag Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1, Telefon 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 6 vom 1. 1. 49. Sämtliche Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1 oder Postscheckkonto Essen 748 40. Preis des Einzelheftes 0.40 DM. Monatsabonnement 1.70 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Buch- und Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Satz: Jade-Druck GmbH., Hamburg 1. Kupfertiefdruck: W. Girardet, Essen



FASAN-TRESOR

1. Klingen liegen auf leichten Fingerdruck jederzeit griffbereit.
2. Schneiden liegen vollständig geschützt: Klingen kommen fabrikscharf in die Hand des Verbrauchers.
3. Ein an der Unterseite des Behälters angebrachter Schlitz nimmt gebrauchte Klingen sicher auf.
4. Leerer bzw. nunmehr mit gebrauchten Klingen gefüllter Behälter wird nach dem Gebrauch fortgeworfen.

RASIER FASAN KLINGEN

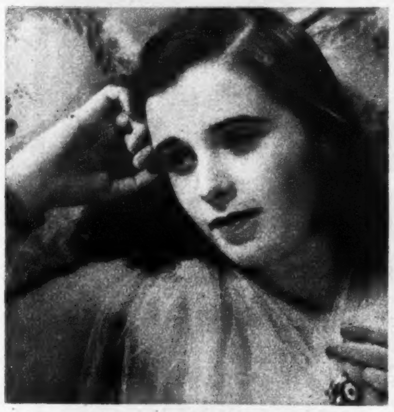
ORIGINAL-SCHWEDENSTAHL

ROSTFREI	im TRESOR 10 Stück	DM 2.–
HAUCHDÜNN	im TRESOR 20 Stück	DM 2.–
EXTRADÜNN	in Normalausstattung 10 Stück	DM –.50

RUD·OSBERGHAUS·SOLINGEN

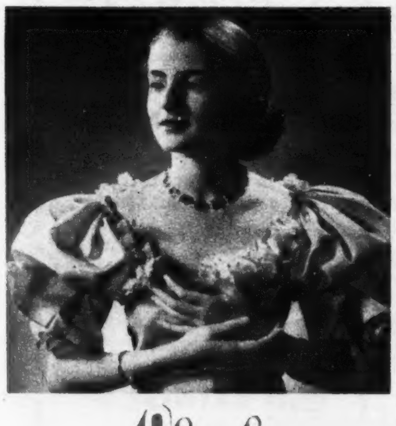
W 6451

Alle Frauen



mit empfindlicher Haut

suchen ein mildes Gesichtswasser



Simi
SPEZIAL
ist das Gesichtswasser mit Kampfer und Hamamelis, das empfindlicher Haut gut tut
· SEIT 1904 ·

Die Sterne lügen nicht...

WAS WIRD DIE WOCHE VOM 30. OKT. BIS 5. NOV. BRINGEN?

In dieser Woche überwiegen die konstruktiven Strömungen in der Weltpolitik, doch droht um den 3./4. XI. ein nochmaliger Kurswechsel in der Weltwirtschaft. Auch wäre es denkbar, daß sich in der russischen Politik eine Änderung vollzieht, die erst später offenbar werden dürfte.

Die Industrie kann hoffnungsvoll sein. Die neuerliche Arbeits- und Kompromißbereitschaft der Werktätigen wie auch die Materialzuführungen kommen den verschiedenen Produktionen zugute. Der Lebensstandard der breiten Masse steigt auf ein höheres Niveau. Technische (chemische) Errungenschaften beleben Kunst und Kultur. Interessante filmische Neuerscheinungen oder andersgeartete künstlerische Veranstaltungen am 30./31. X. oder 3./4. XI.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Beruflicher Erfolg und bester Kontakt mit Ihrer Umgebung. Schönes Wochenende am 30. X. und 4./5. XI. Am 2. XI. ist Zurückhaltung geboten.
1.—9. Januar Geborene: Freunde und Sachkundige helfen Ihnen mit Rat und Tat. Auf sie eingehend bewährt sich aber auch Ihre Selbständigkeit am 31. X. Schlechte Laune am 3. XI. unterdrücken.
10.—19. Januar Geborene: Reiche Ernte in Aussicht! Trotzdem müssen Sie am 3./4. XI. auf der Hut sein vor Übervorteilung und eigenen Fehlern und verschwiegen sein vor Partnern und Personal. Vorsicht bei Schriftsätzen!

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene haben Mißerfolge, die sie nicht gewaltsam beheben sollen. Kritische Tage am 4./5. XI. besonders für die am 21. I. Geborenen. Baldige Besserung in Sicht.
30. Januar—8. Februar Geborene: Mit Männern gelingt nichts Rechtes. Sie haben (kleines) Pech und ecken an. Vor allem am 5. XI.. Der 2. XI. ist ein Tag voller Auftrieb.
9.—17. Februar Geborene: Den 3./4. XI. können Sie durch gesellschaftliche Erfolge oder in der Liebe für sich verbuchen, besonders wenn Sie kurz vor dem 17. II. geboren sind. Auch sonst wirken Ihr Charme, Ihre Intelligenz und Ihre künstlerischen Ansichten.

FISCHE

18.—27. Februar Geborene sind in einer Erfolgsträhne, von Männern gefördert. Am 30./31. X. üppiges Wohlleben, auch Verliebtheit oder heimliche Liebe. Die Finanzen bessern sich zusehends, besonders am 4./5. XI.
28. Februar—9. März Geborene: Zur beginnenden Sicherheit Ihrer Lage kommt persönliches Glück. Am 5. XI. können Sie wichtige Dispositionen treffen, auch am 31. X., doch nach genauem Abwägen, besonders, wenn Sie um den 7. März geboren sind.
10.—19. März Geborene: Meiden Sie Frauen. Am 1. XI. gibt es eine vielleicht nur vorübergehende Trennung. Bleiben Sie großzügig und fair. Geschäftlich geht alles gut.

WIDDER

20.—30. März Geborene: Eine ruhigere Woche, am 2. XI. jedoch keine Unbesonnenheit beim Hantieren mit technischen Geräten, bei Menschenansammlungen und mit der Gesundheit!
31. März—9. April Geborene: In dieser Woche passiv bleiben, auch wenn Ihnen der 3. XI. die große Chance vorgaukelt! Warten Sie einen Monat.
10.—19. April Geborene genießen, z. B. am 30. X., Stunden glücklicher, aber unerlaubter Liebe; Achtung vor juristischen Komplikationen. Herzliche Auslandsbeziehungen sind noch durch Gesetze behindert.

STIER

20.—29. April Geborene: Ihr Weizen blüht, besonders am 30./31. X. und 4./5. XI. Ihr Wohlstand und Ihr Liebes- oder Eheglück mehren sich.
30. April—10. Mai Geborene: Vor allem Ihr Geschäft floriert. Spekulieren Sie aber nicht in noch unbekannten oder Industrie-Werten Liebesbeweise belohnen Ihre Treue, Abenteuer jedoch müssen Sie teuer bezahlen. Der 31. X. und 5. XI. sind Ihre guten Tage.
11.—20. Mai Geborene: Ihre Erfolge lassen etwas nach, steigern sich aber wieder. Am 1. XI. Behördengänge erledigen! Sich nicht unterkriegen lassen, denn in 14 Tagen können Sie Ihr Glück machen.

ZWILLINGE

21.—31. Mai Geborene: Hüten Sie sich vor Unfällen, Krankheit oder Aufregungen. Trotz Anfeindungen passiv und besonnen bleiben. Der 30./31. X. sind kritische Tage. Am 2. XI. können Sie wieder ein wenig aktiv sein.
31. Mai—10. Juni Geborene: Ihre guten Ideen bedürfen zur Realisierung einer gründlichen Durchdenkung. Sie stoßen bei Fachleuten auf taube Ohren. Ihre Schwierigkeiten können, besonders am 31. X., akut werden. Der 3. XI. ist günstiger, wenn Sie Ihren Gefühlen nicht zu sehr nachgeben.
11.—20. Juni Geborene: Ihre Verliebtheit ist am 30. X. und 3./4. XI. übergroß, vor allem der vor dem 20. VI. Geborenen. Oder sie genießen die errungenen Erfolge. Am 1. XI. kleinere Mißstimmungen durch Frauen.

KREBS

21. Juni—1. Juli Geborene: Die kommenden 10 Tage bringen Glück in der Liebe, in Ihr Heim, in Ihren Beruf. Alles regelt sich glatt. Der 30./31. X. und 4./5. XI. sind entscheidend, am 1./2. XI. sind Sie ein wenig erschöpft. Zur Ehe kann geraten werden.
2.—11. Juli Geborene: Ihre etwas mißlaunige Stimmung kann die gute Absicht Ihrer Angehörigen oder Vorgesetzten übersehen. Seien Sie unverdrossen. Bald bessert sich Ihre Lage, besonders am 31. X., 1. und 5. XI. Am 4. XI. unverschuldete Schwierigkeiten.
12.—22. Juli Geborene: Am 4. XI. erkennen Sie Ihren bisherigen falschen Weg. Fangen Sie am 1. XI. neu an. Die Behörde sitzt Ihnen auf, vertagen Sie Verhandlungen. Eine Kursänderung wird sich bald glänzend bezahlt machen.

LÖWE

23. Juli—1. August Geborene sind durch Unpäßlichkeiten oder finanzielle Schwankungen gehemmt und sollten sich am 28. X. und 4./5. XI. bezähmen, besonders bei Spieleinsätzen. Der 2. XI. gestattet Freiheiten.
2.—12. August Geborene: Berufliche Klippen zwingen Sie zu Umdispositionen, vor allem am 5./6. XI. Stellen Sie dabei Ihre Verpflichtungen, auch in der Ehe, über alles. Am 2./3. XI. Geselligkeit oder originelle Abenteuer.
13.—22. August Geborene: Sie verleben am 30. X. und 3./4. XI. angenehmste Stunden: Frauengunst hebt Ihr Talent, zu glänzen, zumal, wenn Sie kurz vor dem 22. VIII. geboren sind.

JUNGFRAU

23. August — 1. September Geborene: Größte Erfolgsmöglichkeiten stehen in Aussicht. Am 30./31. X. und 4./5. XI. können Sie endlich wichtige Interessen mit nachhaltiger Wirkung regeln.
2.—12. September Geborene: Ihre Position wird von jetzt ab sicherer. Sie können auf den Beistand von Vorgesetzten hoffen. Schon am 5. XI. fühlen Sie sich zufrieden.
13.—22. September Geborene: Um Ihre Ehe oder Liebesbeziehung steht es schlechter, besonders am 1. XI., als um Beruf und Finanzen. Hören Sie auf Freunde.

WAAGE

23. September — 2. Oktober Geborene: Keine großen Ereignisse, nur der 2. XI. hat kritische Tendenzen. Kleine Mißhelligkeiten zu Hause, im Beruf, und angegriffene Gesundheit.
3.—12. Oktober Geborene: Ihr Instinkt für die Gegebenheiten der Zeit führt Sie und bringt Erfolg. Frappierende Situationen werden Sie meistern. Nützen Sie den 3. XI.!
13.—22. Oktober Geborene: Liebesglück macht Sie nervös. Das Gesetz kann Ihre Handlungsweise nicht gutheißen, das eigene Gewissen auch nicht. Der 3./4. X. bringt für die nach dem 15. X. Geborenen Liebeserfolg und Gesetzeskonflikte an einem Tag.

SKORPION

23. Oktober — 1. November Geborene: Was Sie anfangen, blüht und wird zu Geld. Hilfe von außen und Ihre Konzentration machen sich bezahlt. Am 30./31. X. fühlen Sie sich beschenkt, der 4./5. X. bestätigt Ihre Leistungen. Liebesglück naht!
2.—11. November Geborene: Ihre Erfolge dauern und bringen Sie vorwärts. Die Reserven, die Sie sich am 31. X. und 5. XI. schaffen können, und die Hilfe Einflußreicher sichern Ihre Pläne. Bitte, besonnen bleiben.
12.—21. November Geborene: Ihre Gerichtssachen stehen gut. Ihre gesellschaftliche Anerkennung verschafft Kredit. Bereiten Sie am 1. XI. behördliche Anträge vor und scheuen Sie nicht die Öffentlichkeit.

SCHÜTZE

22. November—1. Dezember Geborene: Diese Woche steckt voller Gefahren für Ihre Gesundheit und Ihre Vorhaben. Sie haben mit Konkurrenz und Intrige zu rechnen. Frauen machen mit Verehrern schlechte Erfahrungen, besonders am 30./31. X.
2.—11. Dezember Geborene: Nicht unbedacht sein, denn eine Krise steht vor der Tür. Am 31. X. gründliche, schonungslose Bilanz machen!
12.—21. Dezember Geborene: Sie kämpfen, sprühend vor Lebensmut und Geist, um das Ideal der Liebe. Der 30. X. und 3./4. XI. sind glückliche Tage, vor allem für die kurz vor dem 21. XII. Geborenen. Am 1. XI. fließen ein paar Tränen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 9. UND 15. OKTOBER

Die in dieser Woche Geborenen werden mit dem Leben leicht zurechtkommen und sich zumeist ohne Schwierigkeiten durchsetzen. Sie sind fleißige Menschen, sehr anpassungsfähig, aber auch zu harter Arbeit zu gebrauchen. Wenn auch künstlerisch begabt und voll feinem Verständnis für alles Schöne, sind sie doch keine Phantasten, sondern wirklichkeitsnah. Viele werden gute Bastler abgeben, technische Aufgaben kann man ihnen anvertrauen. Mit ihrer Familie werden sie guten Kontakt haben. Sie stellen sich liebend zu ihren Mitmenschen ein und jeglicher Streit ist ihnen verhaßt. Dennoch sind sie keine Weichlinge. Sie wissen genau, was sie wollen. Für Beamtenstellungen sind sie ungeeignet, aber aus der Kraft ihres Gefühls neigen sie zur Treue und Rechtlichkeit. In dieser Woche geborene Mädchen sind sehr stark auf das andere Geschlecht eingestellt und bei Männern besonders beliebt, aber auch tüchtige Ehefrauen, wenn man sie nicht tyrannisiert.

10 Erfolgs-Romane
NUR 285 DM
Geschmackvoll in Halbleinen geb. m. farb. Schutzumschl. — Jeder Band
Inhalt:
Anzengruber: Der Sternsteinhof — Brachvogel: Friedemann Bach — Collins: Der Monddiamant Fontane: Effie Briest — Gerstäcker: Die beiden Sträflinge — G. Keller: Vom gold'nen Überfluß C. F. Meyer: Jürg Jenatsch — Koelwel: Der Schwindler und die Schwärmerin — Storm: Hinter dem Deich — Scheffel: Ekkehard.
Barzahlungspreis für alle 10 Bände 28,50 DM
— Bei Ratenzahlung 30,— DM —
Auf Wunsch gegen Monatsraten von nur 5,—DM
Buchhandlung F. Erdmann, Dortmund 25
Gutenbergstr. 35/Postfach 307

Mein Körper darf keine Fettpolster haben!

Speisen dienen beim Menschen unmittelbar dem Aufbau u. der Kräftezufuhr. Was dafür nicht gebraucht wird, soll der Körper ausscheiden. Oft tut er es nicht, sondern speichert störende Fettmassen. Universitätsprofessor Hans Much hat in gründlichen Versuchen ein Spezialpräparat entwickelt, das die Verdauungsarbeit des Darmes in gesunde Bahnen lenkt und damit der anormalen Fettlagerung entgegenwirkt. Dieses Spezialpräparat ist unter dem Namen Dragees „Neunzehn" allgemein bekannt geworden. Ein reines Naturprodukt. Preis: 40 Stück 1,45 DM. Zu haben in allen Apotheken. Aber achten Sie darauf, daß die Packung aus Bad Soden ist. Nur diese verbürgt eine wirksame friedensmäßige Zusammensetzung nach Prof. Much. Chem. pharm. Fabrik Much AG. Bad Soden-Taunus.

Weiß man, wen man liebt . . .

(Fortsetzung von Seite 14)

Der Mann stöhnte.

Pahl stieß ihn mit dem Fuß an: „Mensch, reden Sie doch um Gottes willen!"

Der Mann schwieg, und erst nach einer Weile sagte er matt:

„Was gibt's da zu reden . . . der Staudamm ist weg . . . die Kantine ist weg . . . und unten an der Schlucht steht ein See, und die Kumpels schwimmen drauf rum wie tote Fische."

„Der Staudamm!" dachte Pahl, „der Staudamm!" In seinem Kopf tauchten Bilder auf von Verhören und von einem Prozeß und von einem vernichteten Leben. Aber dann dachte er an die Toten.

„Wie ist es denn gekommen?" fragte er den Mann.

Der stand langsam auf.

„Ich weiß nicht", sagte er. „Wir saßen drin in der Kantine. Auf einmal ging das Licht aus, die Fensterscheiben zersprangen, und dann war das Wasser da. Ich saß gerade an der Türe, und so hat's mich wohl rausgeschmissen."

„Sind noch andere . . . ?"

Der Mann zuckte die Achseln.

„Ich habe gebrüllt, aber geantwortet hat keiner."

„Laufen Sie rüber zum Maschinenhaus", kommandierte Pahl, „und dann rauf in die Baracken. Die ganze Belegschaft soll sofort antreten."

Eine Minute später heulte die Sirene über das Lager hin, und drei Minuten später war die Belegschaft vor dem Maschinenhaus angetreten.

Der Himmel war jetzt tiefblau und wolkenlos. Der Wind hatte nach Norden gedreht. Die Leute standen bleich im Halbkreis herum. Das Mondlicht war weiß und kalt.

Patterson und Pahl kamen gemeinsam aus der Tür der Bürobaracke. Hinter ihnen ging der Gerettete.

Pahl trat vor die Arbeiter hin.

„Es ist ein Unglück geschehen, Kumpels", sagte er. „Wir wissen noch nicht, wie groß dieses Unglück ist. Eine hohe Wasserwelle hat Joe Riskoes Kantine weggerissen. Wahrscheinlich hat es Tote gegeben."

Die Arbeiter drängten sich dichter um Pahl.

„Wir müssen die Bachufer von der Kantine abwärts nach Verwundeten absuchen. Wer schwimmen kann, rechts raus."

Vierzig Leute traten zur Seite.

Pahl suchte die zehn Kräftigsten aus. Sie nahmen Leitern, Stricke und Lampen und liefen den Hang hinunter.

„Alle übrigen kommen mit zur unteren Schlucht. Dort soll ein See entstanden sein. Wir müssen Balken mitnehmen vom Bauplatz und ein Floß zimmern. Vielleicht können wir noch ein paar aus dem Wasser rausfischen."

Er hatte kaum ausgesprochen, als die Arbeiter sich nach allen Richtungen hin zerstreuten. Die meisten liefen zum Bauplatz hinüber, ein paar zum Geräteschuppen und zur Tischlerei.

Im Laufschritt brachten sie Balken geschleppt, im Laufschritt verschwanden sie mit ihrer Last in der Nacht.

Es wurde kaum ein Wort geredet. Nur kurze Kommandorufe der Meister, nur ein unterdrückter Aufschrei oder das Fluchen eines, der auf dem glatten Fels hingeschlagen war.

Als Pahl unten am Ufer des Sees ankam, war das Floß schon fast fertig. Die Leute schafften mit einer verbissenen Zähigkeit, als wenn es ihr eigenes Leben gälte.

Auch die kleine Kolonne, die die Bachufer absuchen sollte, war schon da. Sie hatten zwei Tote und einen Verwundeten mitgebracht. Der Verwundete war von der Rettungsmannschaft selbst. Er hatte versucht, am Seil den hochgehenden Bach zu überqueren und war von einem Balken an der Schulter getroffen worden. Das Gelenk war zerquetscht, er stöhnte leise.

Der See bot im Mondlicht einen schauerlichen Anblick. Von einer unterirdischen Strömung emporgewirbelt bäumten sich Balken, Fässer oder andere Körper, die man in der Dunkelheit nicht erkennen konnte, aus den Wellen auf und verschwanden wieder wie die Rücken großer Wassertiere.

Pahl übersah die Lage sofort. Es war kaum anzunehmen, daß dort im Wasser noch einer lebte. Das Wichtigste im Augenblick war, einen Abfluß zu schaffen, denn der See stieg sichtbar in jeder Minute.

Er wandte sich an den Schießmeister.

„Jawohl", meinte der, „man könnte eine Unterwasserbombe herrichten und das Hindernis in die Luft sprengen. Aber . . ."

Der Mann warf einen bedeutungsvollen Blick auf den See hinaus.

Pahl trat auf eine Gruppe von Arbeitern zu.

„Ich brauche sieben Mann für das Floß", sagte er. „Wir müssen ganz dicht an das Hindernis vor der Schlucht heranfahren und eine Patrone legen. Das ist eine verdammt gefährliche Sache."

Schon als er angefangen hatte zu reden, ließen die Leute der Nachbargruppen ihre Arbeit liegen und drängten sich heran.

„Es ist eine Sache auf Tod und Leben", wiederholte er nochmals lauter.

Er sah sich im Kreis um. In der schwachen Beleuchtung konnte man nur die Gesichter der Zunächststehenden erkennen.

„Wer will mitgehen?" fragte er.

Niemand meldete sich.

„Ist denn keiner unter euch . . . ?"

„Red' nicht soviel, Junge", sagte eine Stimme hinter ihm. „Hier geht jeder mit."

Pahl fuhr herum.

„Wer hat das gesagt?"

(Fortsetzung im nächsten Heft)

„Sag deinen Freunden, daß sie nicht immer die Whiskyreste ins Aquarium schütten" Zeichnung: Meyerpress

„Du sollst nicht so viele Messer schlucken, Eduard, nachher hast du wieder keinen Appetit auf's Abendessen!" Zeichnung: Gloël

Geselligkeit, wir gehen darum oft aus. Ich habe einen kleinen Kniff: mehrmals täglich, vor allem nach jeder nassen Hausarbeit **NIVEA-Creme** gut in die Haut massieren. Es gibt dann nie rote und spröde Hände.

NIVEA-Creme ***enthält nämlich Euzerit. Kennen Sie das?*** Es läßt NIVEA leicht und tief in die Haut eindringen und macht sie dadurch schön weich, geschmeidig und widerstandsfähig.

NIVEA-CREME in Dosen zu DM –.40 und –.90

6 C 15

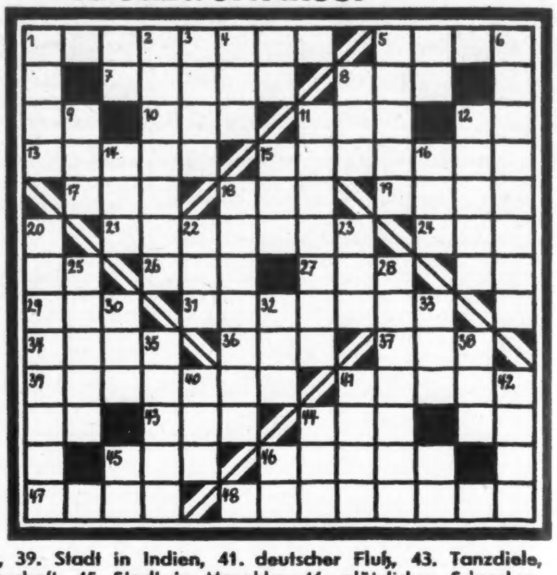
Mutti freut sich ....

Sie ist glücklich über die kleinen Aufmerksamkeiten ihrer Lieben. Sie sieht aber auch mit Freude und Stolz auf ihre Kinder, die in der schönen Kübler-Kleidung so reizend angezogen sind. Sie selbst trägt eines der neuen Kübler-Damenkleider, die es jetzt auch wieder für jede Figur gibt.

Kübler

— die gute Strickkleidung —

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Wochentag, 5. menschliche Leidenschaft, 7. germanischer Gott, 8. Teil des Wagens, 10. Erkennungszeichen, 11. Erholungsaufenthalt, 13. berittener Soldat, 15. italienischer Maler, 17. Lebensende, 18. Wink, Vorhersage, 19. deutscher Strom, 21. Hühnerrasse, 24. rumänische Münze, 26. Verneinung, 27. elektrisch geladenes Teilchen, 29. schweizerischer Kanton, 31. Theaterrang, 34. Singvogel, 36. Einfahrt, 37. Schmutz, 39. Stadt in Indien, 41. deutscher Fluß, 43. Tanzdiele, 44. Charaktereigenschaft, 45. Stadt in Marokko, 46. plötzlicher Schrecken, Verwirrung, 47. Zahlwort, 48. entsteht bei Operationen.

Senkrecht: 1. Teil des Hauses, 2. umherstreifende Völker, 3. Singvogel, 4. Bergeinschnitt, 5. Saiteninstrument, 6. Tuch aus feinstem Gewebe, 8. Leumund, 9. maßloser Zorn, 11. Bewohner einer italienischen Insel, 12. inneres Organ, 14. römischer Sonnengott, 15. südamerikanische Hauptstadt, 16. Universum, 18. Schauspielhaus, 20. Teil des Sportplatzes, 23. Haff, seichte Wasserstelle, 25. kleiner Wasserlauf im Wattenmeer, 28. Tabakgift, 30. Nebenfluß der Donau, 32. Lotterieanteilschein, 33. Göttin der Morgenröte, 35. unterirdischer Telegrafendraht, 38. Getränk, 40. arabischer Titel, 41. Teil des Gesichts, 42. Bürde, 44. englische Insel.

Kocht Friedel-Pudding, sprach die Tante, die doch fast alle Puddings kannte!

Friedel

DER GUTE PUDDING

IN DER STREIFENPACKUNG

ROBERT FRIEDEL GmbH., Stuttgart-Bad Cannstatt

Magisches Zahlenquadrat

	28		
		18	

Man füge die geraden Zahlen von 2—32 so in die Felder der Figur ein, daß alle waagerechten und senkrechten Reihen die Summe 68 ergeben. Zur Erleichterung der Lösung sind bereits die beiden Zahlen 18 und 28 in das Quadrat eingezeichnet worden.

die strasse

DAS ILLUSTRIERTE WOCHENBLATT

für 30 Pfennig

In dieser Woche unter anderem:

KALTER KRIEG UM KAFFEEBOHNEN

Kinderbanden belagern den Grenzschutz

DEN TODESTRUNK STATT BROT

Eine Flüchtlingstragödie in Rousse

HEIMKEHR AUS GOA

Das Ende einer qualvollen Internierung

UBERALL ERHÄLTLICH!

Kostenlose Probenummer sendet Ihnen

die strasse

HAMBURG 1 / CURIENSTRASSE 1 / PRESSEHAUS

Leserbriefe

„Kleine Fische"

Im Heft 42, 2. Jahrgang, vom 16. 10. 1949, bringen Sie einen Bildbericht mit der Überschrift: „Das trojanische Pferd im Stalag Luft III". Dazu möchte ich folgendes sagen: Die Kameraden vom ehemaligen Deutschen Afrika-Korps, welche mit mir während des Krieges im Lager 306 in Ägypten gefangengehalten wurden, werden dieses „trojanische Pferd" sicher als „kleine Fische" bezeichnen, denn das Graben solcher Gänge war bei uns damals im Lager sozusagen an der Tagesordnung. Dabei wurden Gänge von nahezu 100 m Länge gegraben, welche mit Entlüftungsanlagen versehen waren, damit der betreffende „Bergmann" nicht infolge Sauerstoffmangels ohnmächtig wurde. Die Engländer hatten von unserer „Untergrundbewegung" sogar Wind bekommen und deshalb wurden damals von uns sog. Scheingänge angelegt, welche so auffällig gegraben wurden, daß dieselben entdeckt und in die Luft gesprengt wurden, währenddessen der Bau der richtigen Gänge ungestört fortgesetzt werden konnte. Die Eingänge davon waren in ihrer Eigenart diesem „trojanischen Pferd" mindestens ebenbürtig. So manche Flucht aus dem Lager ist dadurch geglückt; obwohl es keinem Gefangenen meines Wissens gelang, nach Deutschland durchzukommen, weil die Entfernung zu groß war. Meistens hatten diese Ausbrüche auch nur den Zweck, als Engländer verkleidet, mit falschen Papieren versehen, mal „frische Luft" zu schnappen und sich in Kairo oder Alexandrien zu amüsieren. — Es würde zu weit führen, wenn ich Einzelheiten dieser Ausbrüche beschreiben würde und einen ganzen Roman ergeben, der allerdings den Vorzug hat, wahr zu sein. Ich möchte nur noch erwähnen, daß das Graben von Gängen nur die Einleitung von Ausbrüchen war und zu diesem Zweck später noch bessere Methoden entwickelt wurden. Es wird sicher keinem ehemaligen POW vom Lager 306 einfallen, aus diesen „Heldentaten" einen Best-seller zu machen oder gar filmen zu lassen. Für uns waren diese Zwischenfälle im eintönigen Lagerleben nichts Außergewöhnliches.

Baden-Baden — Ewald Sewing jr.

Ein Sarg voll Geld

In Heft 42 berichten Sie von einem französischen Eisenbahnarbeiter, der im Mai 1940 ein Päckchen findet, um das ein Taschentuch geknüpft ist. „Als er das Päckchen öffnet, liegen 36 000 000 francs in Goldstücken vor seinen Augen", schreiben Sie wörtlich. Donnerwetter, kann man nur sagen, was für ein Taschentuch muß das gewesen sein; denn 25 frs. in Goldstücken wiegen 8 Gramm, also wiegen 36 Mill. = 11 520 Kilogramm. Der Klumpen hätte in Gold die Größe eines ausgewachsenen Sarges. Und das nennen Sie ein Päckchen?! Und Alexandre fand alles in ein Taschentuch eingeknüpft! Zwei 5-Tonnen-Lkw.s hätten daran zu schleppen gehabt, wenn Alexandre seinen Fund ordnungsmäßig abgeben wollte, oder hat er das Gold in 10-Kilo-Raten im Taschentuch abgeholt? Dann hätte er 1152mal gehen müssen.

Hannover — H. Kramer

Einfach goldig

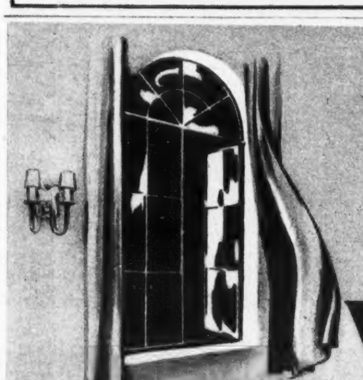
Wer es genau nimmt und dem STERN nachrechnet, wie das mit den 36 Millionen Francs in Goldstücken sich verhält, der muß zu Zahlen kommen, deren Gewicht die Nähte sämtlicher Taschentücher zerreißt. Ich kann mir kein solches Taschentuch und auch keinen solchen Muskelprotz, der so rund 11 000 kg davontragen könnte, vorstellen. Ja nun, was hat Dich, lieber STERN, zu diesem Text veranlaßt? Lange habe ich gegrübelt. Jetzt glaube ich, es gefunden zu haben. In dem Päckchen waren für 36 000 000 Gold! Das heißt nicht „Goldstücke", sondern goldener Schmuck und Pretiosen. Die Übersetzung aus dem Französischen („d'or") wird schuld gewesen sein, daß es zu dieser gigantischen Unwahrscheinlichkeit kam. Darf ich mich als Übersetzer französischer Texte bewerben?

z. Zt. Bamberg — Heinz Ringler

Herr Heinz Ringler hat als unser Anwalt unsere Sache so gut und richtig geführt, daß wir ihm gerührt und beschämt die Hand drücken. Es wird in unserer Redaktion schon so oder ähnlich zugegangen sein, denn tatsächlich kamen Bild und Text aus Frankreich. D. Red.

„Geschäft mit Mädchen"

Unter dieser Überschrift haben wir in Heft Nr. 37 unserer Zeitschrift „Der Stern" eine Bildserie veröffentlicht, die sich mit dem „Wiesbadener Fremdendienst" befaßt hat. Auf Bitten der Studentin Armgard Seher aus Herne in Westfalen, zur Zeit Wiesbaden-Biebrich, Am Parkfeld 8, stellen wir fest, daß die Kritik sich nicht gegen Fräulein Armgard Seher richtet und daß die Bildunterschriften, soweit sie kritische Bemerkungen enthalten, keinen Bezug auf Fräulein Seher haben. Richtig ist vielmehr, daß Fräulein Armgard Seher sich von dem „Wiesbadener Fremdendienst" distanziert und uns wichtige Aufschlüsse gegeben hat.



frischatmen✕ *erquickt - erst recht mit*

VIVIL

NATÜRLICHES PFEFFERMINZ

✕ z. B. ein paar Minuten in frischer Luft bewußt, ganz tief, ruhig und regelmäßig atmen, um für die Stunden der Entspannung munter zu bleiben.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — al — al — an — ans — ap — ball — be — bel — ben — de — de — de — deich — der — di — do — dom — e — e — e — en — en — er — faust — fel — fon — frei — ga — gi — gie — he — her — i — i — in — jew — ka — ko — kra — krei — la — lan — lau — le — le — lei — lig — lo — ma — mann — mel — ment — my — na — ne — ne — nen — ner — nie — nie — no — o — on — or — pa — ran — rath — rat — rau — ren — ri — rohr — ron — sa — sche — schi — sel — si — ski — sor — stan — ste — sten — sto — ta — te — te — te — ti — tre — tru — ve — wi — zi — zi
bilde man Wörter nachstehender Bedeutung, deren erste und dritte Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — einen Ausspruch von Shakespeare ergeben.

1. französische Stadt, 2. Ballspiel, 3. Panzerschrank, 4. Hüftnerventzündung, 5. kirchliches Gnadenmittel, 6. Fernsprechgerät, 7. Wagenteil, 8. Laubbaum, 9. Vogel, 10. deutscher Dichter, 11. Zauberwurzel, 12. alpines Naturereignis, 13. Drehorgelspieler, 14. Passatwinde im Mittelmeer, 15. Rothaut, 16. europäischer Staat, 17. Unzahl, 18. Einbildungskraft, 19. unruhiges Treiben, 20. Schreibmittel, 21. Alpenblume, 22. Behelfsheimsiedlung, 23. russischer Dichter, 24. spanische Viehfarm, 25. Radsportveranstaltung, 26. orientalische Hauptstadt, 27. Oper von Carl Maria von Weber, 28. Gauner.

1	....	15	....
2	....	16	....
3	....	17	....
4	....	18	....
5	....	19	....
6	....	20	....
7	....	21	....
8	....	22	....
9	....	23	....
10	....	24	....
11	....	25	....
12	....	26	....
13	....	27	....
14	....	28	....

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 43

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Last, 4. Ofen, 8. Dampfer, 11. Efeu, 13. Ende, 15. Tor, 16. Oma, 18. Art, 19. Drama, 21. Egon, 22. Saat, 24. Nagel, 27. All, 29. Tal, 30. Leo, 31. Beil, 33. Gold, 34. Fenster, 35. Stil, 36. Orel.
Senkrecht: 2. Ader, 3. Sau, 5. Fee, 6. Erna, 7. Bett, 9. Puma, 10. Fett, 12. Forelle, 14. Drittel, 16. Ornat, 17. Amsel, 19. Don, 20. Aal, 23. Rabe, 25. Gans, 26. Bode, 28. Lift, 30. Lore, 32. Lei, 33. Ger.
Magischer Diamant: 1. E, 2. Akt, 3. Arras, 4. Ekrasit, 5. Tasse, 6. Sie, 7. T.
Füllrätsel: 1. Arsenik, 2. Rarität, 3. Spargel, 4. Scharte, 5. Iscbare, 6. Seminar.
Rätselgleichung: a = Mitgift, b = Gift, c = Mantel, d = Man, e = Land, f = Kabarett, g = Barett, h = Biennale, i = Biene, x = **Mittellandkanal**
Vorsetzrätsel: Lakai — Insekt — Lenbach — Impuls — Elritze — Nabob — Cellist — Roland — Okuli — Nomade — Liliencron

Der Polizeifeind

(Fortsetzung von Seite 12)

Jules Kelland umklammerte den Rand der Theke mit seinen Händen, Angst in den Augen.

„Es ist ihm was zugestoßen", sagte er unsicher.

Gannan ließ seine Zigarette zu Boden fallen und trat sie aus.

„Der Hund war vor dem Express-Büro. Es kam zu 'ner Schießerei und — — "

Kelland war plötzlich kreidebleich geworden, ein wilder Blick trat in seine Augen. „'Ne verirrte Kugel hat den alten Lump getroffen", murmelte er in einer Art Selbstgespräch. Dann drehte er sich um und starrte Dillard ins Gesicht.

„Du dreckiger Lump", Kellands Stimme war heiser. „Du hast meinen Hund umgebracht — du oder einer von deinen Kerlen."

Dillard richtete sich auf seinem Stuhl auf. „Spiel nicht den Verrückten, Kelland."

Kellands Augen schossen Blitze. „Den ganzen Abend habt ihr damit herumgeprahlt, wieviel Geld ihr gefaßt hättet —"

Im Augenblick war der Raum voll Lärm, als die Kerle auf ihre Füße sprangen und die Revolver zogen. Gannan fuhr herum und riß seine Waffe heraus. Das Hämmern der Revolver ließ das Zimmer dröhnen. Das Blei der Kugeln biß in das Holz der Theke, ohne Gannan zu erreichen. Er feuerte, und sah einen hageren Banditen und dann noch einen zusammenbrechen. Er hörte Kelland lachen und gewahrte flüchtig die Schrotbüchse, die der dicke Mann ins Gefecht gebracht hatte.

Fluchend, mit verzerrtem Gesicht verfeuerte Ring Dillard seine Patronen. Gannan hörte das Klirren der Flaschen und wußte, daß Kelland vom Stoß eines Schusses nach hinten geworfen worden war. Aber der dicke Mann brach nicht zusammen.

Gannans Kugel traf Dillard, der große Bandit klappte zusammen, blieb für einen Augenblick in dieser Stellung und fiel dann zu Boden, wo seine Leute schon lagen.

Es war wieder still in dem Zimmer, der Pulverrauch machte Gannan husten. Er ging zur Tür und zog sie auf, um frische Luft hereinzulassen. Dann drehte er sich um und gewahrte einen benommenen Ausdruck in Kellands Augen, als wenn er noch nicht ganz erfaßte, was er getan hatte.

Der Händler sah auf das Blut an seinem Arm und schüttelte den Kopf. „Is nur ein Kratzer. Ich komm mit Ihnen zur Stadt, Gannan, will den alten Lump nach Hause holen."

„Ich konnte ja nicht zu Ende reden, Kelland, da gingen Sie schon los", sagte der Sheriff ruhig.

Der dicke Mann sah ihn erstaunt an: „Was meinen Sie?"

Der Sheriff rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl. „Ich glaub nicht, daß Sie sich für Lump in die Stadt bemühen müssen", sagte er. „Was ich sagen wollte, als die Schießerei losging — Ihr Hund hat gerade 'nen Streifschuß von den Banditen abbekommen. Es hätte sein Ende sein können — aber tatsächlich hats ihm nicht viel geschadet. Ich hab ihn unten am Fluß."

Eine Last schien von dem Dicken zu fallen. Dann wurde sein Gesicht unwillig. „Sie haben mich reingelegt, Sheriff."

Gannan war ganz nüchtern. „Gar nicht, Kelland, aber ich brauchte Hilfe gegen die Bande, und schließlich waren Sie schon am Schießen, eh ich alles richtig erklären konnte."

Kellands Züge entspannten sich. „Komisch, aber ich fühl mich besser als ich mich lange gefühlt habe. Wenn Lump wirklich was passiert wäre —"

„Ich könnte noch 'nen Whisky vertragen", meinte Gannan.

Kelland lächelte. „Aber nicht von dem Zeug, Sie kriegen den besten, den ich habe."

Seidige lange Wimpern
In diesem wissenschaftlichen Spezial-Laboratorium für Haarwuchsmittel wurde unser weltberühmter Wimpernbalsam weiter entwickelt. Kurzer Gebrauch ergibt Wimpern von verblüffender Länge. Preis DM 2,10 und 3,50 für die Doppelpackung.
Gegen Haarausfall
Schuppen, abgebrochene und gesplissene Haare, sowie Glatzenbildung hilft SCHEUFEN'S Haartonicum-Reichspatentamtl. WZ. Begeisterte ärztliche Dankschreiben.
Kurpackung DM 4,50. Durch Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages durch
Laboratorium Leo Scheufen, Köln-Lindenthal 23

Rizinus
»Rizinus? - Nee, danke!«
„Na, da nehmen Sie einfach »Burchards Blut- und Darmreinigungs-Perlen«, das moderne und zuverlässige Mittel bei Darmträgheit"!
Für 85 Pfg. in Apotheken u. Drogerien erhältlich. Packungen ohne Aufdruck »Wieder Friedensqualität« weise man zurück!
1/15

WO MAN SEIN GESICHT HAT . . .

Die berühmte Schauspielerin F. war nicht gerade schön, sie hatte aber einen wundervoll modellierten Busen. Kein Wunder, daß sie in jeder Rolle tief dekolletierte Kleider trug, die ihren schönen Busen besonders präsentierten.

Als sie deshalb ein Kollege einmal aufzog, meinte sie: „Ich weiß gar nicht, was du eigentlich willst? Man muß sein Gesicht zeigen, wo man es eben hat!"

*

Wenn der unvergeßliche Max Adalbert guter Laune war, spickte er seine Rolle mit allerlei Einfällen, wie sie ihm der Augenblick zutrug.

In einem Stück spielte er einen Schwiegervater, der immer wieder seinen Schwiegersohn ermahnen muß, vom Alkohol zu lassen. Doch der wurde immer wieder rückfällig. Einmal traf er ihn so blitzblau an, daß er seinen ganzen Zorn über ihn ergoß. Der Schwiegersohn schwor jedoch Stein und Bein, nur Apfelwein getrunken zu haben.

Da fuhr es Adalbert heraus: „Den Appel kenn ick! Der wächst in Nordhausen als Kartoffel!"

*

Girardi hatte eine unbesiegbare Angst vor allen Krankheiten. Wenn man ihm von irgendwelchen Symptomen erzählte, stellte er sie sofort bei sich fest.

Eines Tages begegnete er auf der Ringstraße einem Freund. „Hast du gehört, was gestern dem Leopold passiert ist?", fragt ihn der aufgeregt. Girardi schüttelte den Kopf. „Sitzt der Leopold also im Café und fragt, wie spät es ist. Ich ziehe meine Uhr heraus und sag: Sechs Uhr! ‚Wie spät?' fragte Leopold erneut. Ich schreie laut: Sechs Uhr! Aber der Leopold schüttelt den Kopf und spricht: ‚Warum redest du so leis?' Und dann dämmert ihm plötzlich etwas, er nimmt meine Uhr und hält sie an sein Ohr. ‚Keinen Ton hör i', stammelt er blaß, ‚keinen Ton . . .' Stocktaub ist er geworden."

Girardi wird leichenblaß, schluckt, nimmt zitternd seine Uhr heraus, hält sie an sein Ohr — nud schreit auf: „Herrgott! Mir gehts ebenso!"

Der Freund läßt sich die Uhr reichen, horcht, dann sagt er: „Unsinn! Die Uhr steht doch!"

Da seufzt Girardi erleichtert auf: „Ein Glück habe ich! Denk dir, wenn die Uhr ginge, dann wäre ich jetzt stocktaub!"

*

Hermann Sudermann war durchaus nicht das gewesen, was man einen Musterschüler nennt. Immer, wenn die Zeit der Zeugnisverteilung nahte, gab es trübe Tage daheim, denn sein Vater verstand in diesem Punkte keinen Spaß.

Wieder einmal waren die Zensuren zu erwarten, und die versammelte Familie harrte in düsterem Schweigen des Sprößlings. Bald schob sich der Erwartete durch die Tür. Dann schritt er beschwingt auf den ahnungsvollen Vater zu und meinte sehr herzlich: „Na ja, Papa, Hauptsache, man ist gesund!"

*

Adele Sandrock war schon in ihren Wiener Bühnenjahren wegen ihres trokkenen Witzes gefürchtet. Sie hatte damals als besondere Konkurrentin die ‚Salondame' Helene Odilon, eine der schönsten und feschesten Schauspielerinnen der damaligen Bühne. Gelegentlich erzählte die Odilon, daß sie müde sei, immer in modernen Schwänken zu spielen, sie habe es durchgesetzt, in einem Märchenspiel von Raimund eine große symbolische Rolle darzustellen.

Man fragte, welche Rolle ihr übertragen worden sei. Sie sagte stolz: „Ich spiele die Tugend!"

Da grollte aus einer Ecke Adele Sandrock: „Es handelt sich also um eine Verkleidungsrolle!"

Lerne
TANZEN
Gesellschaftliche Sicherheit durch Beherrschen derzeitiger Gesellschafts- einschl. Modetänze wie Samba, Blues usw. nach dem bewährten, neuzeitlichen, illustr. Leitfaden für 6,— DM.
(Voreinsendung oder per Nachn. und Porto.)
TANZSCHULE KRASEMANN
Nürnberg N. 11, Ob. Pirkheimer Straße 14

Wie können Handwerker und Facharbeiter in ihrem Beruf vorwärtskommen?
Wer etwas Ordentliches gelernt hat, kann Meister, Konstrukteur, Betriebsleiter werden. Dazu braucht man neben praktischem Können gründliche theoretische Kenntnisse. Durch Fernstudium nach der Christiani-Methode erlernen Sie das höhere technische Wissen ohne Berufsunterbrechung.
Monatliche Studienkosten 3.75 DM. Lehrplan Bautechnik, Elektrotechnik, Maschinenbau kostenlos.
DR.-ING. CHRISTIANI • KONSTANZ B74
Lehrinstitut für technischen Fernunterricht

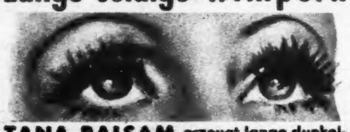
Schlank
macht jung. Schnelle, gesunde Gewichtsabnahme (ohne Hungerkur) durch
IPEXAN-Schlankheitsperlen.
Ärztlich glänzend begutachtet! Originalpackung DM 3,70. Zusendung per Nachnahme (od. Geldvoreinsendung) nur durch:
Kosmetikerin Ellen Klose
Bielefeld 32, Schließfach 799

Nur einmalige Ankündigung:
Donnerwetter - Bergerbretter!
wieder da aber knapp

komplett mit Kandaharbindung u. Stahlkanten 74,-
dazu die handzwiegenähten Original Juchten-Skistiefel 78,-
Verlangen Sie das illustr. „Skiheft" gratis u. franko direkt durch
SPORTBERGER
Rothschwaige 75
Post Dachau (Obb.)

Juwel
Modell 3 jetzt DM 276,25 ohne Koffer
Auch in Monatsraten jetzt DM 297,10 mit Koffer
Für Ihr Büro ORE Büroartikel · Büromöbel
OTTO REIMANN

Warum quälen Sie sich mit Hautleiden?
Versuchen Sie es einmal mit dem seit Jahrzehnten bewährten D.D.D. Hautmittel. Flechten, Ekzeme, Fußflechten (Zwischen-Zehen-Pilz), Pickel, Hautjucken und ähnliche Krankheiten der Haut werden damit schnell beseitigt. Jn allen Apotheken ¼ Fl. 2.80, Probefl. 30 ccm, 1.85 erhältlich. - Jetzt auch wieder D.D.D.-Seife Stck 1.50
Das D.D.D.-HAUTMITTEL bringt sofortige Linderung

Lange seidige Wimpern

TANA-BALSAM erzeugt lange dunkelseidige Wimpern.
Preis mit Wimpernbürstchen DM 2.10 in Fachgeschäften erhältlich! Wo nicht, bestelle man vom Alleinhersteller:
MANOA-GESELLSCHAFT · BIELEFELD 11

Taschen-Uhren 9.50, 12.50, 15.–
Armband-Uhren 12.-, 27.50, 30.75
Wecker u. alle anderen Uhren laut Katalog!
Rasier-Klingen 0,10 mm p. 100 Stück DM 3.20
0,08 mm p. 100 Stück DM 4.50
0,06 mm p. 100 Stück DM 5.50
Katalog über alle Musikinstr. umsonst!
Versand an Privat!
Alle Musik von Hess-MUSIK
Mü.-Puchheim 87

Schön anliegende Ohren
vor

sind so wichtig i. Leb.! Ob Bub', Mädel, Dame od. Herr, in jedem Alter hilft sofort das A-O-BE-Verfahren. Preis m. genauer Anltg. DM 8.50 Voreinsend od Nachn. (Prosp. kostenlos geg. Freiumschl.) A-O-BE, (22a) Essen 1/62, Schließfach 327, Postscheck Essen 10190.
nach

Neuheit!
Eine Freude, eine Überraschung ist mein orig. Zigaretten-Etui in Revolverform, natürl. Größe und Ausführung DM 3,75 und Nachnahme. Nichtgef. Zurückn.
Wilh. Garnier, Hagen (Westf.) R/58
Postfach

Auf STRICKER fährt sich's gut!

Sein Wunsch seit je!
Ein richtiges Männermesser, stabil u. unverwüstlich, 6 Teile, mit haarscharfen Klingen. Böker Wochend-Messer Nr. 182 DM 8.—
EIN PRÄCHTIGES GESCHENKSTÜCK!
In jedem guten Fachgeschäft erhältlich. Musterbuch über Messer, Scheren u. Bestecke kostenlos von der Herstellerfirma
HEINR. BÖKER & Co.
BAUMWERK · SOLINGEN 12
BÖKER

Thompson-Glanz
jedem Boden durch Seifix
jedem Schuh durch Pilo

neu
Herdfeger
flüssig 50 ₰

Das preiswerte Buch!
Green, Fl.: Tragödie im Feuerschein . 4,80
Goncourt, Eu. J. de: Roman eines Dienstmädchens 4,80
Moore, Ruth: Kl. Insel — große Liebe 6,80
Norris, Frank: Die goldene Frucht . . 3,95
Wells, H. G.: Geheimkammern des Herzens 3,75
Bestellen Sie bei Ihrem Buchhändler oder bei
Generalvertretung Ibis-Verlag
Hamburg 13, Harvestehuder Weg 5
Wir liefern nur über den Buchhandel aus.

SANURSEX
• für den Mann • für die Frau •
das seit Jahren bewährte Hormon-Präparat, gegen Nervenschwäche, organ. Abbau- u. Alterserscheinungen. Erhältlich in den Apotheken. Ausführliche Broschüre durch HORMOSAN
G. Schulte & Co. Komm.-Ges.,
Frankfurt am Main, Postfach: Nr. 14

Lästige Haare

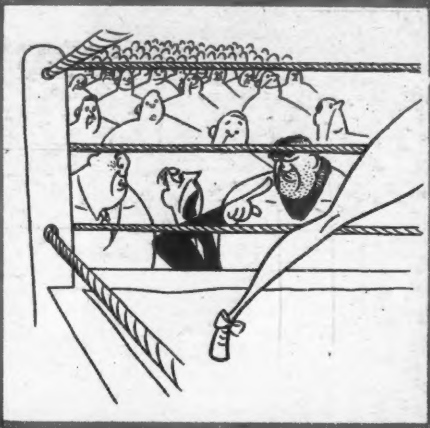
im Gesicht u. Körper werden in 4 Minuten durch die weltbekannte u. ärztlich empfohlene „Elesma Kur" radikal entfernt. Begeisterte Dankschreiben über Dauererfolg d. Wurzelverödung. Reichspatentamtl. W.Z. 552670. Vollkomm. unschädl. mit Garantie-Erklärung. DM 3.15, Kur-Packg. DM 6.50 Nachnahme oder Vorauszahlung
Laboratorium L. Scheufen
Köln-Lindenthal 269

DEINE WAHL NUR SONNAL
SONNAL SOLINGEN
SONNAL

Freistil-Ringerinnen

Da werden Damen zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Sport

GEZEICHNET VON Kieser



„Wenn Sie frech werden, sag' ich es meiner Dame — meine Dame ist ‚der blonde Tiger von Norderney'!"

„Nicht kitzeln — kitzeln ist unsportlich . . .!"

„. . . hilflose, schwache Mädchen in der Dunkelheit zu belästigen . . .!"

„Ach, duuuu — bin ich deine kleine, süße fränkische Eiche . . .!"

„Meine Wasserwellen . . .!"

W 6571

„Schon *wieder* ein Paar hin - und ganz *neue* noch dazu . . ."

Zum Heulen war mir da gestern: Eine Riesenmasche in meinem neuen Strumpf, noch ehe ich das Paar überhaupt angezogen hatte. Ich in meiner Aufregung natürlich gleich in den Laden, in dem ich sie gekauft hatte. „Das liegt nicht an der Qualität", sagte die Verkäuferin, „da sind Sie entweder mit einem Ring hängen geblieben oder" - mit einem etwas zweifelnden Blick auf meine Hände - „vielleicht eine rauhe Stelle . . ." Sie brauchte den Satz gar nicht zu beenden - ich hatte mich ja so schon genug über meine „Haushalthände" geärgert. „Wie machen Sie denn das aber", platzte ich heraus. „Sie haben doch sicher auch zu Hause zu tun und bei dem Wetter -!" „Einfach etwas Kaloderma-Gelee" war die Antwort, „nach jedem Waschen und abends vor dem Schlafengehen, das hilft über Nacht". Na, die Masche ist wieder hochgezogen, und was das Kaloderma-Gelee betrifft, da kann ich nur sagen, wunderbar! Noch nie habe ich solche zarten, glatten Hände gehabt!

ZUR PFLEGE DER HÄNDE

KALODERMA GELEE *DAS SPEZIALMITTEL*

SC 10

Die Ähnlichkeit ist unverkennbar

jedoch in ihrer Wesensart sind die Kinder grundverschieden. Bei vielen Dingen ist es ähnlich. Es gibt z. B. viele Wundschnell-verbände, aber nur einen, der „Hansaplast" heißt. Wir sagen es Ihnen deshalb immer wieder:

***Hansa*plast** muß auf der Packung stehen!

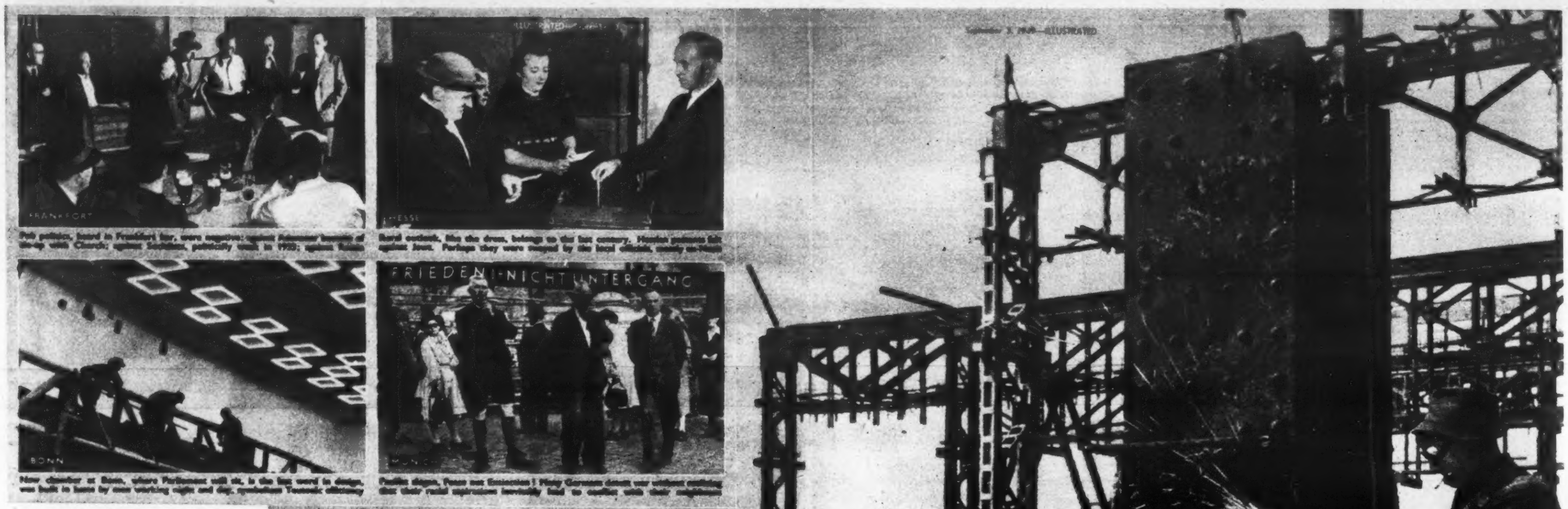
***Hansa*plast** wirkt hochbakterizid!

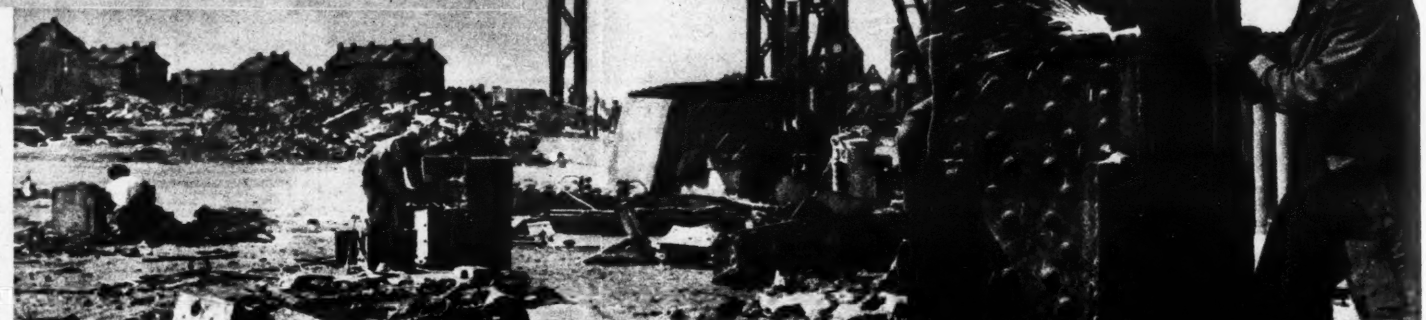
***Hansa*plast** ist ein Original-Beiersdorf-Pflaster!

Hansaplast

Wund-Schnellverband

ORIGINAL Beiersdorf PFLASTER





GERMANY—continued

a smart saloon car behind us, "they were not allowed to clog up these roads. Whatever you say about the Nazis, they at least kept order in Germany. Order is what we want!"

I was thinking of Hitler's New Order—almost forgotten now — to break which, thousands of British boys gave their lives. Germany, as yet, has no arms. But moral rearmament is proceeding with frightening, typical German *Gruendlichkeit* (thoroughness). And the road the Germans are travelling leads right back to where we came in exactly ten years ago.

All this does not make easy writing for one who prefers to regard people as people, not as Germans, Chinese or Poles. There are still millions of good Germans, people praying for the preservation of peace, mothers who lost their sons, young men who lost their limbs, good Socialists who dream of world government. But their voice is feeble.

Germans still follow the loudest leaders. History has placed Dr. Adenauer at the head of his people in a decisive epoch. I know he hates the Nazis, but I doubt whether he appreciates that soon he may be unable to control the upsurge of nationalism he is now encouraging.

German extremists are usually not grateful to their peacemakers. As neo-Nazism joins forces with unvarnished Hitler-worship, as German industrialists use the dismantling issue to get popular support, as German generals again write the best-sellers of the day, a new menace is growing that may force the world a third time to call a halt.

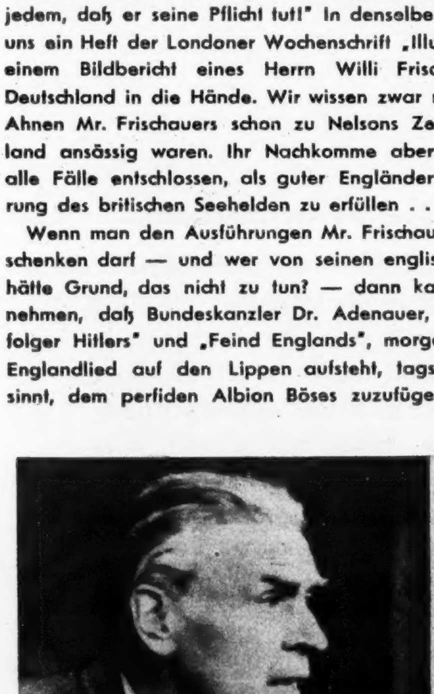
In den Fußstapfen des hinkenden Doktors

In den Westzonen läuft gegenwärtig der Film „Lady Hamilton", in dem Lord Nelson vor der Schlacht von Trafalgar seine klassischen Worte spricht: „England expects everyman do to his duty!" — „England erwartet von jedem, daß er seine Pflicht tut!" In denselben Tagen fiel uns ein Heft der Londoner Wochenschrift „Illustrated" mit einem Bildbericht eines Herrn Willi Frischauer über Deutschland in die Hände. Wir wissen zwar nicht, ob die Ahnen Mr. Frischauers schon zu Nelsons Zeiten in England ansässig waren. Ihr Nachkomme aber scheint auf alle Fälle entschlossen, als guter Engländer die Forderung des britischen Seehelden zu erfüllen . . .

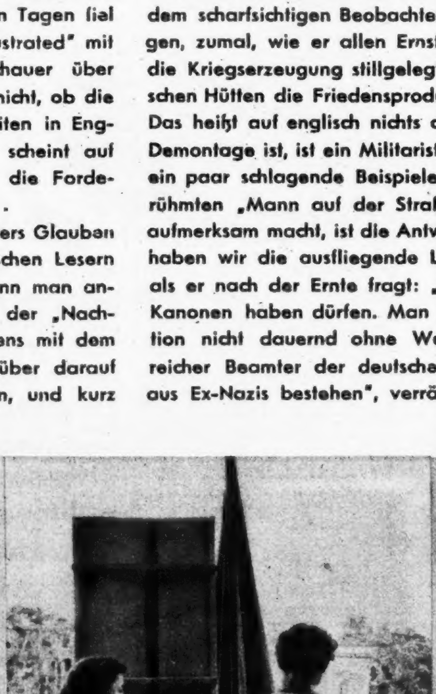
Wenn man den Ausführungen Mr. Frischauers Glauben schenken darf — und wer von seinen englischen Lesern hätte Grund, das nicht zu tun? — dann kann man annehmen, daß Bundeskanzler Dr. Adenauer, der „Nachfolger Hitlers" und „Feind Englands", morgens mit dem Englandlied auf den Lippen aufsteht, tagsüber darauf sinnt, dem perfiden Albion Böses zuzufügen, und kurz vor dem Schlafengehen noch schnell eine Unterredung mit Herrn Remer führt, den Mr. Frischauer offensichtlich für einen Exponenten deutscher Politik hält. Die Einigkeit der Deutschen in der Ablehnung der Demontage liegt dem scharfsichtigen Beobachter besonders schwer im Magen, zumal, wie er allen Ernstes zu berichten weiß, „nur die Kriegserzeugung stillgelegt ist, und in vielen Krupp'schen Hütten die Friedensproduktion wieder anläuft . . ." Das heißt auf englisch nichts anderes als: wer gegen die Demontage ist, ist ein Militarist. Schnell hat Mr. Frischauer ein paar schlagende Beispiele zur Hand. Als er den berühmten „Mann auf der Straße" auf das schöne Wetter aufmerksam macht, ist die Antwort: „Ja, an solchen Tagen haben wir die ausfliegende Luftwaffe beobachtet." Und als er nach der Ernte fragt: „Sehr gut. Aber wir müssen Kanonen haben dürfen. Man kann doch eine große Nation nicht dauernd ohne Waffen lassen." Ein einflußreicher Beamter der deutschen Behörden, „die meistens aus Ex-Nazis bestehen", verrät dem englischen Deutschlandreisenden, daß er, wo er hinkomme, das verbotene Deutschlandlied spielen lasse. Und also schließt Mr. Frischauer messerscharf: „Jetzt wissen Sie, was man in Deutschland unter Demokratie versteht."

Dennoch ist dem Illustrated-Autor ein bedauerliches Mißgeschick unterlaufen. Der Bau des Parlamentsgebäudes in Bonn, so schreibt er, sei „ein Symbol teutonischer Leistungsfähigkeit". Und hier liegt der Hase im Pfeffer. Teutonische Leistungsfähigkeit — das ist es, was Mr. Frischauer für die britische Konkurrenz fürchtet. Darum erfindet er „Viertes Reich" und „Nachfolger Hitlers", den Nationalismus, Feme-Listen über Demontagearbeiter und Rassenwahn en gros.

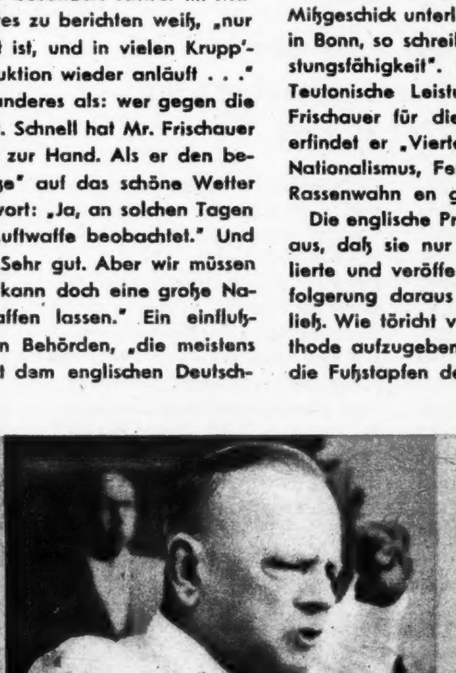
Die englische Propaganda zeichnete sich bisher dadurch aus, daß sie nur Fragestellungen und Tatsachen formulierte und veröffentlichte, die Beantwortung und Schlußfolgerung daraus jedoch immer dem Leser selbst überließ. Wie töricht von Mr. Frischauer, diese geschickte Methode aufzugeben, und, den Holzhammer schwingend, in die Fußstapfen des hinkenden Doktors zu treten.



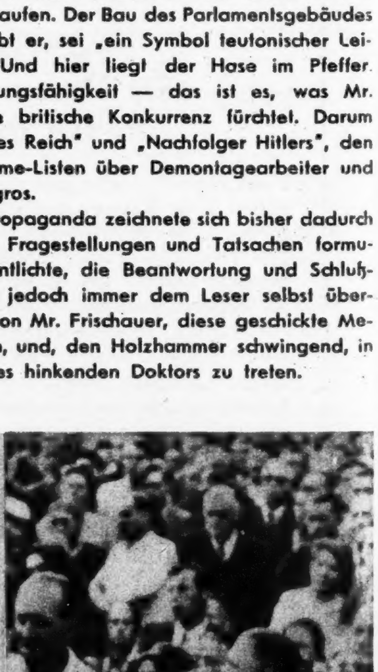
Communist Failure to win a single seat by direct vote (they got fifteen as the outcome of proportional representation) was expected. Above, leader Max Reimann



Red Standard Bearer at Munich meeting—cripples abound in Germany now. Communists could not explain away lost legions of German war prisoners never sent home by the Soviet



Social Democratic leader Kurt Schumacher, one-armed and one-legged, had no chance of victory from the very start. Socialism could not withstand resurgent nationalism



Political Meetings were calmer than had been anticipated. Types in this Munich Socialist gathering were war widow, ex-soldier, frowning Bavarian nationalist

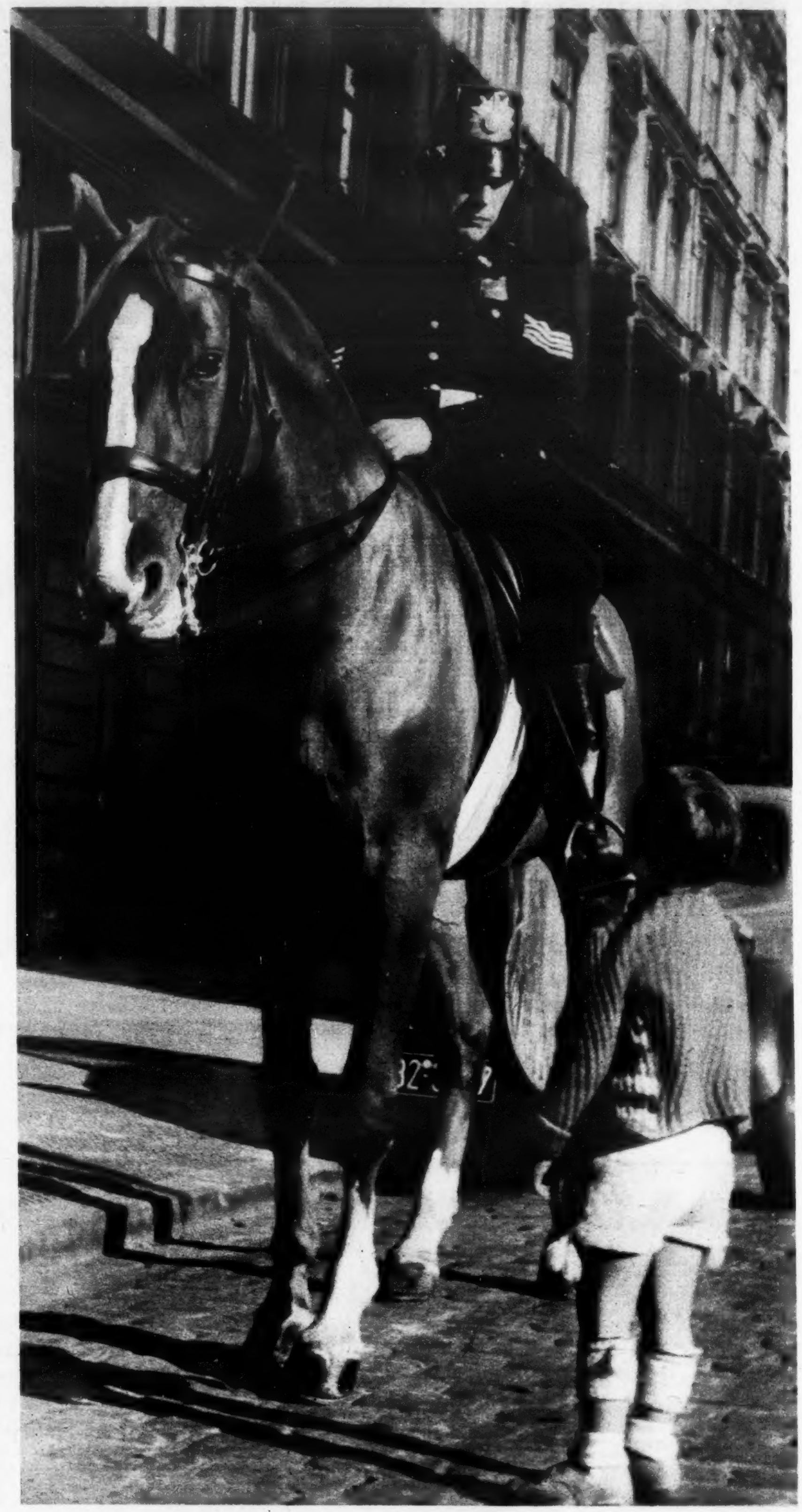
Es fehlte nicht viel, und der kleine Rüdiger Fricke hätte für einige Wochen das Holzgitter seines Kinderbettchens mit den Eisengittern des Gerichtsgefängnisses in Hamburg-Altona vertauschen müssen

Schilda in Altona

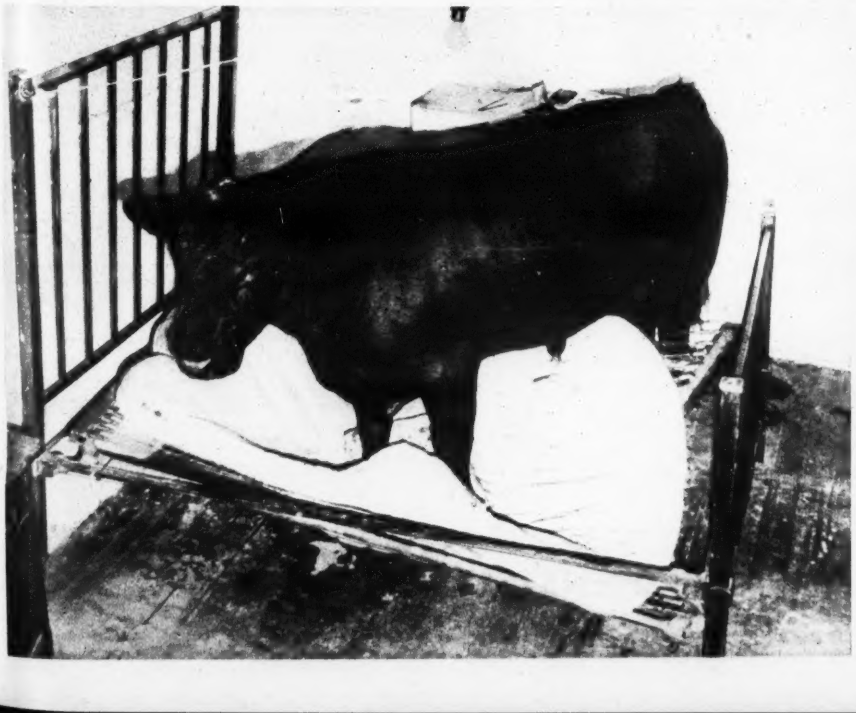
Wer die Geschichte nicht glaubt, möge sie unter dem Aktenzeichen 15 T 108/49 beim Amtsgericht Hamburg-Altona nachlesen: Im Hause Gilbertstraße 23 hatte es die üblichen Mietstreitigkeiten gegeben. Als dabei die Witwe Meier der Frau Fricke die Tür vor der Nase zuschlagen wollte, blieb der kleine Rüdiger Fricke, der seiner Mutter am Schürzenzipfel hing, mit blutendem Kopf auf der Wahlstatt. Die „Klage des minderjährigen Rüdiger Fricke, vertreten durch seinen Vormund, wegen vorsätzlicher Mißhandlung" mußte abgewiesen werden, da Zeugen für die Mutwilligkeit der Tat nicht vorhanden waren. Die Kosten wurden dem dreijährigen Kläger aufgebürdet. Als dieser nicht zahlen konnte, schickte man ihm den Gerichtsvollzieher. Der pfändete fruchtlos, da er Rüdigers Spielsachen als „lebensnotwendiges und daher unpfändbares Eigentum" ansah. Mißtrauisch, wie Gerichte nun einmal sind, forderte das Amtsgericht Hamburg-Altona den Knirps zum Offenbarungseid auf. Zum festgesetzten Termin erschien jedoch Rüdiger nicht, da er — Verzeihung! — in die Hosen gemacht hatte und die andere Hose auch gerade in der Wäsche war. So erließ das Gericht einen Haftbefehl, der erst nach Einspruch des Vormundes beim Landgericht Hamburg unter dem Aktenzeichen 7 M 1746/49 wieder aufgehoben wurde. Das, lieber Leser, sind die nackten Tatsachen. Man staune!

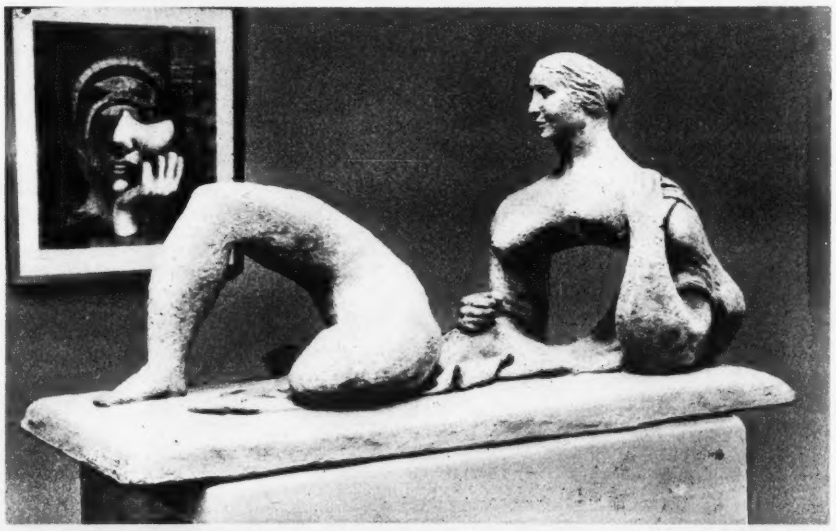
Ein Dreirad, der geliebte Teddybär, eine Puff . . Puff . . Eisenbahn und ein paar Bauklötze - der Gerichtsvollzieher fand nichts zum Pfänden

Stolz berichtet der Häuptling Winnetou, wie ihn die Polizei auf dem Kriegspfad verfolgte. Seitdem gilt er als Held der ganzen Gilbertstraße



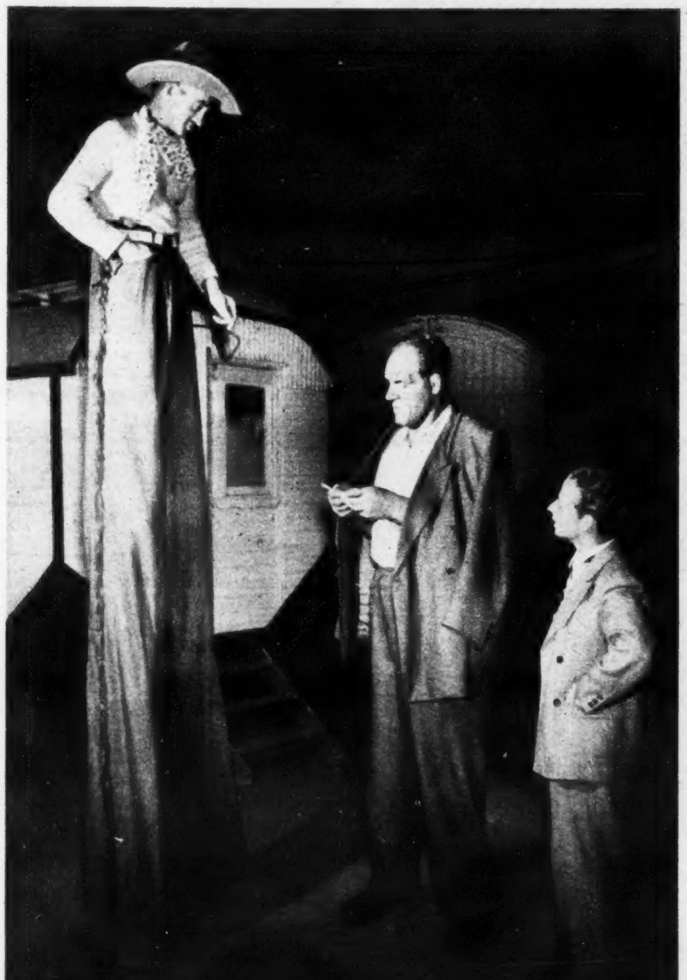
Nachdem der dreijährige Rüdiger Fricke nun „schon einmal etwas mit der Polizei zu tun gehabt hat" sind die berittenen Hüter der Ordnung seine besonderen Freunde - wenn es auch aussieht, als blicke dieser Wachtmeister mißbilligend von seinem hohen Roß auf den kleinen Delinquenten herab





AM FALSCHEN PLATZE *meinten die Besucher der Herbstausstellung moderner Kunst in London, befänden sich Beine, Busen und Bauch der „Liegenden" des ultramodernen Bildhauers F. E. McWilliam. Auch die amerikanische Farmerin Mrs. Ashcroaft meinte dasselbe, als sie ihren Hofbullen in ihrem Bett fand. Sie kannte nicht die Sage von Europa und dem Stier und hatte kein Verständnis für die Gefühle des Tieres, das mit dem Kopf durch die Wand gegangen war, um sein Ziel zu erreichen* FOTOS: KEYSTONE

HEILIGENBILDER UND KRAUTHOBEL *Markttaschen, Kleiderstoff, Milchkannen, Eimer, Handfeger und Gummibälle, kurz, alles, was auf dem Dorf gebraucht wird, hat Herr Kufner aus Rosenheim in seinem Autoladen. Das Kaufhaus kommt zum Kunden hinaus in die Chiemgaudörfer. Ganz nach amerikanischem Vorbild. Die Kinder drängeln sich, als wenn's ein Zirkus wäre, und jedes möchte, drei Papierfünferl zwischen die Finger gepreßt, den Luftballon als erstes haben. Die Frauen gucken nach den bunten Sommerkleidern, und die Männer meinen mißtrauisch: „Was für neumodische Einrichtungen". Doch sie haben den Gewinn. Der Kramer im Dorf, bisher ein König, unabhängig und notwendig, muß sich strecken, bei der neuen Konkurrenz mitzukommen* FOTOS: J. DEGENHARDT



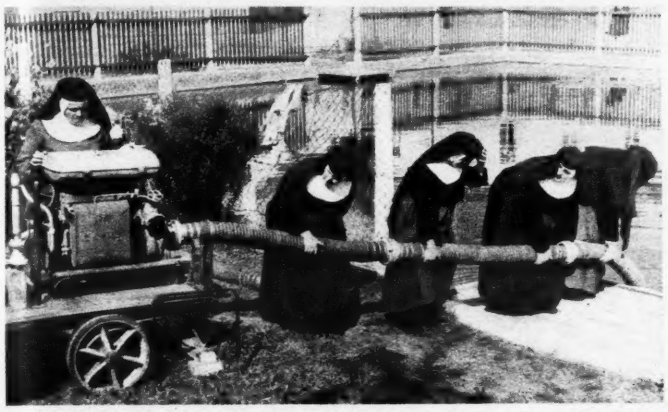
KLEINER MANN, WAS NUN? *fragt sich Otto Normalverbraucher mit 1 Meter 68 Militärmaß beim Anblick der hohen Herrschaften. Kurt Zehe, der Riese Goliath unter den Ringern, mißt von Kopf bis Zehe 2,17 m. Aus seinem Hosenbalkon guckt der 3-m-Stelzenmann mit Respekt auf so viel Eigenwuchs*

DER KLEINE WEICHENSTELLER *ist der dreijährige Erbprinz Carl Gustaf von Schweden. Was der kleine Gernegroß mit Bügelfalten und Ausgehmäntelchen hier an der Kindereisenbahn im Stockholmer Humlegarden übt, wird man ihm später nicht mehr erlauben. Es ist, im ganzen gesehen, schon zu viel passiert, wenn nur einer die Weiche stellte. Darum passen jetzt besser ganze Parlamente auf den Wechsel auf. Trotzdem gibt es Entgleisungen . . .* FOTO: AB-STOCKHOLM

Die große Feuerwehrleiter ist schwer zu hantieren; aber es klappt alles wie am Schnürchen, auch ohne „hau ruck!". Die frommen Schwestern sind umsichtig und besonnen. Mancher Feuerwehrmann könnte sich ein Beispiel daran nehmen

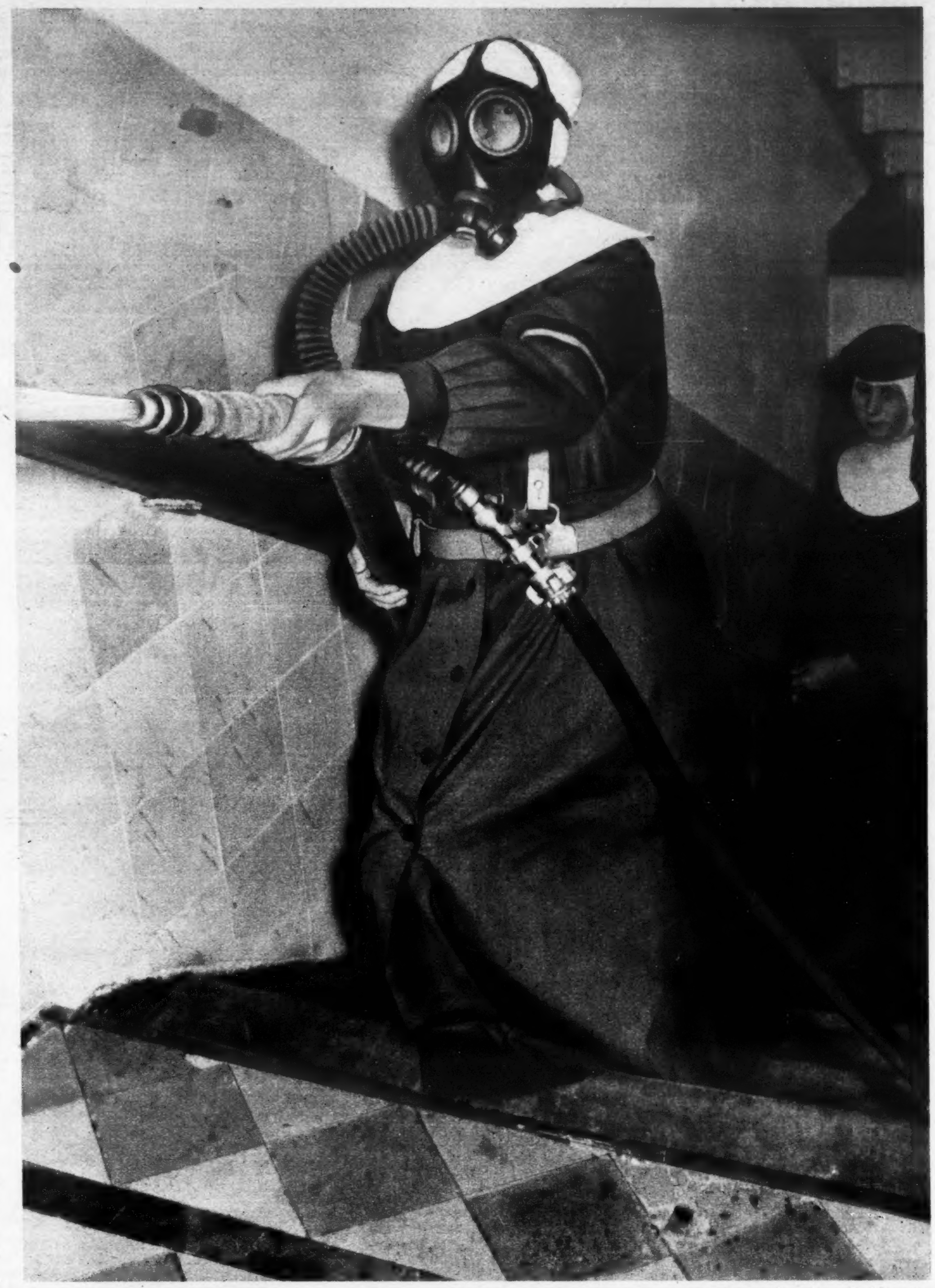
Schwester Pia AN DER SPRITZE

Wenn im Kloster Ursberg bei Tannhausen in Schwaben die Sirene heult und der Alarmruf „Feuer!" erschallt, läßt Schwester Pia ihre Arbeit fahren und greift zur Trillerpfeife. Sie ist Kommandantin der Nonnen-Feuerwehr des Klosters, in dem schwachsinnige und gebrechliche Personen gepflegt werden. Zweimal bereits haben die frommen Schwestern bei Großbränden bewiesen, daß sie mit Motorspritze und Atemmaske umzugehen wissen. Unser Fotograf Wolf J. Pelikan wohnte der diesjährigen Sommerübung dieser in Deutschland einzig dastehenden Feuerwehr bei.



Nonnen an der Motorspritze – das gibt es nur in Ursberg! Bei der Feuerlöschübung, die jedes Jahr einmal durchgeführt wird, wird das Wasser aus dem Klosterteich entnommen. Die Hydranten werden nur im Ernstfall beansprucht

Ein kurzer Pfiff auf der Trillerpfeife – die Übung ist beendet. Schwester Pia, die Kommandantin der Nonnenfeuerwehr, geht wieder an ihre tägliche Arbeit. Weltliche Feuerwehrhauptleute liefen jetzt ins Wirtshaus . . .



Die Ordenstracht darf nicht einmal bei Feueralarm mit bequemeren Schutzanzügen vertauscht werden. Nur die Nonnen, die zum Innenbekämpfungstrupp gehören, können unter der Atemmaske den Schleier ablegen. FOTOS: WOLF J. PELIKAN

DAS AMERIKANISCHE GRABMAL *ist nicht etwa der Titel eines neuen Films (in Erinnerung an einen alten), sondern für den Briefträger Roy L. Acklin aus Petersburg in Florida eine sehr ernste Angelegenheit. Als seine Frau starb, verlegte Mr. Acklin seinen Wohnsitz in die Grabkammer der Toten, deren Name „Beulah" in Neonröhren über dem Sarg leuchtet. Das Kreuz Christi und die Flagge der Vereinigten Staaten gebieten den Besuchern Ehrfurcht. Das Gästebuch enthält die Namen von 1800 Neugierigen. Sie kamen, staunten andächtig und gingen. Zuvor mußten sie zahlen. Das Gedenken an die Verstorbene ist also recht einträglich für den treuen Gatten* FOTO: AP

In der Städtischen Oper Berlins dirigierte Werner Egk mit großem Erfolg sein Faust-Ballet „Abraxas“. Vom unsterblichen Zauber des Ewig-Weiblichen gefangen, bettet Faust (Gabor Orban) sein Haupt in den Schoß der schönen Helena (Lilo Herbeth)

Teufelsmesse in BERLIN

„Abraxas“ **– wie ein Feldgeschrei klingt der Titel des Faust-Balletts von Werner Egk. Bayerns Kultusminister Alois Hundhammer hatte es nach der Münchner Uraufführung mit einem unnachgiebigen Verbot beantwortet. Im Landtag gab es heiße Köpfe – hie die Verteidiger der Freiheit des künstlerischen Schaffens, dort die Wahrer der bürgerlichen Wohlanständigkeit. „Abraxas“ – geheimnisvolles uraltes Zauberwort, das dem, der es spricht, die Welt in ihren Höhen und Tiefen erschließt – und zugleich der Name für ein unholdes Urwesen, halb Mensch halb Tier. Werner Egk, einer der begabtesten jüngeren deutschen Komponisten, schuf diese Tanzpartitur: Faust taumelt von Genuß zu Genuß, und weder die Herzogin von Parma, noch die klassische Helena noch Gretchen fehlen im düsteren Reigen, dessen vielgerühmter, vielbelästeter Höhepunkt eine Teufelsmesse ist. In Berlin, wo der Komponist die Aufführung seines Balletts in der Städtischen Oper dirigierte, nahm niemand Anstoß**

Gleich einem Altar der Lust ist auf den Stufen das Ruhebett Helenas errichtet. Diese Szene war für Herrn Hundhammer der Stein des Anstoßes

Die Schlange (Marion Litto) umgarnt Faust, den Erosgetriebenen, der sich den Lüsten Satans hingibt, wie dies schon die alte Volkssage und Goethe erzählten. Egks Ballet fußt auf einer Tanzdichtung Heinrich Heines FOTOS: ENKELMANN